This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3433 07495827 7

[redacted]

WFG

Stolberg

[redacted]

Stolbo[illegible]

NFG

~~465~~

Gesammelte Werke

der Brüder

Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Siebenter Band.

Hamburg 1822,
bei Perthes und Besser.

Reiſe

in

Deutſchland, der Schweiz, Italien und Sicilien

in den Jahren 1791 — 92

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς.

Das Schöne zum Guten.

Platon im zweiten Alcibiades.

Zweiter Band.

Mit Kupfern und Charten.

Reiſe

in Deutſchland, der Schweiz, Italien und Sicilien.

Zweiter Band.

— — Natura volse
Mostrar qua giù quanto la sù potea.

Petrarca.

Hienieden wollte die Natur uns zeigen
Wie viel dort oben ſie vermag.

Sieben und dreißigster Brief.

Mailand, den 15ten November 1791.

Auf unſerm Wege von Pavia hierher beſuchten wir vorgeſtern die große Carthauſe, die eine kleine deutſche Meile von jener Stadt entfernt iſt, und nahe an der Landſtraße liegt, von welcher eine ſehr ſchöne Allee lombardiſcher Pappeln zu ihr führt. Nirgends ſah ich Bäume dieſer Art ſo ſchön. Das Gebäude macht ſchon von weitem einen Eindruck von ſeiner Größe, welcher zunimmt, wenn man in der Nähe ſeine zwar gothiſche aber auffallende Pracht anſieht.

Sie ward gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts von Giovanni Galeazzo Visconti, erſtem Herzoge von Mailand, erbauet, deſſen Sarg in der Kirche ſteht. Sein Bildniß liegt, in weißem Marmor gehauen, auf dem Sarge, neben ihm ſteht die Bildſäule von Francesco Sforza. Die Façade der Kirche iſt von weißem Marmor, mit vielen geſchmackloſen bassi rilievi geſchmückt. Die Arbeit der meiſten iſt roh, und

ſie ſtellen in ſeltſamen Gemiſch Gegenſtände der heiligen und der weltlichen Geſchichte vor. Dieſe letzteren verrathen zum Theil eine große Unwiſſenheit. Ich ſah Alexander's Medaillon mit der Ueberſchrift: Imperator Alexander magnus, und las über einem andern Kopfe: Magnus Pompejus Thessaliae Rex.

Die Kirche iſt von ungeheurer Pracht und Größe. Sie hat ſiebzehn Altäre, deren jeder, wo ich nicht irre, mit einem Gemälde geziert iſt. Einige dieſer Altäre von weißem Marmor ſind mit außerordentlich ſchöner muſiviſcher Arbeit von buntem Marmor, Jaſpis, Onyx, Lapis Lazuli u. ſ. w. künſtlich ausgelegt.

Unter den Gemälden iſt ein großes von Perugino, dem Meiſter Rafaels.

Der vorige Kaiſer hat dieſes Kloſter den Carthäuſern genommen und den Ciſterzienſern eingeräumt.

Die ganze Gegend zwiſchen Pavia und Mailand iſt eine vollkommene Fläche, welche das Auge noch mehr ermüden würde, als ſie wirklich thut, wenn ſie nicht mit ziemlich vielen Bäumen bepflanzet wäre. Der Landſtraße zur Seite fließt, oder ſteht vielmehr auf dieſem flachen Lande, ein Kanal, der den Ticino mit dem Po verbindet. Er iſt zur Zeit Philipp's des Dritten, Königs von Spanien, gegraben worden.

Auf dieſer Ebne erhielten die Kaiſerlichen unter Karl des Fünften Regierung im Jahr 1525, nicht fern von der Carthauſe, den berühmten Sieg über die Franzoſen, in welchem Franz der Erſte gefangen ward.

Mailand iſt eine ſehr alte Stadt. Sie ward ohngefähr vierhundert Jahr vor Chriſti Geburt von Galliern, welche die Tuscer am Ticino überwunden und vertrieben hatten, gegründet. Sie war die Hauptſtadt des Volks der Inſubrer und ſchon zu Polybius Zeiten von anſehnlicher Größe. Zur Zeit des Trajans ward ſie unter die römiſchen Municipalſtädte gerechnet, und ſchon damals blühten in ihr die Wiſſenſchaften. Sie war der erzbiſchöfliche Sitz des heiligen Ambroſius, welcher mit edler Kühnheit dem Kaiſer Theodoſius dem Großen, der in jähem Zorn viele Einwohner von Antiochia eines Aufruhrs wegen hatte ermorden laſſen, den Eingang in die Kirche verwehrte, bis er öffentlich Buße gethan hatte. Theodoſius verehrte den Eifer des Heiligen, erkannte und büßte ſeine Sünde, und achtete den Ambroſius ſo hoch, daß er im Tode ihm ſeine Söhne anempfahl. Nach der Theilung des Reichs haben manche Kaiſer hier ihren Sitz gehabt. In der Mitte des fünften Jahrhunderts ward Mailand von Attila verwüſtet. Beliſarius eroberte es wieder. Doch fiel es abermals in die Hände der Barbaren im Jahr 539. Nachdem Karl der Große die Longobarden aus Mailand vertrieben hatte, erholte ſich die Stadt unter ihren Erzbiſchöfen, welche, ſich dem päbſtlichen Anſehen widerſetzend, als Häupter der Gibellinen angeſehen wurden.

Unter Kaiſer Friedrich dem Erſten empörte ſich das Volk, und verhöhnte die Kaiſerinn, ſie auf einem

Esel, mit dem Kopf gegen den Schwanz gerichtet, durch die Stadt führend. Friedrich zog gegen sie mit einem Heere. Die Stadt ward zur Uebergabe genöthigt, und der erzürnte Held rächte die Schmach seiner Gemahlinn durch schmähliche Strafe. Er zwang die Einwohner, denen man die Hände auf den Rücken gebunden hatte, eine Feige, die unter dem Schwanz eines Esels gesteckt worden, mit den Zähnen herauszunehmen, und ließ die Stadt schleifen. Doch erlaubte er im Jahr 1171 den Mailändern, auf Fürbitte des Pabstes, ihre Stadt wieder zu erbauen, und sie erreichte bald ihr voriges Ansehen. Nachher ward sie mit ihrem Gebiet von Podestas aus dem Hause Turriani regiert. Im Jahr 1313 vertrieb Matthäus Visconti dieses Geschlecht und herrschte. Sein Enkel, Giovanni Galeozzo, ein Mann von großem Verdienste für dieses Land, ward als Herzog anerkannt. Er stellte die Kriegszucht in Italien wieder her, belebte Ackerbau und Handlung, und genoß eines herrschenden Ansehens unter den italienischen Fürsten und Freistaaten.

Er hinterließ eine Tochter, Valentina, als er im Jahr 1402 starb. Diese ward vermählt mit Ludwig, Herzog von Orleans, zweitem Sohn von König Karl dem Fünften, und Vater von Ludwig dem Zwölften, der durch die Erlöschung des Hauses Visconti als rechtmäßiger Erbe anzusehen war. Ludwig der Zwölfte wollte sich in Besitz setzen, als Francesco Sforza,

welcher eine uneheliche Tochter von Philipp Marcus Visconti, Sohn des Giovanni Galeazzo geheirathet hatte, unterstützt durch den Erzbischof und durch die Gunst des Volks, sich zum Herzog machte, wiewohl er unehelicher Sohn eines Bauern war. Von ihm stammen die Sforzas, deren kriegrischer Muth und hoher Geist so vielen Einfluß auf die Schicksale Italiens gehabt hat. Francesco starb 1466. Erst 1499 bemächtigte Ludwig der Zwölfte sich der Stadt, die Sforzas aber behaupteten bald wieder ihre Macht. Eben dieser schnelle Wechsel erfolgte ein Jahr nachher. Franz der Erste, Ludwig's Sohn, eroberte Mailand, und verlor es 1525 durch die Schlacht, in welcher er gefangen ward. Der Marechal von Villars nahm es im Jahr 1734 ein, es ward aber zwei Jahre nachher dem Hause Oestreich im Frieden wieder eingeräumt.

Man rechnet hundert und vierzig tausend Einwohner in der Stadt, und im vorigen Jahr zählte man im österreichischen Antheil des Landes und in Mantua eine Million dreimal hundert und zehntausend Menschen.

Die Zerstörung der Stadt von Friedrich dem Ersten mit dem rothen Bart vertilgte auch die Alterthümer, von denen nur sechszehn ungeheure Säulen eines dem Herkules geweiheten Tempels übrig sind.

Die hiesige Domkirche hat Giovanni Galeazzo Visconti bauen lassen. Sie ist von ungeheurer Größe,

nach der Peterskirche in Rom und der Paulskirche in London die größte in Europa. Ihr Anblick ergreift den Hereintretenden, und er wird nicht durch falschen Flitter, wie in so vielen Kirchen, gestört. Die Schätze der Kirche sind von unsäglichem Werth. Silber, Gold, Perlen und Edelgestein machen sie, wie man behauptet, zur reichsten in Italien, nach der in Loretto. Mich interessirten nur die silbernen Statuen von Ambrosius und Carlo Borromeo, diesen beiden großen, wahrhaftig heiligen Männern, welche Wohlthäter des Landes und der Menschheit waren.

In der Kirche Santa Maria delle Grazie sieht man schöne Gemälde. Die Krönung mit Dornen, von Titian, steht an einem dunkeln, und die heilige Jungfrau mit dem Kinde Jesus an einem so finstern Orte, daß man fast nichts davon sehen kann. Sehr schön ist ein Paulus von Gaudentio di Ferrara. Neben der Kirche zeigt man im Refectorio der Dominicaner das große Abendmahl, von Leonardo da Vinci, ein ehemals vortreffliches Gemälde in Fresco, welches nach vermessenen Pinselzügen eines Malers, der es zu erneuen sich erkühnte, noch viel schätzbare Spuren seiner ursprünglichen Schönheit trägt. Sie erhellen deutlicher in einer schönen Copie dieses Gemäldes von Joh. Bapt. Bianchi in der ambrosianischen Bibliothek.

Die ambrosianische Bibliothek, welche Karl Friedrich Borromeo, Erzbischof von Mailand und Neffe des großen Carlo Borromeo, gestiftet hat, verdient vorzüg-

lich die Aufmerkſamkeit der Reiſenden. Ich begreife nicht, wie Addiſſon bei Gelegenheit dieſer Sammlung den Italienern vorwerfen konnte, daß Bücher das Geringſte in ihren Bibliotheken wäre. Gereicht es ihr zum Vorwurfe, daß neben ihr auch herrliche Gemälde gezeigt werden? Die Sammlung der Bücher iſt ſehr groß und beſteht aus vierzehntauſend Manuſcripten und ungefähr vierzigtauſend Bänden gedruckter Bücher. Jene, welche den eigentlichen Schatz ausmachen, und unter denen ich eine lateiniſche Ueberſetzung des Joſephus ſah, die dreizehnhundert Jahr alt ſeyn ſoll, ſind in einem beſondern Zimmer, dieſe in einem großen länglichen Saale geordnet, welcher nur auf beiden ſchmalen Seiten von oben erleuchtet und gleichwohl ſehr hell iſt. Auf dieſe Art wird ein Platz erſpart, welchen die Fenſter in unſern Bibliotheken nehmen, ohne ſo viel Licht zu geben, als dieſe gegen einander über angebrachten hohen Fenſter. Die Bibliothek ſteht alle Tage vier Stunden lang zum öffentlichen Gebrauch offen.

Die Sammlung der Gemälde enthält unter andern eine große Originalzeichnung von Raphael's Schule von Athen, mit ſchwarzer Kreide von ihm ſelber gezeichnet. Sie hat ſich ſehr wohl erhalten. Unter den andern hatten für mich einen vorzüglichen Reitz: eine heilige Familie, von Titiano, eine Magdalena, von demſelben Meiſter, und ſein eignes von ihm gemaltes Bild; Johannes der Täufer als ein Kind, der ein

Lamm liebkoſet, von Bernardino Luino (ein allerliebſtes Stück) und eine halbe weibliche Geſtalt mit einer kleinen Urne, von eben dieſem Maler.

Auch zeigt man zwei auf ein Brett geklebte jugendliche Zeichnungen; die eine iſt von Andrea del Sarto, die andre von Rafael. Dieſe ſtellt zwei Männer zu Pferde vor; beide Zeichnungen verheißen ſchon die großen Maler.

Zu der ambroſianiſchen Bibliothek gehört auch ein Saal mit Gypsabgüſſen der vornehmſten Statuen des Alterthums, und einiger von Michel Angelo.

Ein großes von den Künſtlern ſehr geſchätztes Werk des Leonardo da Vinci, in zwölf Foliobänden, wird auch hier aufbewahrt. Es ſoll die außerordentlichen anatomiſchen, optiſchen, mechaniſchen, geometriſchen und architektoniſchen Kenntniſſe zeigen, welche dieſer große Maler zur Vollendung der Kunſt mit ſeltnem Fleiß ſtudiret hatte.

Das ehmalige Collegium der Jeſuiten, welches noch jetzt ein berühmtes Gymnaſium iſt, hat einen viereckigen Hof, um welchen ein doppelter Säulengang läuft. Der unterſte iſt von doriſchen Säulen, von ioniſchen der oberſte. Dieſe Säulengänge, welche ſchon hier bei verſchiednen Gebäuden gefunden werden, ſind nicht nur ſchön, ſondern auch wegen ihres Schattens im Sommer angenehm. Man wundert ſich, in den Städten Schatten zu finden, welcher durch ſo koſtbaren Bau hervorgebracht wird, da die Italiener

bei ihren Landhäuſern ſo wenig für Schatten ſorgen. Dieſer Widerſpruch löſet ſich durch ihre Sitte, welche ſie verführt, die heiße Jahrszeit in der Stadt zuzubringen. Am Ende des Herbſtes gehen ſie auf's Land, mehr aus Gewohnheit als um die Natur zu genießen, und kommen im December in die Stadt zurück. Der Winter, der in dieſem Lande paradieſiſche Frühling, und der Sommer, deſſen Gluthen ſie unter dem Schatten dunkler Haine und am Ufer der Bäche vermeiden könnten, werden in der traurigen Stadt zugebracht. Erkünſtelter Zeitvertreib ſoll dann die Stelle ſanfter und veredelnder Naturfreuden vertreten. Aber der bunten Schaar erkünſtelter Freuden hinket die Langeweile nach, und wo dieſe mit jenen zu einer Thür hinein gehet, da fliehen alle wahren Freuden, auch die, welche häusliches Leben gewährt, es dringen Thorheiten und Laſter in die Häuſer hinein, mit ihrem ganzen Gefolge von Elend.

Wir kommen eben aus der Kirche Santa Maria del Celso. Vor dem Eingange ſtehen in Niſchen ſchöne Bildſäulen aus weißem Marmor, Adam und Eva. Die Schlange hat einen Weiberkopf und Brüſte, hinter der Eva windet ſich um den Baum der Verführerinn langer Schlangenleib.

In der Kirche ſind einige ſchätzbare, auch einige mittelmäßige Gemälde. Ihre Zierde iſt die Kopie eines Rafaels. Es ſtellt die heilige Jungfrau mit dem Kinde Jeſus unter einem Palmbaum vor. Das

Kind ſpielet mit dem kleinen Johannes. Joſeph beugt ſich über Maria hinüber. Das Original iſt der ſeligen Kaiſerinn Maria Thereſia geſandt worden, dieſe Kopie iſt von einem deutſchen Maler aus dem Tirol, Martin Noller. Wenig geſchätzte Originale würden mir ſo lieb ſeyn als dieſe Kopie, ſo viel athmet ſie von rafaeliſcher, himmliſcher Begeiſtrung. Unausſprechliche Unſchuld und Adel ſpiegeln ſich in den Zügen der ſchönen Maria, und das Jeſuskind habe ich nie ſchöner vorgeſtellt geſehen, nie mehr von der göttlichen Holdſeligkeit, deren Nachahmung Rafael beſſer, als jedem andern gelang. Auch der kleine Johannes und die edle Geſtalt Joſephs ſind ganz Rafaels werth.

Dicht bei den ſpielenden Kindern ſteht ein Stieglitz unter Blumen. Rafael machte nichts mit gedankenloſer Hand. Dieſer tief ſinnende, fein empfindende Maler wußte, daß in einem Gemälde nichts gleichgültig, daß überflüſſige Zierde unzeitig, ſtörend ſei. Dieſe Blumen duften nicht umſonſt, dieſer Vogel iſt ein Vogel guter Bedeutung. Die Nähe des göttlichen Knaben athmet Ruhe und Leben auf die ganze Natur, Blumen ſproſſen vor ſeinen Tritten auf und Vögel verlieren ihre Schüchternheit.

Dieſem Rafael gegenüber hängt ein Leonardo da Vinci: die heilige Anna, Mariens Mutter, welche das Kind Jeſus liebkoſet. Das Kind iſt ſehr ſchön. Voll mütterlicher Freude ſteht Maria hinter ihrer Mutter.

Die gute Idee iſt wohl ausgeführt, aber der nahe Rafael drückt auch in der Kopie den Leonardo; man kehrt zu jenem zurück, ohne bei dieſem verweilt zu haben.

Wir ſind in Begriff in den Wagen zu ſteigen, um noch heute Lodi zu erreichen. Die Zeit und die Fülle der Gegenſtände in Italien drängen uns, ſonſt hätte ich noch gern manches hier beſucht, unter andern das Seminarium, das helvetiſche Collegium, beides Stiftungen des großen Carlo Borromeo, das große Hospital, den erzbiſchöflichen, den erzherzoglichen Pallaſt, die Pforte, deren Eingang der heldenmüthige Ambroſius dem Theodoſius wehrte, wofern ſie wirklich noch dieſelbe iſt, und einige Kirchen.

Acht und dreißigster Brief.

Parma, den 19ten November 1791.

Den Abend des Tages, an welchem wir Mailand verlaſſen hatten, erreichten wir Lodi. Die breite Landſtraße führt in gerader Linie durch die von vielen Canälen durchſchnittne, fruchtreiche Ebne. Ueberall im Mailändiſchen bezeichnen gepflanzte Bäume die Abtheilung der Aecker. Ich ſah hier lange nicht ſo viel Maulbeerbäume, als im ſardiniſchen Antheil von Mailand, aber viele Weiden und Pappeln. Die Regierung ermuntert oder befiehlt das Anpflanzen der Bäume, um die ungeſunde Luft weniger ſchädlich zu machen. Mailand iſt eine trefliche Provinz für das Haus Oeſterreich, ſeine Aecker bringen ihren Eigenthümern viele Einkünfte, aber ich begehre nicht dort zu ſeyn. Die unüberſehbare Fläche ermüdet Auge und Herz, man findet ſelten einen großen Baum, deſſen Schatten einlüde, ſelten irgend einen von denen Reitzen der Natur, die ſie aus freier Willkühr anbeut, alles iſt durch Anbau gebildet worden. Und dieſe reichen Gefilde ſind, wie ich höre, mehrentheils das Eigenthum des Adels. Zwar iſt der Landmann nicht leibeigen,

aber auch nicht Beſitzer. Er arbeitet theils als Taglöhner, theils für die Hütte, welche er bewohnt. Dieſer Einrichtung ſchreibt man den häufigen Straßenraub zu. Zögen die Banditen, wie in manchen andern Gegenden, theils in Schaaren theils einzeln, vom Raube lebend umher, ſo würden ſie der thätigen Wachſamkeit öſterreichiſcher Regierung in dieſem flachen Lande nicht entrinnen. So aber ſind die Straßen deſto unſichrer, da die Räuber der Gelegenheit wahrnehmen, und nach verübter That in wohl bekannter Gegend ihre Hütten in der Nähe finden, wo es ſchwer iſt, ihnen nachzuſpüren, weil ſie ſich äußerlich durch nichts von den andern Einwohnern unterſcheiden. Bei Tage hat man nichts zu fürchten; im Dunkeln iſt dieſe große Straße nicht ſicher.

Der Adel hat auch große Gewalt in den mailändiſchen Städten. Zehnmänner oder Zwölfmänner aus ihm vertreten die Stelle des Magiſtrats, welcher in andern Ländern aus der Bürgerſchaft genommen und von ihr geſetzt wird. Die Verwaltung der anſehnlichen Einkünfte aller Armenhäuſer, Hospitäler ꝛc. iſt in den Händen des Adels. Eine ſolche Einrichtung hat ihre auffallenden Uebel, drückt den Bürgerſtand, macht den Adelſtand gehäſſig, vielleicht auch zuweilen mit Recht.

Ungefähr eine Meile dieſſeits Mailand ſahen wir hinter uns und der Stadt die Alpen ihre Häupter hoch empor erheben, ein Anblick, welcher uns auf

dem Blachfelde, deſſen wir herzlich müde waren, deſto mehr erfreute.

Lodi iſt nicht das alte Laus Pompeja, welches von Galliern zuerſt gegründet ward und wohin der Vater des Pompejus eine römiſche Colonie führte. Dieſe alte Stadt ward im zwölften Jahrhundert von den Mailändern zerſtört. Als Friedrich Barbaroſſa Mailand dem Erdboden gleich gemacht hatte, baucte er das jetzige Lodi an der Adda nebſt einem feſten Schloſſe auf einer Anhöhe, welche, ſich kaum ſichtbar erhebend, doch wohl in dieſem Blachfelde die höchſte ſeyn mag. Die Stadt iſt artig gebauet. Büſching ſagt, ſie habe im Jahr 1773 über ſechszehntauſend Menſchen in ſich enthalten. Sie liegt etwa eine halbe Meile von der alten, welche jetzt Lodi Vecchia genannt wird. In Lodi und in der Landſchaft, welche nach ihr heißet, wird der bekannte Käſe gemacht, den man mit Unrecht Parmeſankäſe nennet.

Am 16ten reiſeten wir den Vormittag nach Piacenza. Die ganze Gegend war der zwiſchen Mailand und Lodi gleich. Das Hornvieh war alles von einer ſchwarzbraunen Brandfarbe. Gefleckte Rinder habe ich in Italien noch nicht geſehen. Die Schaafe ſind groß, alle weiß und mit hangenden Ohren. Die Schweine alle ſchwarz, auch die indiſchen Hühner. Auf einer fliegenden Brücke fuhren wir über den Po, hinter welchem ſich die Stadt mit edlem Anſehen erhebt. Von ihrer gefälligen Lage an den Ufern dieſes

ſehr breiten Stromes gaben ihr die Römer, welche ſie im Jahe 569 nach Rom's Erbauung, unter dem Conſulat des P. Cornelius Scipio und Tib. Sempronius Longus gründeten, und zugleich eine Colonie hinſandten, den Namen Placentia. Bald nachher ward ſie im zweiten puniſchen Kriege von den Karthagern verbrannt und von den Römern wieder erbauet. Zu Cicero's Zeit war es eine Municipalſtadt. Als Cäcina ſie im Kriege des Otho gegen Vitellius belagerte, ward ihr Amphitheater, welches vor der Stadt ſtand, in Aſche gelegt.

Sie erduldete wieder eine ſchreckliche Belagerung von Totila, König der Gothen. Alboin, König der Longobarden, nahm ſie ein im Jahr 590 nach Chriſti Geburt.

Nach Karl des Großen Zeit fiel ſie unter die Herrſchaft der Könige von Italien. Sie ward nachher von den wechſelnden Schickſalen der Gibellinen und Guelfen ergriffen; dann von den Geſchlechtern der Scotti, Turriani, Visconti, von Frankreichs Königen und von Päpſten beherrſcht. Papſt Paul der Dritte, aus dem Hauſe Farneſe, belehnte ſeinen natürlichen Sohn, Peter Aloyſius Farneſe, mit den Herzogthümern Parma und Piacenza. Philipp der Fünfte, König von Spanien, heirathete eine Erbprinzeſſin dieſes Hauſes, und ſeinem jüngern Sohne Don Philipp, Vater des jetzigen Herzogs von Parma und Piacenza, wurden dieſe Länder, welche theils in Händen von

Oeſterreich, theils von Savoyen waren, durch den Aachner Frieden 1748 abgetreten, nachdem Don Philipp's älteſter Bruder Don Carlos ſie vier Jahr lang, von 1731 bis 1735, da er König von Neapel und Sicilien ward, beſeſſen hatte. Die Stadt Piacenza iſt inwendig nicht ſo ſchön, als ihre Lage, wenn man ſie von jener Seite des Po anſieht, verheißet, und ſie ſcheint ziemlich wüſte. Im Dom iſt die Kuppel ganz von Guercino bemalt. Die Auguſtinerkirche iſt ſchön, beſonders ihre Façade, an welcher jetzt gebauet wird. In der Sakriſtey wird eine ſehr ſchöne Arbeit, die ein Deutſcher gemacht hat, aufbewahrt. Aus Einem Holz hat er Chriſtum am Kreuz mit einer ſehr großen Menge von Menſchen, deren einige zu Pferde ſind, ausgeſchnitzt. Die Figuren ſind ſchön, einige, wegen des Lebens und der Freiheit der Geſtalten, meiſterhaft. Unter dieſem Stück iſt, und wo ich nicht irre, aus demſelben Stück Holz, die Geburt Chriſti abgebildet.

In der Kirche des heiligen Sixtus hängt über dem Hauptaltar eine Copie von dem ſchönen Rafael in der Gallerie von Dresden, Maria mit dem heiligen Kinde, auf der Erdkugel ſtehend.

Auf einem öffentlichen Platze ſtehen zwei eherne Bildſäulen zu Pferde, von zwei farneſiſchen Fürſten. Die Männer ſcheinen mir beſſer als die Pferde gerathen zu ſeyn. Der Künſtler wollte dieſe mit Feuer und Kraft beleben, und ſuchte einen Ausdruck von

Wildheit, welcher minder ſchwer zu erreichen iſt, als ſanftes Leben, und, wenn er verfehlt wird, die Anſprüche des Meiſters, ſtatt ſie geltend zu machen, deſto ſichtbarer vereitelt.

Indeſſen ſind dieſe Bildſäulen nicht ohne Verdienſt und zieren den Platz.

Unfern von Piacenza ergeußt ſich in den Po die Trebia, welche berühmt ward durch Hannibal's zweiten Sieg über die Römer.

Vorgeſtern verreiſeten wir aus Piacenza, brachten aber zwei Tage zu auf unſerm Wege hierher. Die ausgetretnen Flüſſe hatten die Straße ſehr verderbt, und in Borgo San Domino, wo wir den Mittag ankamen, erfuhren wir, daß die nächſte Fähre ſich nicht über den angeſchwollnen Taro wagen würde. Wir mußten im Städtchen die Nacht bleiben, wo wir nach hieſiger Landesart ein erträgliches Wirthshaus fanden, ſo unrein ein ſolches uns auch in Deutſchland würde geſchienen haben.

Es regnete die Nacht ſo ſtark, daß wir geſtern einen Umweg machen mußten, um eine andere Fähre zu erreichen; aber auch hier war der Fluß ſo hoch und ſo reißend, daß wir fünf Stunden in einem ſchlechten Wirthshauſe des Dörfchens Porto Grugno, am Ufer des Taro, verweilen, und erwarten mußten vielleicht einige Tage dort zu bleiben. Aber der Strom nahm merklich ab, wir fuhren über und erreichten dieſe Stadt.

Das Land der Herzogthümer Parma und Piacenza iſt nicht völlig ſo flach wie Mailand, auch mit mehr Bäumen bepflanzt, unter welchen zwar viele verſtümmelte, aber doch auch einige ſind, denen man ihren freien Wuchs gelaſſen; unter andern große Eichen und Pappeln. Die fruchtbaren Felder ſcheinen mit Fleiß bearbeitet zu werden. Auffallend war es uns hier, und ſchon im Piemonteſiſchen geweſen, junge Leinſaat in dieſem Monate zu ſehen, da doch dieſe zarte Pflanze in Deutſchland oft von den Nachtfröſten des Frühjahrs leidet.

Auch dieſe Straße iſt bei Nacht nicht immer ſicher. Ohngefähr eine Meile dieſſeits Piacenza ſahen wir einen Schädel in einem eiſernen Käfigt, den man an einem Baum befeſtigt hatte, um andern Räubern einen Schrecken einzujagen.

Geſtern war die Luft außerordentlich milde und es wehete ein lauer Südwind, welcher beängſtigend und eine Anwandlung des Scirocco war, deſſen Hauch in Afrika manchesmal tödtlich, von dort herüber wehend den Sicilianern und Neapolitanern im Sommer äußerſt beſchwerlich iſt, und ſich bis an die Alpen hin fühlen läßt.

Die Stadt Parma ſoll ſehr alt, von Etruscern gegründet, dann von Galliern ſeyn beſeſſen worden. Im Jahre Roms 569, unter dem Conſulat des M. Claudius Marcellus und Q. Fabius Labeo, 184 Jahr vor Chriſti Geburt, ward eine römiſche Colonie hin-

geſandt. Als nach den Verwüſtungen Italiens unter dem dritten Triumvirat, Auguſtus eine neue Colonie auch nach Parma ſandte, erhielt ſie den Namen Julia Auguſta Parma. Die Zeit beſtätiget ſelten, was Eitelkeit durch Anmaßung und Schmeichelei erhält. Der uralte Name Parma iſt dieſer Stadt allein verblieben. Alboin, König der Lombarden, bemächtigte ſich ihrer im Jahr Chriſti 570. Pipin, König von Frankreich, nahm ſie und Placenzia, dem Aſtolf, einem Nachfolger des Alboin, ohngefähr zweihundert Jahr nachher, und ſchenkte beide, mit den Herzogthümern dieſer Namen, wie auch Modena und Reggio dem heiligen Stuhle. Man behauptet, daß Karl der Große dieſe Schenkung ſeines Vaters ſoll beſtätiget haben. Die Könige von Italien, Karl's Nachfolger, und die Päpſte behaupteten wechſelsweiſe ihre Anſprüche auf Parma und Piacenza. In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts erlitt Parma eine zweijährige harte Belagerung von Friedrich dem Zweiten, und die Bürger retteten ſich durch einen muthigen Ausfall, in welchem ſie Friedrich nöthigten, die Stadt zu verlaſſen, und die kaiſerliche Krone erbeuteten. Sich zu rächen, verwüſtete Friedrich Piacenza. Beide Städte behaupteten bald ihre Freiheit, bald wurden ſie von Tyrannen beherrſcht, waren bald den Gibellinnen, bald den Guelfen ergeben, mit Neigung oder durch Zwang. Alexander Farneſe, welcher als Papſt den Namen Paul des Dritten annahm, belehnte mit bei-

den Herzogthümern seinen natürlichen Sohn, Peter Ludwig Farnese im Jahr 1545. Dieser ward wegen seiner Tyrannei zwei Jahre nachher ermordet, sein Sohn Octavius war ein Tyrann wie er. Gram über seines Sohnes und Enkels Grausamkeit soll den Papst im Jahr 1549 in's Grab beschleuniget haben. Dieser Sprosse des Hauses Farnese grünte bis zum Jahr 1727. Don Carlos, Infant von Spanien und Sohn der Erbprinzessin Elisabeth Farnese, ward Herzog beider Länder. Als er nachher König beider Sicilien ward, erhielt sein Bruder Don Philipp diese Herzogthümer und das Herzogthum Guastalla. Sein Sohn regiert diese Länder jetzt.

Parma war das Vaterland des Cassius, des Schwagers, Freundes und ersten Mitverschwornen des großen M. Brutus; und eines Dichters Cassius, von dem uns Horaz in einem Verse sagt, daß er sehr viel geschrieben habe.

Der Fluß Parma fließet durch die Stadt. Diese ist groß und mag wohl ehemals gegen sechszigtausend Einwohner enthalten haben. Ihre jetzige Zahl wird auf vierzigtausend geschätzet. In den Kirchen sind schöne Gemälde. Im Dom ist eine Kuppel von Correggio gemalt, da aber diese Kirche sehr dunkel ist, erscheinet das Gemälde nicht zu seinem Vortheil, so wenig wie die auch von Correggio gemalte Kuppel in der Kirche Johannes des Evangelisten. Man wirft Italiens Kirchen ihre Dunkelheit nicht mit Unrecht vor,

und ich begreife nicht, wie man großen Malern ſo oft anmuthen können, ihr Talent auf Kuppeln ſolcher Kirchen zu verſchwenden, wo die feinſten Schönheiten des Pinſels verloren gehen.

Der Märtyrertod der heiligen Conſtantia und des heiligen Placitus iſt auch von Correggio, in der Kirche des Evangeliſten Johannes. Die Heilige iſt vortrefflich gemalt. Gegenüber ſteht die Leiche Chriſti mit den heiligen Weibern, auch von dieſem großen Maler.

In eben dieſer Kirche iſt Johannes, der das Evangelium ſchreibt, a Fresco von Correggio. Der Ausdruck heiliger Entzückung im ſchönen Kopfe des Apoſtels iſt unnachahmlich.

Die Kirche des heiligen Grabes iſt geſchmückt mit der Flucht nach Aegypten, von Correggio. Dieſes Gemälde heißt: La Madonna della Scodella (Unſre liebe Frau mit der Schaale), weil Maria eine Schaale in der Hand hält, um das Kind Jeſus zu ſpeiſen. Das Kind ſteht vor ihr, mit der einen Hand die Hand der Mutter ergreifend, die Hand Joſephs mit der andern. Dieſer pflückt Datteln von einem Palmbaum, deſſen Zweige von ſchwebenden Engeln herunter gebeuget werden. Die ſchöne Idee iſt vortrefflich ausgeführt.

Im neuen Pallaſte des Herzogs, welcher unmittelbar vor der Stadt liegt, waren ehmals vortreffliche Gemälde, welche Don Carlos mit ſich nach Neapolis

genommen hat. Nur ein Zimmer, welches a Fresco gemalt ist, konnte nicht geplündert werden. Die Decke ist von Augustinus Caraccio, welcher während der Arbeit starb; man wollte sie lieber unvollendet, als von einer fremden Hand berühren lassen. Die Wände, welche gleich der Decke, Geschichten aus der Mythologie vorstellen, sind von seinen Schülern, deren Arbeit dem großen Meister Ehre macht.

Der alte farnesische Pallast ist reich an Merkwürdigkeiten. Hier ist das große berühmte Theater, das schönste und größte aus der neuen Zeit. Bernini war der Baumeister dieses Gebäudes; es soll über zwölftausend Zuschauer fassen, und so gut angelegt seyn, daß nirgends der leiseste Laut der Spieler verloren geht, nirgends ein Wiederhall den lautesten Ruf der Leidenschaft verdoppelt. Das eigentliche Theater (oder die Sitze der Zuschauer) erhebt sich stufenweise in halber Ründung; die Logen bestehen aus einer mit Säulen geschmückten Gallerie. Die Scene ist von erstaunender Größe, welche der Täuschung sehr vortheilhaft seyn muß. Der Fußboden der Scene bedeckt eine große Tiefe. Jenen ließen die alten Herzoge aus dem Hause Farnese manchesmal abnehmen, diese mit Wasser, durch angebrachte Röhren, aus der Parma füllen und Seeschlachten vorstellen. Das ganze Theater ist von Holz.

Weil die Erleuchtung dieses Theaters sehr kostbar, und die mäßige Zahl des Publikums seiner Größe

nicht angemeſſen iſt, wird ſchon lange auf einem andern geſpielt, und dieſes Meiſterſtück der Kunſt beginnt zu verfallen.

In eben dieſem Pallaſte iſt die Akademie der Künſte und die Bibliothek. Dieſe iſt ſehr anſehnlich, unter andern reich an ſchönen Ausgaben und ſoll gegen funfzigtauſend Bände enthalten. Sie iſt ſeit ungefähr funfzig Jahren geſammelt worden, denn die ehmalige nahm Don Carlos nebſt der ganzen Gallerie der Gemälde mit ſich nach Neapel. Nur ein Freſco-Gemälde von Correggio, welches Gott, der die heilige Jungfrau mit einem Sternenkranze krönet, vorſtellt, iſt in der Bibliothek zurück geblieben. Die größte Zierde vom Saal der Akademie, ja von ganz Parma, würde Don Carlos nicht hier gelaſſen haben, wenn ſie nicht damals ein Nonnenkloſter in der Stadt geſchmückt hätte. Es iſt die ſchönſte Arbeit von Correggio. Die heilige Jungfrau hält das Kind Jeſus auf ihrem Schooß, Maria Magdalena kniet halb und legt ihre Wange an den Fuß des Kindes, vor dem ein Engel mit einem aufgeſchlagenen Buche ſteht; im Vorgrunde ſteht der heilige Hieronymus mit ſeinem halb geſehenen Löwen, und hinter Magdalena ein Knabe mit einem Nardenkrüglein. Himmliſche Schönheit und Grazie ſind auf das ganze Gemälde in reichem Maaße ausgegoſſen. Die menſchlichen Alter und Geſchlechte erſcheinen hier veredelt und in ſanfter Harmonie. Wiewohl das Stück über

drittehalb hundert Jahre alt ist, athmet es, besonders in einiger Entfernung, jugendlichen Reitz der frischen Anmuth.

Ich denke mir eine Sichel in der Hand des ehrwürdigen und mit Ehrfurcht auf das göttliche Kind hinschauenden Hieronymus, er ist mir ein Bild der Zeit, welche dieses Meisterstück des Pinsels schon so lange sah und mit Ehrfurcht seiner schonte.

Neun und dreißigſter Brief.

Bologna, den 2ten November 1791.

Wir fuhren geſtern früh bei milder Luft aus Parma, und erreichten den Vormittag Reggio, wo wir einige Stunden blieben. Die Stadt ſoll gegen ſiebzehntauſend Einwohner enthalten; ſie iſt aber ſchlecht gebauet. Die Römer gründeten ſie wahrſcheinlich im Jahre Roms 565 unter dem Conſulat von M. Aemilius Lepidus und Flaminius Nepos. Sie hieß auch anfangs Forum Lepidi, doch nennet ſchon Cicero ſie Regium Lepidi. Hier ward der Vater des M. Brutus, auf Geheiß des Vaters von Pompejus, ermordet. Es iſt alſo ein Irrthum, wenn man ihren Urſprung dem Triumvir Lepidus zuſchreibt. Dieſe Stadt iſt die Hauptſtadt des mit Modena verbundenen Herzogthums Reggio. In ihr ward im Jahre 1474 Lodovico Arioſto, einer der größten Dichter welche je lebten, geboren.

Auf unſerm Wege nach Modena kamen wir auch das Städtchen Correggio nicht weit vorbei, doch konnten wir es nicht ſehen. Hier ward der große Maler geboren, den ſein eigner Genius allein bildete. Das

Städtchen gab ihm ſeinen Namen Correggio. Er ſah ein Gemälde von Rafael, ſeine Seele ward erſchüttert, anch' io sono pittore! (auch ich bin ein Maler!) ſagte er, arbeitete mit glühender Liebe, ohne die Antiken, ohne die Werke des Rafael und des Titiano viel zu ſtudiren, und ward ein Maler, den die Nachwelt unmittelbar nach Rafael ordnete.

Die ganze Landſchaft zwiſchen Parma und Modena iſt fruchtbar und wohl gebauet. Die Aecker werden durch große Bäume reihenweiſe geſchieden. Um jeden Baum ſchlinget ſich ein Weinſtock, deſſen rankende Reben oft mit den Reben des benachbarten Baumes verbunden ſind, oder mit eigner Länge von Baum zu Baum in geſenkten Bogen ranken.

Wir ſahen auch ganze Felder mit jungen Pflanzen von Pferdebohnen bedeckt. Sie widerſtehen hier dem Winter, da ſie doch bei uns die Nachtfröſte des Frühjahrs nicht ertragen und erſt im April geſteckt werden. Viel größere, welche ſchon zur Blüthe ſtanden, ſah ich heute bei Bologna. Dieſe werden aber dem Vieh als grünes Futter vorgeworfen.

Modena iſt eine ſchöne Stadt. Die Hauptſtraßen ſind breit und grade; die Häuſer ſchön, und ſo flach gedeckt, daß man auf den Straßen die Dächer nicht ſieht. Hohe Hallen unter den Häuſern geben der Stadt ein edles Anſehen und bieten den Fußgängern ſowohl trockne als ſchattige Gänge. Die Bevölkerung der Stadt wird auf etliche zwanzig tauſend, beider

Herzogthümer aber zuſammen beinahe auf dreimal hundert tauſend Menſchen geſchätzt.

Auch Modena iſt eine römiſche Colonie. Sie ward berühmt im Bürgerkriege des letzten Triumvirats. D. Brutus ward hier von Antonius belagert und von Cäſar Octavianus, mit Hülfe der beiden cäſariſchen Feldherren Hirtius und Panſa, entſetzt.

Im Jahre 1288 kam ſie unter die Herrſchaft des Hauſes Eſte. Ihrer bemächtigten ſich die Buona Corſi, Tyrannen von Mantua; dann Fürſten aus dem Hauſe Ferrara. Das Haus Eſte ward im Jahre 1450 wieder in Beſitz dieſes Landes geſetzt, und Kaiſer Friedrich der Dritte machte es zum Herzogthum. Noch jetzt wird es vom letzten männlichen Sprößling des italieniſchen Zweiges vom Hauſe Eſte beherrſcht, deſſen Erbtochter die Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand von Oeſterreich iſt, Statthalters von Mailand und Bruders unſers Kaiſers.

Bei der Domkirche wird der Eimer aufbewahrt, welchen die Modeneſer einſt über die von Bologna erbeuteten und als Siegeszeichen mit ſich führten. Er ward berühmt durch Taſſoni's Gedicht, la Secchia rapita (der geraubte Eimer). Die Italiener ſchätzen dieſes Gedicht hoch. Meiner Meinung nach hat es wenig Reitz für Leſer unſrer Zeit, welche die häufigen Anſpielungen des ſatiriſchen Dichters auf ſeine Zeitgenoſſen nicht verſtehen. Auch iſt es mit unreinen Zweideutigkeiten befleckt. Ich ſah neulich in einem fran-

zösischen Buch Tassoni mit Tasso, dem unsterblichen Dichter des befreiten Jerusalem, verwechselt. — Ich kann mich nicht rühmen, dieses sonderbare Siegeszeichen, ein schätzbares Denkmaal vom Geiste der mittleren Zeit, gesehen zu haben.

Bald nachdem man die Stadt Modena verlassen, fährt man auf einer Fähre über den Panaro. Jetzt wird an einer prächtigen Brücke über diesen Strom gebauet. Der Panaro scheidet Modena vom bolognesischen Gebiet.

Von Piacenza bis hierher fuhren wir auf der alten römischen aber erneuerten und breiten ämilischen Straße, welche zur Zeit der Republik gemacht worden. Sie führt von hier nach Rimini.

Zu beiden Seiten des Weges stehen zwischen Modena und hier große Maulbeerbäume. Die Aecker sind reihenweise mit Ulmen durchschnitten, um welche hohe Reben ranken. Der Boden ist fruchtbar. Dicht vor Bologna sieht man viele wohl unterhaltene Gemüsegärten. In diesem milden Klima sieht man Sommer- und Herbstgemüse in der größten Fülle bei einander grünen. Die Stadt liegt am Fluß Rene sehr anmuthig. Eine Reihe von bepflanzten Hügeln läuft seitwärts bei Bologna, geschmückt mit Landhäusern und Klöstern. Hinter diesen Hügeln erheben sich die Apenninen.

Bologna ist sehr alt. Zu den Zeiten der ursprünglichen etruscischen Einwohner hieß diese Stadt Felsina

und war das Haupt der etruscischen Verbindung. Als der erste Tarquinius in Rom regierte, begannen die Gallier die Etruscier aus ihrer nördlichen Gränze zu verdrängen. Diese Gallier eroberten Felsina und nannten es Bononia.

Im Jahre Rom's 563 ward ein römische Colonie hingeführt. Unter Kaiser Gratian's Regierung wollten die Bologneser das römische Joch abschütteln, wurden aber bald zum Gehorsam gezwungen. Theodosius der Jüngere stiftete die Universität. Die Lombarden bemächtigten sich der Stadt; Pipin aber nöthigte den lombardischen König Adolf, sie, mit dem Exarchat von Ravenna, dem Papst einzuräumen. Noch einmal fiel sie in die Gewalt der Lombarden; Karl der Große eroberte sie wieder, als er den König dieses Volks, Dietrich, gefangen nahm. Bologna empörte sich gegen Lothar, Karl's Sohn, ward aber von ihm durch Hungersnoth gezähmt und verblieb noch einige Zeit unter der Herrschaft der Kaiser.

Nachdem ward es gleich so vielen Städten Italiens von Tyrannen beherrscht, deren Joch es abwarf, und seine Freiheit behauptete. Die Freistaaten Italiens aus dem mittleren Alter wußten die Unruhen der Zeit, die Kriege der Kaiser, ihre Zwiste mit den Päpsten und die Parteien der Ghibellinen und Guelfen, zu Behauptung ihrer Unabhängigkeit trefflich zu nutzen. Da ihnen die Kaiser furchtbarer als die Päpste waren, da diese ihnen gern Schutz gegen jene

gaben, ſo waren die Städte mehrentheils von der guelfiſchen Partei, welche es mit den Päpſten zu halten pflegte; doch weder ohne Wechſel noch ohne Ausnahme. Bologna überhub ſich ſeines Wohlſtandes, eroberte Imola, Faenza, Ravenna, Modena nebſt kleinern Städten und ward das Haupt einer mächtigen Republik. Innere Spaltungen ſetzten ihrer Größe, ja ihrer Freiheit ein Ziel. Die von der Partei des Hauſes Geremei verdrängte Partei des Geſchlechts Lambertazzi, rief den Papſt Nicolaus den Dritten um Hülfe an. Dieſer und nachfolgende Päpſte miſchten ſich anfangs mehr mittelbar als unmittelbar in die Angelegenheiten dieſer Stadt und wandten die verbündeten Städte von ihr ab. Im Jahre 1324 ſandte der Papſt einen Legaten hin, welcher nach Willkühr herrſchte nnd zehn Jahre nachher von den Bürgern vertrieben ward. Sie ſtellten ihre Unabhängigkeit mit Aufopferung eines Theils ihrer alten Freiheit, deren ſie wohl nicht mehr fähig waren, wieder her und erwählten zu ihrem Haupt den Taddeo Pepoli, welcher zwölf Jahre mit Weisheit regierte. Seine, des edlen Vaters unwürdige Söhne, verkauften die Stadt an den Erzbiſchof Visconti von Mailand, deſſen Statthalter Johann Oligio tyranniſch regierte, und nach dem Tode des Erzbiſchofs ſich zum Tyrannen aufwerfen wollte. Da ihm das mißlang, übergab er ſie dem päpſtlichen Legaten, dieſer ward 1376 verjagt, und Bologna genoß wieder einer kurz dauernden

Freiheit. Johann Bentivoglio bemächtigte ſich ihrer und ward getödtet. Gleich nachher nahm Johann Galeazzo Visconti ſie und übergab ſie dem Papſt. Häufige Wechſel gaben ſie bald den Päpſten, bald den Bentivoglios in die Hände. Endlich, im Jahr 1315, unterwarf ſich Bologna dem Papſt freiwillig und machte Bedingungen, welche ihr noch jetzt ſchätzbare Freiheiten laſſen, nachdem ſie die Freiheit zu behaupten, vielleicht auch wohl zu ertragen, nicht vermochte.

Kraft dieſer Bedingungen darf kein feſtes Schloß in Bologna angelegt werden. Die Stadt ernennet einen Beiſitzer in dem päpſtlichen höchſten Tribunal, welches die Rota heißet. Sie hält einen Botſchafter in Rom. Die Güter der Bürger dürfen nicht eingezogen werden. Die Stadt präget Münze mit der Ueberſchrift: Libertas.

Dem päpſtlichen Legaten, welcher immer Cardinal iſt, und dem Vicelegaten, welcher nach ihm der zweite, ſtehet ein Collegium von funfzig Senatoren zur Seite, deren einer immer den Titel eines Gonfalonniere führt, welchen er nach zwei Monaten einem ſeiner Genoſſen überlaſſen muß. Die geiſtlichen Angelegenheiten ſtehen unter dem Erzbiſchof, zu deſſen Sprengel ſechs Biſchöfe Italiens gehören.

Vierzigſter Brief.

Bologna, den 24ſten November 1791.

Die Bevölkerung dieſer Stadt wird ungefähr auf ſiebzig tauſend Einwohner gerechnet. Sie iſt nach Rom die vornehmſte des Kirchenſtaats. Die Hallen unter den Häuſern ſind zum Theil hoch und anſehnlich, aber im Ganzen iſt die Stadt ſchlecht gebauet.

Das große, im Jahr 1712 vom Grafen Marſigli geſtiftete, von Clemens dem Elften und Benedict dem Vierzehnten, auch vielen Privatperſonen reich beſchenkte Inſtitut für die Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte, nimmt ein ungeheures Gebäude ein, in welchem etliche und vierzig Zimmer, darunter viele Säle ſind, einen reicheren Vorrath an Hülfsmitteln für jede Wiſſenſchaft und Kunſt enthalten, als ich noch je vereint geſehen. Kenner verſichern, daß das Naturalienca-binet nicht nur einen ſehr großen Reichthum der Naturwerke in allen ihren Reichen und Abtheilungen, ſondern auch beſonders ſchöne Exemplare, vorzüglich im Steinreich, enthalte. Die Bibliothek ſoll gegen hundert und zwanzig tauſend Bände ſtark ſeyn, die

zahlreichen und schätzbaren Manuscripte, die ein ganzes Zimmer einnehmen, nicht gerechnet. Außerdem sind in den Zimmern, welche dem Unterricht gewidmet sind, noch besondre kleine Bibliotheken für jede Wissenschaft. Der berühmte anatomische Schauplatz ist groß und versehen mit allen Theilen des menschlichen Leibes, welche täuschend in Wachs nachgeahmet sind. Einige Privatpersonen aus der Stadt haben den sehr großen Vorrath von physikalischen Instrumenten des im vorigen Jahre gestorbenen Mylord Cooper gekauft und dem Institut geschenkt.

Was soll man sagen von Reisenden, welche uns Italien als ein Land vorstellen wollen, in welchem die Wissenschaften weder gelehrt noch geschätzet werden? Die Verachtung, ja der Haß, welchen sie dieser Nation zuzuwenden sich bemühen, würde vielleicht auf uns zurückfallen, wenigstens der bittre Vorwurf von Unwissenheit, wenn solche Schriftsteller in Deutschland Glauben gefunden hätten. Aber dazu ist der Deutsche zu wohl unterrichtet und zu gerecht. Verachtung fiel auf den oft hämischen, nicht selten unwissenden Verächter zurück. Die Arbeiten der jungen Künstler, sowohl Maler als Bildhauer, zeugen von den ausgezeichneten Talenten einiger, von dem Fleiße und der Geschicklichkeit ihrer Lehrer. In einem Saale werden türkische Waffen aufbewahrt, welche Marsigli, da er in kaiserlichen Diensten war, erbeutete. Auch im Kriege verließ ihn die Liebe zur Wissenschaft nicht, er erbeu-

tete ſchätzbare Schriften des Morgenlandes, welche das Inſtitut beſitzt.

Im öffentlichen Pallaſt, einem ſehr großen Gebäude, an deſſen Einrichtung ſchon im dreizehnten Jahrhundert angefangen ward, wohnet der Cardinal-Legat und der jedesmalige Gonfalonniere. Hier iſt eine ſchöne Sammlung von Gemälden, unter welchen ſich Simſon mit dem Eſelskinnbacken in der Hand und mit Leichen erſchlagner Philiſter umher, von Guido Reni, und eben dieſes Malers heilige Jungfrau mit dem Kinde Jeſus im Arm, auf einem Regenbogen ruhend, mit Engeln, welche ſie umſchweben, mit Heiligen, welche ihnen nachſchauen, vorzüglich auszeichnen.

Bologna hat einen unſterblichen Ruhm durch die edlen Meiſter erlanget, welche eine große Epoche in der Kunſt machten und daher die bologneſiſche, oder auch, weil ihrer viele aus der angränzenden Lombardey waren, die lombardiſche Schule genennet werden.

Als die römiſche Schule im Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts durch Rafael*) den höchſten Gipfel der Kunſt plötzlich erreicht zu haben ſchien und vielleicht erreicht hatte, ſtanden viele Nachahmer, wenig Nacheiferer des großen Mannes aus ihr auf.

*) Er ward geboren zu Urbino im Kirchenſtaat 1483 und ſtarb 1520, als er eben das ſieben und dreißigſte Jahr erreicht hatte.

Nur in Correggio war das glühende Gefühl anch' io sono pittore in vollem Leben kräftig geblieben. Aber dieſer große Mann ward, ſo lange er lebte, nicht nach vollem Verdienſt geſchätzet. Maler ſeiner Zeit blieben ängſtlich auf dem Wege, den ſie für den einzigen hielten, ſie ahmten Rafael nach, da doch der Nachahmer gewiß einem großen Urbilde nie nahe kommen kann, eben weil er Nachahmer iſt. Das Genie hat Flügel, und nur das Genie. Wer einem Genius nahe kommt, der begegnet ihm, weil beide geflügelt ſind. Was hilft es dem Fußgänger, daß er die Richtung nimmt, nach welcher der Geflügelte ſich ihm entſchwang?

Ludwig Caracci, geboren in Bologna 1555, ward durch die Gemälde und durch den Ruhm von Titiano, Andrea del Sarto, Rafael, Correggio und Giulio Romano, nicht zur ängſtlichen Nachahmung niedergeſchlagen, ſondern erhoben zum Wetteifer. Er ſtudirte dieſe unſterblichen Meiſter und das Alterthum mit Fleiß und mit Liebe; mit entflammtem Eifer und Liebe die Natur. Unter ihm bildeten ſich Auguſtin Caracci, der ſeinen Bruder und Vetter noch übertreffende Hannibal Caracci, und Guido Reni. Niemals war vielleicht ein Pinſel kühner, als in der Hand dieſes Hannibal, aber er war kühn, nicht keck, wie manche neuere, welche uns durch zwecklos wild hingeworfene Züge, durch halbe Vollendung deſſen, was ſie nicht vollenden konnten, wollen glauben

machen, daß sie über Gesetze, welche die Natur selber giebt, sich hinaus setzen dürfen, weil sie solche zu erfüllen nicht vermögen. Mit sicherm Gefühl den Kreis des wahren Schönen finden, weder durch zaghafte Einbeugung, noch durch vermeßne Ausschweifung die Harmonie der freien idealischen Ründung stören, das ist weise, das ist große, das ist wahre Kühnheit.

Merke sich das der Bescheidneren Tadler,
Keck ist der Käfer und kühn ist der Adler!

Kühn war auch Guido Reni, vielleicht nicht so allwagend kühn wie Hannibal Caracci, aber unnachahmlich, lieblich und voll Grazie. Er bleibt bis zur Entzückung täuschend, selbst in seinen schwebenden Figuren, die wohl nie ein Maler mit so leichter Hand erhob. In dieser Meister Schule bildeten sich Guercino, Dominichino, Albani, Cavedone, Tiarini und andre, deren jeder seine eigne Art und Weise hatte, was nicht nur ihnen, sondern auch ihren Meistern zum Ruhm gereicht. Die Schule von Bologna hat die große Eigenschaft, daß jeder, der sich aus ihr zu einer gewissen Größe erhob, freies Original blieb; sie vereint Schönheiten mannigfaltiger Art.

Nächst Rom soll keine Stadt in der Welt einen solchen Reichthum von edlen Gemälden besitzen, als Bologna. In ihr findet man herrliche von jedem großen Maler Europens, und die Meisterstücke derjenigen, welche sich hier bildeten. Unter ohngefähr

zweihundert und funfzig Kirchen ſind wenige, die nicht einige Werke großer Künſtler aufweiſen, viele, welche mit vielen prangen. Die Kirchen unterhalten in einigen Privatperſonen das Gefühl für die Kunſt, und wo einige fühlen, da wollen viele zu fühlen ſcheinen. Daher iſt Bologna reich an Gallerien in den Palläſten.

Du ſiehſt, wie viel hier zu ſehen wäre für einen, welcher hauptſächlich um der Gemälde willen Italien beſuchte. Wir werden von dem Vielen nur Weniges ſehen, von dem Wenigen werde ich dir nur Einiges nennen können. Glücklich wäre man, wenn man das Mittelmäßige vermeiden könnte, um das Schöne ſehen; das Schöne vorbeigehen, um bei'm Schönſten zu verweilen!

Einmal für allemal, damit ich es dir aus Florenz, aus Rom und aus Neapel nicht wiederholen müſſe, ich werde bei vielem ſelbſt mit Liebe verweilen, ohne es dir zu nennen.

Ich wandle in den Gärten heſperiſcher Kunſt, deren Pflanzer Rafael, Correggio, Titiano, Caracci, Guido, Michel Angelo, und ſo viele große Männer waren. Siehe meine dürftigen Erwähnungen ihrer Meiſterſtücke als Blumen an, die ich in Paradieſen pflückte, aber als Blumen, die, vom Stengel geriſſen, dahin welken in meiner Hand.

Im Palazzo Sampieri ſah ich ein Gemälde von Guido, welches für eins der ſchönſten, die ein Pinſel hervorgebracht, gehalten wird. Petrus ſitzet,

ſeine Verläugnung beweinend, vor ihm ſteht ein andrer Jünger, der ihn zu tröſten ſucht. Die tiefſte Trauer des männlichen Charakters Petrus iſt unnachahmlich ſchön im Geſichte, auf welchem eine Thräne hinzutrocknen ſcheint, in der ganzen Stellung des Leibes, in der krampfhaften Bewegung der einen Hand ausgedrückt. Der andre Jünger ſteht voll Mitleids und Jammers vor ihm; mich däucht, man ſehe ihm die Verlegenheit an, tröſten zu wollen und die ganze Schuld des Freundes doch ſo tief empfinden zu müſſen. Ich ſah Lebäus vor Petrus ſtehen, wie Klopſtock ſie uns zeigt:

"Hier, hier blutet ſie mir, hier blutet die brennende Wunde!"

las ich auf den Geſichtszügen des Büßenden, ſah, wie Lebäus ſich bemühte ein Wort des Troſtes zu finden;

allein die Tröſtung berührte
Simons Seele nur leiſe — —

Eines Engels Kopf von Guido Reni, iſt voll himmliſcher Grazie. Vier Plafondgemälde von den drei Caracci, und von Guercino ſind außerordentlich kühn. Sie ſtellen Thaten des Herkules vor. Plafondgemälde zu machen, deß dürfen ſich nur ſolche Meiſter erkühnen. Sie haben einen eignen Reiz durch die täuſchende Verkürzung.

Die Kirche del santissimo Salvatore iſt von ſchöner Architektur. Das Schiff ruhet auf ſehr großen

korinthiſchen Säulen. Da die Kirche ganz weiß iſt, iſt ſie heller, als gewöhnlich die Kirchen Italiens. Ueber einem der Altäre ſieht man die Himmelfahrt Mariä, ein ſchönes Gemälde von Auguſtin Caracci.

Eine Kirche, welche nach dem heiligen Dominicus genannt worden, enthält ſeine Leiche in einem Grabe, das mit einem prächtigen Monument von weißem Marmor geſchmückt iſt, an dem Michel Angelo Buonarota und andre große Meiſter gearbeitet haben. Hier ſind viele trefliche Gemälde. Eins von Guido Reni ſtellt den Mord der unſchuldigen Kinder vor. Hier drückt eine Mutter ihr Kind an ihre Bruſt, ſich hinknicend, als hoffte ſie noch dem Auge des Würgers zu entgehen, den eine andre mit der Rechten von ſich ſtößt, indem ſie mit der Linken ihr Kind umfaſſet. Eine ſcheint zu entrinnen, Angſt malet ſich in ihren Zügen, und Geſchrei der Verzweiflung glaubſt du aus dem offnen Munde einer vierten zu hören, welche in der Flucht von hinten bei'm Schleier ergriffen wird. Im Vorgrunde kniet ein ſchönes junges Weib, mit vor ſich gefalteten Händen, ihre Augen mit unausſprechlichem Jammer gen Himmel gerichtet; zu ihren Füßen liegt ihr ermordetes Kind. Die kleinen Erſchlagnen liegen im Tode noch lieblich da. Der Tod hat mit leiſer Hand ſeine Bläſſe auf Züge des ſanfteſten Schlummers eingedrückt.

In dieſer Kirche wird auch die ſterbende Maria gezeigt. Die Zeichnung ſoll von Guido Reni ſeyn,

die Malerinn Eliſabeth Sirani, welche ſtarb, als ſie ſechs und zwanzig Jahr alt war, ſoll es vollendet haben. Dem ſei wie ihm wolle, es ſcheint mir ein himmliſches Gemälde zu ſeyn. Zwanzig heilige Männer ſtehen oder knieen um das Bette. Einer lieſet mit edler Miene; doch hören ſie weniger auf ihn, als ſie mit dem Blick an der Sterbenden hangen. Wonne des nahen Himmels verklärt ſich in ihren aufwärts ſchauenden Augen. Nahe an ihrem Haupte ſteht, mit freudigem Erwarten, welches ſehr erhaben mit der Trauer der andern kontraſtirt, ein junger Mann, ohne Zweifel Johannes. Hoch über ihr ſchweben Engel in Triumph und aus offnem Himmel ſtrömen Quellen des ewigen Lichtes auf die Sterbende hinab.

In dieſer Kirche liegen Taddeo Pepoli, Ludewig Caracci, Guido Reni, und der Graf Marſigli, Stifter des Inſtituts, begraben.

In der Kirche Santo Giovanni in Monte, iſt die berühmte heilige Cecilia, von Rafael. Sie hält eine Reihe Orgelpfeifen, deren Erfinderinn ſie ſeyn ſoll, in der Hand, in ſanfter Entzückung gen Himmel ſchauend. Um ſie her ſtehen Paulus, Auguſtinus, und Maria Magdalena. Dieſe ſcheint mir in der edlen Ruhe des ſchönen Angeſichts weit ſchöner als Cecilia. In eben dieſer Kirche ſteht eine ſchöne heilige Familie von Perugino, Rafael's Meiſter.

Im Pallaſte Ranuzzi iſt eine heilige Agatha von Rafael, welche mir lieber iſt, als die viel berühmtere

Cecilia. Jene hat den vollen Ausdruck erhabner Ruhe, mit weiblicher Anmuth verbunden, welche kein Maler ſo wie Rafael darzuſtellen weiß. Der Pallaſt Caprara hat, außer ſeiner Gallerie, in welcher unter andern Meiſterſtücken eine Sibylle und ein Jeſaias von Guercino ſtehen, einen Saal mit türkiſchen Trophäen geſchmückt, welche Aeneas Caprara, Feldmarſchall von Leopold dem Erſten, erbeutet hat.

Eine Viertelſtunde vor der Stadt ſteht auf einem Hügel, von dem man die ganze Stadt und die Gegend umher überſchauet, das ſchöne Kloſter St. Michele in Bosco, zu welchem ein anmuthiger Weg führet. Ehmals ſoll auf dieſer Höhe ein Götzentempel geſtanden haben. Das Kloſter hat verſchiedne ſchöne Gemälde, unter welchen die a Fresco von Guido Reni, und Hannibal Caracci die merkwürdigſten ſeyn würden, wenn ſie nicht ſo ſehr von Zeit und Luft gelitten hätten. Sie ſchmücken einen cirkelförmigen Portikus, welcher um den Hof des Brunnens läuft. In der Sakryſtei der Kirche ſteht die Copie einer Maria Magdalena, von Guido Reni. Sie iſt ſehr ſchön und von Canuti's Hand. Das Original hoffe ich in Rom zu ſehen.

Die Kirche de i Mendicanti di Dentro, iſt vorzüglich reich an Gemälden von Guido Reni, Hannibal Caracci und andern aus dieſer Schule. Ein herrliches Gemälde von Guercino ſchmückt den Hauptaltar der Kirche Jesu e Maria. Es ſtellt die Beſchneidung vor und beſteht aus zehn menſchlichen

Figuren, die dieſer große Meiſter mit der ihm eignen Stärke des Pinſels und unnachahmlicher Wahrheit belebt hat.

Wir wandten den größten Theil des letzten Vormittags dazu an, die ſchönſten der in den vorigen Tagen geſehenen Gemälde noch einmal zu ſehen. Den Nachmittag fuhren wir nach einem Kloſter, welches la santa Madonna di Luca heißt, weil andächtelnder Wahn das Marienbild der Kirche dieſem Evangeliſten zuſchreibt. Vermuthlich hieß der Maler Lucas, das Bild ward nach ſeinem Namen genennet, für wunderthätig gehalten und dann für Arbeit des heiligen Lucas. Die Kirche iſt prächtig und von edler Baukunſt. Sie liegt auf einem Hügel eine kleine Stunde von der Stadt. Längs dem Wege läuft ein breiter, auf der einen Seite mit Pfeilern geſtützter Hallengang, welcher, wie die Kirche, bloß aus dem Ertrage freier Beiſteuern, ſowohl von einzelnen Perſonen, als auch von Zünften und Gemeinheiten erbauet worden. Wappen und Ueberſchriften bezeichnen die Stifter. Selbſt das Geſinde dieſer Stadt hat Theil an dieſen Unkoſten genommen, und (was mich mehr wunderte) eine franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft, welche einige Stücke in Bologna aufgeführt hatte. Das heilige Bild iſt von roher Zeit und, wie faſt alle für wunderthätig gehaltene Bilder, ſchwarz vom Dampf der Lichter. Im Kloſter bei dieſer Kirche wohnen neun Dominikaner-Nonnen, welche alle zwei Jahr

von eben ſo vielen aus der Stadt abgelöſet werden. Ihre Lebensart ſoll ſehr eingezogen und ſtreng ſeyn.

In der Kirche des heiligen Petronius hat der berühmte Caſſini eine Mittagslinie gezogen, welche mit weißem Marmor eingefaßt iſt. Der Strahl fällt durch eine oben in der Kirche angebrachte kleine Oeffnung. Man kann alſo auf eine ſehr bequeme Art den Meridian der Sonne und des Mondes hier nehmen.

Bei Bologna wird der berühmte bologneſiſche Stein gefunden, welcher, wenn man ihn kalcinirt hat, das Licht des Tages einzieht und im Dunkeln leuchtet.

In der Stadt ſtehen zwei ſchmale viereckige Thürme, die nach den Namen ihrer Erbauer, welche Edelleute waren, Aſinelli und Gariſendi heißen. Jener iſt dreihundert und ſechs und ſiebzig Fuß hoch, der Thurm Gariſendi hundert und dreißig. Dieſer aber ſteht ſo ſchief, daß er um neun Fuß mit der Spitze überhangen ſoll. Die Bologneſer halten ihn daher zum Theil für ein ſonderbares Kunſtſtück der Baukunſt, da doch vielleicht nur der Grund auf einer Seite nach und nach mag ausgewichen ſeyn. Dennoch, wiewohl kleiner als der andre und ſchief, wird er ihn im Andenken der Menſchen überleben, da Dante (Inf. XXXI. 136–138) ihn in ſeinem unſterblichen Gedicht genannt hat.

Die Männer gehen hier wie überhaupt in Italien viel in Mänteln, die Weiber tragen oft hier und in Modena ſchwarze ſeidne Regentücher. Weit vor

verſchiednen Thoren ſind Hallen für die Spaziergänger gebauet. Wir haben in den Tagen unſers hieſigen Aufenthalts einer ſo milden Luft genoſſen, daß wir den Kamin nicht brauchten, die Fenſter die ganzen Tage offen ſtehen ließen und doch nicht froren, ſo kältend auch die ſteinernen Fußboden der Zimmer ſind.

Die jungen Herren zeigen ſich hier gern als Phaethons, die in einer hohen Chaiſe, wohl ausgeputzt und ſtehend, ſich ſelber fahren und einige Bediente hinter ſich ſtehen haben. Selber zu fahren iſt eine gute und anſtändige Uebung für einen jungen Edelmann, aber theatraliſch zu ſtehen verräth Luſt ſich zu zeigen; verräth, daß man nicht wiſſe, wie wenig man zu ſeinem Vortheil erſcheine, wenn man ſo offenbar die Luſt ſich zu zeigen zeigt.

Ein und vierzigster Brief.

Florenz, den 7ten December 1791.

Ich hoffte den 25sten November Bologna zu verlassen, ward aber von einem Flußfieber befallen, welches mich neun Tage dort zurück hielt und mit dem ich, da es nicht weichen wollte, hieher gereiset bin. Ich hoffe, daß es dem Einfluß der milden Luft und den Bemühungen des Herrn Bicchierai, der ein so interessanter Mann als weiser Arzt ist, werde weichen müssen.

Die Ueberfahrt über den Apennin hätte mir bei meiner Unpäßlichkeit können sehr beschwerlich werden, wenn nicht die Luft außerordentlich milde gewesen wäre. Wir fanden keinen Schnee auf der Höhe des Berges. Der Berg ist zum Theil mit Kastanienbäumen, die aber kümmerlich dort wachsen, beschattet, zum Theil ist er kahl. Hie und da sind die Höhen auch mit Eichen bepflanzet, welche, alle nach Landesart behauen, einen traurigen Anblick geben.

Vorgestern wurden wir durch eine unerwartete Erscheinung überrascht. Wir sahen ein Feuer, von dem uns gesagt ward, daß es ein Vulkan wäre. Es

ſoll immer brennen, und ich weiß nicht, weswegen es ſo wenig bekannt iſt.

Je näher wir Florenz kamen, deſto milder ward die Luft. Sie war geſtern Abend ſo ſommerhaft, daß wir Johanniswürmchen im Graſe leuchten ſahen. Wiewohl unpäßlich, ſitze ich hier ohne Kaminfeuer und mit offnen Fenſtern. Der Balſam dieſer ſanften hesperiſchen Lüfte übertrifft noch meine Erwartung.

Es wird dir nicht unangenehm ſeyn, etwas von dem Urſprung der älteſten Einwohner dieſes Landes zu hören. Sie heißen Etruscer und Tuscer. Die Griechen nannten ſie Tyrrhener oder Tyrſener. Die ſpielende Fabel ſtreute ihre Blumen in die Wiegen der Völker. Verſchiedne Schriftſteller leiten den Urſprung dieſer Nation aus verſchiednen Quellen, aber welcher verdienet ſo vielen Glauben, als Dionyſius, der Harlikarnaſſer, dieſer tiefe Forſcher des Alterthums?

Nach dieſem hatten die Etruscer, ſo weit die Fabel der Geſchichte ihnen in den Nächten der Vorzeit folgen konnte, immer in Italien gewohnt, nicht aber im ſogenannten Etrurien, ſondern nördlicher, zwiſchen den Apenninen und dem Po, von Bologna bis Piacenza.

Die Tyrrhener waren ein ganz anderes Volk, griechiſcher und zwar Pelasgiſcher Abkunft. Sie waren von den Kureten und Lelegern aus Theſſalia vertrieben worden, waren umher geirret, unter andern

nach Lydien, und ließen ſich endlich, mehr als drei-hundert Jahr vor Troja's Eroberung, oder funfzehn hundert Jahr vor Chriſti Geburt, in Italien nieder, und zwar in dem ganzen großen Lande, welches zwiſchen beiden Meeren, dem Apennin und dem Tiber liegt. Das war das jetzige Toscana mit einem anſehnlichen Theile des Kirchenſtaats. Die Tyrrhener ſcheinen ein ſehr blühendes Volk geweſen zu ſeyn. Folgendes ſagt uns Diodor von Sicilien:

"In frühen Zeiten waren die Tyrrhener tapfer, "eroberten viel Land und erbeuteten große und viele "Städte. Lange herrſchend zur See, gaben ſie ſeinen "Namen dem tyrrheniſchen Meer. Sie bildeten die "Kriegskunſt aus und erfanden die tyrrheniſche Drom-"mete, welche vorzüglich gut zum Kriege war. Ihren "Anführern gaben ſie zuerſt Lictores, den kuruli-"ſchen elfenbeinernen Stuhl und die purpurverbrämte "Toga. Sie erfanden die Säulengänge um die "Häuſer. Sie machten große Fortſchritte in der Na-"turkunde, der Götterlehre und den ſchönen Wiſſen-"ſchaften. Sie beobachteten die Gewitter und erklär-"ten die Blitze als Zeichen des göttlichen Willens, "weswegen die weltbeherrſchenden Römer ſie als Doll-"metſcher der Götter bewunderten und brauchten. "Ihren fruchtbaren Boden bauen ſie mit Fleiß. Er "giebt ihnen nicht nur zur Nahrung, ſondern auch "zum Wohlleben und Ueppigkeit die Fülle. Zweimal "des Tages gehen ſie zu Tiſch. Die Kiſſen, auf

"welchen sie am Tisch liegen, sind mit Blumen be-
"stickt. Sie haben eine Menge silberner Trinkge-
"schirre und die große Zahl ihrer aufwartenden Knechte
"ist kostbar, über den Stand der Dienstbarkeit ge-
"kleidet. Sie haben viele zu abgesonderten Wohnun-
"gen bestimmte Gemächer. Im Wohlleben und Träg-
"heit versunken, haben sie ihre vordem bewunderte
"Tapferkeit verloren und mit ihr den ererbten Kriegs-
"ruhm. Nicht wenig trug zu dieser Ueppigkeit die
"Fruchtbarkeit des Bodens bei. Im trefflichen Boden
"gedeihen Früchte aller Art, welche sie in Menge auf-
"schütten. Fruchtbare Hügel heben die Schönheit der
"reichen Ebne. Das Land ist auch im Sommer hin-
"länglich gewässert." (Diod. Vol. I. p. 362 – 65. edit. Wessel.)

Diodor vermischt hier offenbar die Tyrrhener mit den Etruscern. Das ist desto verzeihlicher, da sich beide Nationen wirklich mit einander vermischt hatten und nach und nach in ein Volk zusammen geflossen waren. Was er von ihrem Handel sagt, gehört allein den Tyrrhenern; der Naturkunde, Götterlehre und vorgegebnen Vorahnung des göttlichen Willens rühmten sich die Etruscer, welche auch die Römer vom griechischen Worte opfern (θύειν) Tuscer nannten und bei'm Gottesdienste häufig brauchten. Livius sagt (Buch XI. 36), daß zu seiner Zeit behauptet würde, die römische Jugend sei ehmals in der etruscischen Sprache, wie nachher in der griechischen, unterrichtet worden.

Die Tyrrhener ſcheinen eine republikaniſche Verfaſſung gehabt zu haben. Die Etruscer hatten etwas von der monarchiſchen Form. In zwölf Hauptſtämme vertheilt, ſetzten ſie jedem Stamm einen Anführer vor, welchen ſie Lucumo nannten. Lange, ehe die Etruscer ihren alten Wohnſitz jenſeit des Apennin's gegen das Land vertauſchten, welches von Tyrrhenern bewohnt und nachher nach ihnen Etruria genannt ward, hatten ſie ſchon große Beſitzungen in dieſem Lande, ja ſie hatten ſich bis hin nach Campanien ausgebreitet und vor Rom's Erbauung Capua gegründet. Virgil belehrt uns, daß Piſa ſchon zu Aeneas Zeit eine etruriſche Stadt geweſen. Ihre Wanderſchaft über den Apennin geſchah zur Zeit, da der erſte Tarquinius in Rom regierte. Damals überfielen die Gallier mit Heeresmacht die Etruscer und bemächtigten ſich ihrer Hauptſtadt Felſina, welche ſie Bononia nannten (das jetzige Bologna). So natürlich auch die Veranlaſſung zu blutigen Kriegen zwiſchen den Tyrrhenern und Etruscern geweſen wäre, als dieſe über den Apennin her ſich in's Land jener ergoſſen, ſcheinen dennoch beide Völker ſich mit einander vertragen zu haben und endlich ganz zuſammen geſchmolzen zu ſeyn.

Sie führten eine große Handlung, bemächtigten ſich der Küſten von Sardinien und Corſika und ſchifften ſogar hinüber in den großen Ocean jenſeits der Säulen des Herkules. Hier ſollen ſie eine Inſel *entdeckt haben*, nach welcher ſie eine Colonie ſenden

wollten; die Karthager widersetzten sich aber diesem Vorhaben.

Nach und nach verfielen die Etrusker in schändliche Laster und wurden desto eher von den Römern unterjocht.

Ob Florenz schon eine etruscische Stadt gewesen, oder, wie andre wollen, von Soldaten des Sylla gegründet und erst Fluentia dann Florentia genannt worden, ist schwer zu entscheiden. Sie ward zerstört von Totila, König der Gothen, und von Karl dem Großen wieder erbauet. Sie behauptete viele Jahrhunderte lang ihre Freiheit, war aber der Freiheit weder werth noch fähig und ward daher immer von verschiedenen Parteien zerrissen. Guelfen und Gibellinnen verfolgten sich mit unnachlassender Wuth, die unterliegende Partei mußte das Vaterland räumen und erregte dann andre Völker gegen dasselbige. Eifersüchtig für ihre Freiheit geriethen die Florentiner auf den sonderbaren Einfall, den Adel von allen öffentlichen Würden auszuschließen. Ihm blieb kein andrer Weg zu den Ehrenstellen zu gelangen übrig, als sich in die Zünfte aufnehmen zu lassen. Bald traten bürgerliche Geschlechte durch Macht und Ansehn an die Stelle des Adels. Es läßt sich auch nicht zweifeln, daß mit Herabwürdigung des Adels die Macht und die Herrschaft der Reichthümer, die härteste von allen, von allen die meist erniedrigende, müsse zugenommen haben.

Das Geschlecht der Medici überflügelte bald alle durch seinen Reichthum und durch seine Macht. Cosimo Medici, ein Mann von großen Talenten, beherrschte Florenz, ohne den Namen des Fürsten zu haben. Bei seinem Geschlecht blieb die Herrschaft, welche zuletzt öffentlich vom Volk anerkannt ward.

Freiheit ist ein unschätzbares Glück, aber sie erfordert gute Sitte, sonst artet sie in Anarchie und Volksdespotismus aus, welches die schrecklichsten Zustände sind, in die ein Land fallen kann. Wer Machiavelli's vortreffliche Geschichte von Florenz lieset, der wird sich überzeugen, daß die Florentiner der Freiheit nicht fähig waren und daß die Veränderung ihrer Verfassung ein wahres Glück für sie war.

Als die Medici ausstarben, ward Franz von Lothringen, der Gemahl von Maria Theresia, Großherzog von Toscana, und überließ dagegen Lothringen an Stanislaus, ehemaligen König von Polen. Jetzt wird Toscana von Franzens Enkel, dem zweiten Sohne des Kaisers, regiert.

N. S. Ich habe nähere Nachrichten vom vorgegebenen Vulkan eingezogen bei'm gelehrten Herrn Bicchierai, welcher selbst dieses Feuer untersucht hat. Er hält es für keinen Vulkan, da er weder Spuren von einem Krater, noch von ausgeworfenen Steinen oder von Lava gesehen hat. Er hat nur Löcher in der Erde gefunden, welche nach Steinöl riechen. Dieses Steinöl giebt vermuthlich der Luft eine entzündbare

Eigenſchaft. Er glaubt, daß ſie ſich oft nach heftigen Windſtößen entzünde, und dann das Feuer, welches nicht beſtändig brennt, hervorbringe, daß aber auch ſehr oft dieſe entzündbare Luft durch hinan gebrachte Fackeln entzündet werde. Man verſpürt an dieſer Stelle eine geringe Wärme. Der Ritter Hamilton hat Flaſchen voll dieſer Luft nach England geſandt, man hat Verſuche damit angeſtellt und ſie von gleicher Natur mit derjenigen entzündbaren Luft gefunden, die in den Steinkohlenbrüchen von Newcaſtle entdeckt worden.

Zwei und vierzigſter Brief.

Florenz, den 17ten December 1791.

Dieſe Stadt, welche zur Zeit ihrer Freiheit eine der volkreichſten Europens war, hat jetzt nicht mehr als vier und ſiebzigtauſend Einwohner. Ihre Lage am Arno iſt ſchön und die vier großen Brücken geben ihr ein großes Anſehen; ſonſt iſt ſie eben nicht wohl gebauet. Zwar geben die ganz ſteinernen Häuſer ihr, wie allen Städten Italiens, vor den unſrigen einen großen Vorzug, aber ihre Straßen ſind eng und krumm.

Ich geſtehe dir, daß ich die berühmte Gallerie unter meiner Erwartung gefunden habe. Es iſt wahr, daß man hier Gemälde von den größten Meiſtern findet; aber das ſind nicht ihre Meiſterſtücke, und die andern ſind aus der Florentiniſchen Schule, deren Arbeiten matt und leblos ſcheinen, wenn man ſich an den kraft- und lebensvollen Ausdruck der bologneſer Meiſter, der drei Caracci, des Guido Reni und des Guercino gewöhnet hat. An alten Statuen aber iſt dieſe Gallerie deſto reicher, indem ſie Meiſterwerke der höchſten alten Kunſt beſitzet. Ich übergehe die große Anzahl der alten Kaiſer und ihrer Gemahlinnen,

um dich gleich in den einen Saal zu führen, wo die berühmte mediceiſche Venus ſteht, ein Apollon, der Schleifer, die beiden Ringer und der tanzende Faun. Du kenneſt dieſe herrlichen Stücke in Abdrücken, aber wie viel gehet auch im beſten Abdruck verloren!

Voll Ausdrucks ſind auch eine koloſſaliſche ſchlafende Ariadne, Herkules, welcher den Centauren Neſſus bekämpft und ein ſchlafender Morpheus mit Mohnköpfen in der Hand. Dieſer iſt von ſchwarzem Marmor.

Ein koloſſaliſcher Kopf des ſterbenden Alexanders iſt von der höchſten Schönheit des Ausdrucks. Ich begreife nicht, wie Addiſſon ſich habe einbilden können, der Künſtler habe Alexander vorſtellen wollen, wie er weine, daß keine neue Welten ihm zu erobern übrig wären! Flüchtig kann ein Gedanke der Sehnſucht nach neuen Welten durch dieſe große Seele gefahren ſeyn, aber mit dem Ernſte dieſer Miene kann er einen ſolchen Gedanken nicht verfolget haben. Eher wollte ich annehmen, daß uns der Künſtler den großen Jüngling im Augenblick der Reue über Clytus Ermordung habe darſtellen wollen. Aber mich dünkt, man ſehe unverkennbare Züge des nahen Todes. Den ſtärkſten der Sterblichen hat uns der denkende Künſtler erliegend vor der Anwandlung des Todes zeigen wollen.

In einem großen Saale findet man Niobe mit ihren ſieben Söhnen und ihren ſieben Töchtern. Alle

sind in Lebensgröße, nur die Mutter in koloſſaliſcher. Ich weiß nicht, woher es kommt, aber dieſe Ausnahme, in Abſicht auf die Mutter, ſtört die Harmonie des Ganzen weit weniger als du denken ſollteſt. Der Künſtler hat den Augenblick gewählt, in welchem nur noch ein Sohn getroffen iſt von Apollon's Pfeil. Die Geſtalt des liegenden Jünglings iſt ſehr ſchön; nur ſcheint es mir des großen Künſtlers unwürdig, ihm zwei breite Wunden gegeben zu haben. Die griechiſchen Künſtler ſind ſonſt ſehr ſparſam mit der Vorſtellung des Unangenehmen, und was bedarf es mehr als eine Wunde vom Bogen des Fernhintreffenden, um einen ſterblichen Jüngling in Staub zu legen? Dieſer liegt auf dem Rücken, und da ein ſich bäumendes Roß zugleich gefunden worden, ſo glaubt man, und wohl mit Recht, daß der Getödtete vorgeſtellet werde, als ſei er eben vom Roß herab geſchoſſen worden. Das Pferd iſt zwar nicht ſchön, aber das iſt bei manchen antiken Pferden der Fall; wiewohl einige vortrefflich ſind. Die Jungfrauen ſind noch ſchöner als die Jünglinge, unter welchen einige mir weder ihrer Mutter werth ſcheinen, noch ihrer Geſchwiſter. Alle ſind in verſchiednen Stellungen der nahen Todeserwartung dargeſtellt.

Ovid, welcher ſonſt in ſeiner herrlichen Erzählung von der Vorſtellung des Künſtlers abweicht, indem er mehrere dieſer Jünglinge läßt vom Pferde herab geſchoſſen werden, begegnet ſich mit ihm in der lieb-

lichſten Idee und ſcheint dieſe Statuen geſehen zu haben. Denn gleich dem Künſtler läßt er die jüngſte der Töchter Zuflucht nehmen in den mütterlichen Schooß.

Ultima restabat, quam toto corpore mater,
Tota veste tegens, unam, minimamque, relinque!
De multis minimam posco, clamavit, et unam!

Eine noch blieb ihr, welche mit ganzem Leibe die Mutter
Deckend, mit ganzem Gewande: laß mir die eine, die Kleinſte!
Ausrief; Eine fordr' ich von vielen nur, und die Kleinſte!

Der Ausdruck der Mutter, deren Schönheit durch den Jammer nicht vertilget wird, iſt unnachahmlich.

Eine ſechszehnte Figur ſcheint in der That räthſelhaft. Einige halten ſie für den Amphion, Gemahl der Niobe, welcher, der Fabel nach, nach Ermordung ſeiner Kinder ſich aus Verzweiflung tödtete. Aber die Geſtalt des Mannes ſcheint nicht edel genug für Amphion; er trägt eine Mütze und ein Gewand, welches beſſer einem Sklaven geziemt als einem Helden. Herr Hofrath Heyne, ſagt man, halte ihn für einen Sklaven, welcher die Söhne ſoll erzogen haben. Aber dieſe Vermuthung ſcheint mir nicht gegründet zu ſeyn. Mitten zwiſchen Niobe und ihren vierzehn Kindern wäre die räthſelhafte Vorſtellung eines Sklaven müßig, und mehr als müßig.

Viel natürlicher scheint mir anzunehmen, daß diese Figur, wiewohl sie im sechszehnten Jahrhundert mit den andern gefunden worden, doch ihnen völlig fremde sei. *)

Das großherzogliche Museum ist eine sehr reiche und vollständige Sammlung von Merkwürdigkeiten aus allen Reichen der Natur. Die anatomischen Präparate von Wachs sind mit täuschender Kunst gemacht.

Nirgends habe ich so viele Vögel, so wohl erhalten und in so natürlichen Stellungen gesehen. Die Muscheln und Insektensammlungen sind sehr reich. Kenner versichern, daß die mineralogische Sammlung sehr vollkommen seyn soll. Ein ganzes Zimmer ist angefüllt mit Gesäme, welches in Gläsern verwahrt wird. Außerordentlich schön sind die Abbildungen in Wachs von solchen saftigen Pflanzen, welche sich nicht gut erhalten. Man sieht sie wie im Leben mit ihren schönen Blumen, sogar der silberfarbne Flaum ge-

*) Als ich dieses schrieb, hatte ich ein basso rilievo in Rom noch nicht gesehen, auf welchem Amphion, aber auch der Pädagog und die Amme sind. So sieht man auch auf einem Sarkophag in der Villa Borgheſe bei Rom den Pädagog und die Amme. Ich nehme also mein Urtheil zurück, trete der Meinung des Herrn Hofrath Heyne bei, vermuthe aber, daß Amphion, vielleicht auch die Amme, verloren gegangen.

wiſſer Blätter iſt mit der größten Täuſchung nachgeahmt worden.

Der neue großherzogliche Pallaſt, welcher nach ſeinen ehemaligen Beſitzern Palazzo Pitti heißt, iſt von edlem Anſehen und inwendig prächtig. Vorzüglich merkwürdig iſt er durch die reiche Sammlung von Gemälden, deren ich dir nur einige nennen kann. Hier iſt die mit Recht ſo berühmte und ſo oft copirte Madonna della Sedia, von Rafael, welche noch neulich unſer Preisler mit ſeiner Meiſterhand in Kupfer geſtochen hat. Dieſes Gemälde iſt vortrefflich erhalten, da man es mit einem Glaſe bedeckt hat.

Ein großes allegoriſches Gemälde von Rubens iſt voll portiſchen Feuers. Vor der geöffneten Thüre des Janustempels entreißt ſich ein Krieger den Armen eines ſchönen Weibes, welche vermuthlich den Frieden vorſtellt; die Furie des Krieges reißt ihn mit ſich dahin. Ihm folgt ein andres Weib, welches eine Mauerkrone auf dem Haupte hat, mit Geſchrei. Vor ihnen liegen hingeſtürzte menſchliche Geſtalten.

Zwei große Landſchaften von Rubens mit alle dem Leben der Natur, das dieſer große Maler ſeinen hiſtoriſchen Gemälden und ſeinen Landſchaften zu geben wußte.

Noch ein ſehr ſchönes Gemälde von Rubens ſtellt ihn vor, ſeinen Bruder, Hugo Grotius, und Juſtus Lipſius. Eine heilige Familie von Rubens, dieſelbe, welche ich im Pallaſte Giacomo Balbi zu Genua be-

wundert hatte. Die hieſige mag wohl das Original ſeyn, aber ich geſtehe, daß mir die Copie in Genua, wofern es die Copie iſt, an Lieblichkeit gewonnen zu haben ſchien. Ich muß doch hinzufügen, daß das hieſige Gemälde in falſchem Licht ſteht.

Auch die Portraite von Rafael ſind ſehr ſchön, und es war mir deſto intereſſanter, von ihm die Päpſte Julius den Zweiten und Leo den Zehnten zu ſehen.

Eine Madonna mit dem heiligen Kinde, von Carlo Dolce, iſt ſchön; noch ſchöner ſchienen mir zwei Gegenſtücke von eben dieſem Meiſter, ein Chriſtus und eine Madonna. Zwei heilige Familien von Rafael, deren eine ſehr klein und außerordentlich ſchön iſt.

Martin Luther und ſeine Frau, von Holbein. Sonderbar, daß man unſern Luther ſo oft in den italieniſchen Gallerien findet. Noch eine heilige Familie von Rafael, in ſeiner erſten Manier. Es iſt ſehr intereſſant zu ſehen, wie ſich nach und nach dieſer große Geiſt der Manier ſeines Meiſters Perugino entſchwang. Seine früheſten Gemälde ſollte man für Meiſterſtück ſeines Meiſters halten.

Ein Sebaſtian, von Andrea del Sarto, iſt eine der größten Zierden dieſer reichen Sammlung.

Vier Landſchaften, von Gregorio Zidanza, einem in Rom lebenden Maler, ſind ſchön. Zwei ſtellen Landgegenden im Sommer vor, die dritte iſt eine Winterlandſchaft und die vierte ein Geſtade.

Bei'm Palazzo Pitti ist ein sehr großer Garten, welchen man einen Wintergarten nennen möchte, da er fast ganz aus immer grünen Bäumen besteht; aus verschiednen Arten Stecheichen, Cypressen, Fichten, Kiefern, Oelbäumen, Lorbeern, Kirschlorbeern, Lentiscus, Viburnum-Laurus-Thymus, welcher in unsern Gewächshäusern gegen Weihnachten blüht und nie Frucht ansetzt, hier aber in freier Luft mit seinen schönen hellblauen Beeren zu dieser Jahrszeit pranget; ferner aus Philyrea und aus Rheinweiden, welche zum Theil hier ihre Blätter behalten.

Die Kirche dell' Annunciata hat verschiedne Gemälde, deren keins mir merkwürdig schien, als außen a Fresco die berühmte Madonna del Sacco, welche so heißt, weil Joseph sich auf einen Sack lehnet. Dieses Gemälde stellt die heilige Jungfrau mit dem Kinde Jesus und Joseph vor. Es ist von Andrea del Sarto und sehr schön.

Im Dom ist das Bildniß von Dante mit einem Lorbeerkranz gemalt. Man findet sein Bildniß hier oft und immer mit dem Lorbeerkranz. Es liegt dieser große Mann nicht in seiner Vaterstadt begraben, sondern in Ravenna.

In der Kirche della Santa croce (zum heiligen Kreuz) sind drei großen Florentinern Denkmäler gesetzt worden, dem Galikli, Machiavelli und Michel Angelo Buonarota. Unter Machiavelli's Denkmaal, welches

erſt in ſehr neuern Zeiten geſetzt worden, ſteht folgende Inſchrift:

Tanto nomini nullum elogium par.
Nicolaus Machiavelli
Obiit Ao. M. D. XXVII.

Die Kirche des heiligen Laurentius iſt berühmt wegen der Grabmäler der Medici. In der Sakriſtei, wo ſie liegen, ſind zwei Gräber mit ſchönen Bildſäulen von Michel Angelo, welche zum Theil nicht völlig vollendet ſind.

Schon lange arbeitet man einer großen und prächtigen Kapelle, in welcher die Leichen der Medici ſollen beigeſetzt werden. Sie iſt ein Achteck und enthält ſechs große Särge, vier von ägyptiſchem und zwei von morgenländiſchem Granit, nach Zeichnungen von Michel Angelo. Ueber dieſen Gräbern ſind Niſchen angebracht, in welchen koloſſaliſche Statuen der Medici ſtehen; einige ſehr ſchöne ſind von der Hand des Giovanni di Bologna. Bei dieſer Kirche iſt eine ſchöne Bibliothek. Die Bücher ſind alle mit Ketten an Tiſchen befeſtigt, auf welche man ſie bequem hinlegen kann. Die Zahl der Bücher ſcheint mir nicht anſehnlich, man findet aber ſchöne Manuſcripte darunter. Ich ſah eine lateiniſche Bibel aus dem ſechsten und einen Virgil aus dem fünften Jahrhundert. Ich ſuchte den Anfang der Aeneis und fand nicht die vier erſten, von den beſten Auslegern für unächt gehaltenen Verſe: Ille ego qui quondam etc.,

ſondern das Gedicht fing gleich mit den Worten an: Arma virumque cano —

Ich geſtehe gleichwohl, daß mir jene vier Verſe nicht unvirgiliſch ſcheinen, aber der fein empfindende Dichter mag bald gefühlt haben, daß ſie hier müßig und nicht werth wären, ein ſolches Gedicht anzufangen; darum ließ er ſie weg.

Das berühmte Exemplar der Pandecten von der Zeit des Kaiſers Juſtiniani, darf nicht ohne beſondre Erlaubniß gezeigt werden. Ich tröſtete mich ſehr leicht darüber, es nicht zu ſehen, und erinnerte mich eines deutſchen Profeſſors, welcher mich, als der König von Dännemark auf Reiſen war, mit Lebhaftigkeit fragte: ob dieſer junge Fürſt auch nach Florenz gereiſet wäre und das berühmte Exemplar der Pandecten beſehen hätte? Dem ehrlichen Pedanten ſchien kein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit eines jungen Königes ſo werth, als dieſes Manuſcript.

Im Palazzo Ricardi iſt eine anſehnliche Sammlung von Gemälden. Unter andern die vier Evangeliſten von Carlo Dolce. Ein ſchönes Porträt des Andrea del Sarto, von ihm ſelbſt gemalt.

Die Decke eines geſchmückten großen Zimmers iſt von Luca Giordano. Dieſes Plafondgemälde ſtellt Gegenſtände der Mythologie vor; es iſt ſehr reich und von großer Schönheit. An der Mauer des Palazzo Altoviti ſind funfzehn berühmte Männer als Hermen in Stein gehauen. Unter dieſen ſind: Dante,

Petrarca, Boccacio, Guicciardini, Ficino, der ſich durch ſeine ſchöne Ausgabe des Platon bekannt gemacht hat, und Amerigo Vespucci. Im Pallaſte ſelbſt iſt eine kleine Sammlung von Gemälden, welche merkwürdig wird durch ein herrliches Portrait von Rafael, von ihm ſelber gemalt und den Vorfahren des Beſitzers geſchenkt.

Ich komme eben von dem Stein des Dante (il sasso del Dante); ſo wird eine Stelle auf der ſteinernen Bank genannt, welche dem Dom gegenüber iſt, und wo dieſer Dichter gern zu ſitzen pflegte. Das Andenken dieſes großen Mannes, welcher vor fünfhundert Jahren lebte, iſt ſehr friſch unter ſeinen Landsleuten und wird nicht vergehen, ſo lange la dolce favella Tosca (die liebliche toscaniſche Sprache) geſprochen und geleſen wird.

Als ſein edles Gedicht zuerſt bekannt geworden, zeigte das Volk oft ſtaunend mit Fingern auf den Mann, welcher zurück gekommen wäre von der Hölle, dem Fegefeuer und dem Himmel. Sie hielten die hundert Geſänge ſeiner divina comedia für eine wahrhafte Reiſebeſchreibung.

Die Kirche del Battisterio iſt von edler Bauart, rund, auf korinthiſchen Säulen ruhend. Die Ueberlieferung behauptet, daß es ein alter Tempel des Mars geweſen ſei. Ihre eherne Pforte iſt von beſondrer Schönheit, mit edlen Arbeiten in basso rilievo geſchmückt, welche Geſchichten aus der heiligen

Schrift vorstellen. Sie ist die Arbeit des Lorenzo Ghiberti. Michel Angelo bewunderte diese Pforte so sehr, daß er sie die Pforte des Paradieses nannte.

Ehe ich diesen Brief beschließe, muß ich dir noch von einer Einrichtung erzählen, welche Florenz Ehre macht und von den Zeiten der Freiheit herrührt. Eine Gesellschaft, welche la societá della misericordia heißt und immer aus vielen Mitgliedern von allen Ständen besteht, macht es sich zur Pflicht, die Armen und Hülfsbedürftigen in der Stadt zu unterstützen. Die Kranken werden, je nachdem es der Fall erfordert, in's schöne Hospital gebracht, oder in ihren Häusern verpflegt. Jeder, den ein außerordentliches Unglück trifft, kann mit Sicherheit auf die Wohlthätigkeit dieser Gesellschaft rechnen. Wenn die Gesellschaft sich versammelt, oder wenn ein plötzlicher Fall der Hülfsleistung verschiedne zusammen führt, so erscheinen sie in Larven, theils aus Bescheidenheit sich zu verhüllen, theils damit der reichere Genosse der Gesellschaft durch bessere Kleidung den ärmeren nicht beschäme.

Auch unangefordert bieten sie Hülfe jedem, welcher ihrer bedarf. Wird ein Dürftiger durch irgend einen Fall beschädiget, so fällt er der Gesellschaft, auch wenn er nie von ihr gehört hätte, in die Arme. *)

*) Aehnliche Genossenschaften oder confraternità findet man in allen Städten Italiens.

Drei und vierzigſter Brief.

Piſa, den 18ten December 1791.

Wir konnten und wollten dem Reitz, dieſe alte und berühmte Stadt zu ſehen, nicht widerſtehen und achteten des Umweges nicht. Ich freue mich dieſes Entſchluſſes, da Piſa in der That ſehr merkwürdig iſt und hauptſächlich wegen ſeines ſanften Himmels. Wir reiſeten geſtern ſehr früh aus, da wir eine ſtarke Tagereiſe vor uns hatten. Der Weg iſt angenehm. Einigemal fuhren wir längs dem Ufer des ſchönen Arno. Die Apenninen erhuben ſich uns zur Rechten, und einigemal eröffneten ſich vor uns weite Ausſichten. Die Straße iſt vortrefflich, beſonders auf der letzten Hälfte des Weges. Das Land iſt mit der äußerſten Sorgfalt bebauet, häufig mit Oelbäumen bepflanzt und mit Maulbeerbäumen, um welche Reben ſich ſchlingen, die man hier nicht nöthig hat im Winter einzuſenken. Je näher wir an Piſa kamen, deſto milder war die Luft. Der Pyracanthus (welchen wir den feurigen Buſch nennen und in Gärten pflanzen) grünte und war bedeckt mit ſeinen glühenden Beeren. Wir ſahen Saubohnen, welche ohngefähr ſechs Zoll

hoch waren, den ganzen Winter fortwachſen und im April eingeerntet werden. Wir fanden Männer und Weiber beſchäftiget, große Aecker mit dem Spaten umzugraben. Auf dieſen Aeckern wird eine ſpätere Art von Saubohnen (vicia faba) gepflanzt, welche im Juni reifet. Verſchiednes Laubholz hatte ſeine Blätter noch nicht verloren, beſonders die Eichen, welche zum Theil noch hellgrünes und zartes Laub wie im Sommer trugen.

Piſa ſoll ſchon einige Jahrhunderte vor Troja's Eroberung ſeyn erbauet worden. Die Ueberlieferung leitet ſeinen Urſprung von der griechiſchen Stadt Piſa in Elis am Ufer des Alpheus her, welche ſo berühmt durch die olympiſchen Spiele war. Virgil nennet es daher Alpheae ab origine Pisae.

Aber Ariſtoteles, ein weit ſehender und tiefer Forſcher, und Strabo nach ihm, ſagen, Piſa ſei von Ligurern, welche ein celtiſches Volk waren, gegründet worden. Nachdem iſt ſie eine der vornehmſten etruriſchen Städte geweſen. Im Jahr Rom's 572 wurde von den Römern eine lateiniſche Colonie hingeſandt. In ſpätern Zeiten ward ſie eine Municipalſtadt.

Im Verfall des römiſchen Reichs behauptete Piſa ſeine Freiheit. Dieſe Freiheit und ſeine Lage am Arno erhuben es ſchnell zu einem hohen Gipfel von Macht und Herrlichkeit. Zu einer Zeit, da ganz Italien vor den Seeräubern bebte, eroberten die Piſaner von den Saracenen die Inſeln Sardinien und Cor-

a, die Stadt Palermo in Sicilien und ſogar Car=
ago. Sie gaben den chriſtlichen Herren, welche der
ihne des Kreuzes nach dem Morgenlande folgten,
ſehnlichen Beiſtand und entſetzten in Egypten
exandrien.

Das allgemeine Unglück des mittleren Italiens,
: Parteien der Guelfen und Gibellinnen, riſſen auch
ſa bald auf dieſe, bald auf jene Seite und ſchwäch=
i ſeine Macht. Aber ſeine tödtlichſte Wunde bekam
:ſer Freiſtaat durch den Krieg mit den Genueſern.
i dieſem Kriege verlor Piſa zwölftauſend Menſchen,
un und vierzig Galeeren und, was der ſchmerzlichſte
:rluſt war, ſeinen Hafen Porto Pisano an der
ündung des Arno. Von dieſer Zeit an ward die
ndlung der Piſaner abhängig, alſo unbedeutend.

Ugolino, Graf von Gherardesca, ein Bürger von
ſa, warf ſich durch Begünſtigung der Guelfen zum
rannen ſeines Vaterlandes auf. Er ward vertrie=
ı, durch die Florentiner wieder eingeſetzt, dann aber
ı den Piſanern ergriffen und vom Erzbiſchofe Rug=
ri mit ſeinen drei Söhnen in einen Thurm ge=
rrt, wo ſie Hungers ſterben mußten. Mit Flam=
:nzügen hat Dante dieſe Jammergeſchichte, welche
olino ſelber in der Hölle ihm erzählt, hingeworfen,
d welcher Deutſche kennet nicht Gerſtenberg's ſchauer=
lles Schauſpiel Ugolino, welches allein, wenn Ger=
nberg auch ſonſt nichts gedichtet hätte, ſeinem Na=
n die Unſterblichkeit verſichern würde?

Nachher mußte Piſa mehr als einmal das Joch der Florentiner annehmen, ſchüttelte es mehr als einmal ab. Endlich ward dieſer Freiſtaat von den Florentinern, welche ſelber ſchon den Medici gehorchten, erobert. Viele Geſchlechter verließen ihr Vaterland, in welchem ſie nicht mehr frei ſeyn konnten. Hundert Jahr nachher machten die Piſaner einen vergeblichen Verſuch, die alte Freiheit wieder zu erringen. Nach dem Verluſte dieſer Freiheit verfiel Piſa ſo ſehr, daß die Zahl ſeiner Einwohner von hundert und funfzigtauſend auf funfzehntauſend eingeſchmolzen. Die Großherzoge ſuchten ihm aufzuhelfen. Es ward der Ritterorden des heiligen Stephanus geſtiftet, deſſen Ritter ſich hier aufhalten ſollten, man ſtiftete die Univerſität; aber welche Hülfsmittel dieſer Art vermögen den Verluſt der allnährenden, milden Freiheit zu erſetzen?

Der jetzige Großherzog liebt Piſa und hält ſich, wie ſein Vater der Kaiſer that, verſchiedne Monate des Jahres hier auf.

Der Himmel von Piſa iſt außerordentlich milde. Dieſen Vormittag um zehn Uhr ſtand unſer Thermometer auf zwölf Grad Reaumür über dem Eispunkt, es war in der freien Luft um einen Grad wärmer, als mein geheiztes Zimmer in dieſer Jahrszeit in Deutſchland zu ſeyn pflegt. Wir beſuchten den botaniſchen Garten, an deſſen Aufſeher, Herrn Gregorio Santi, einen ſehr wackern Mann, wir von

m Herrn Doctor Bichierai in Florenz waren empfoh-
n worden.

Wie wir in den Garten traten, erfreuete uns der
nblick großer Pomeranzen- und Citronenbäume,
elche mit goldnen hesperiſchen Aepfeln prangten.
n lieblicher Lorbeerhain mit ſchlanken und hohen
äumen iſt auch in dieſer Jahreszeit ſehr angenehm.
n Sommer ſoll er, wegen ſeiner Kühle und Menge
ngender Vögel, außerordentlich anmuthig ſeyn.

Wir ſahen in freier Luft den Cactus opuntia mit
ner rothen Frucht, den Cactus heptagona, einige
gaven, welche unſre Gärtner Aloe nennen, einen
oßen, jetzt entlaubten Morus papyrifera (Papier-
um) den Chamaerops humilis (Zwergpalmbaum)
t ſeinen Früchten, welche doch nicht befruchtet wa-
n, weil der männliche Baum fehlte; verſchiedne
cca mit ihren Früchten, den Laurus alexandrinus
uscus) mit Früchten, und laſen unter dem Baum
ſeinen großen Hülſen den Saamen der Gleditschia
riacanthus auf, von welchem geſagt wird, daß aus
n die Dornenkrone gewunden worden. Wir ſahen
nen großen Cactus cereus, welcher von weit mehr
s Armes Dicke und wohl zehn Ellen hoch war, an
ner Mauer ſtehen, und den Oleander mit ſeinen
üchten. Colutea und Cytisus, welche, doch ſpät
Winter, auch hier ihr Laub verlieren, grünten
ch, und der Cytisus war bedeckt mit ſeiner gelben

Blüthe, welche doch nicht in so langen Trauben herab hing, wie bei uns im Mai.

Der berühmte Thurm von Pisa, welcher um funfzehn Fuß auf der einen Seite überhängt, ist von edlem Ansehen. Er steht am Dom, dessen Glockenthurm er ist.

Der Dom soll von einem deutschen Baumeister seyn erbauet worden, gleich dem von Florenz und dem von Assisi, und zwar im elften Jahrhundert. Zu dieser Zeit blühte die Baukunst unter den Deutschen. Aus Spanien kam die gothische Architektonik über Frankreich nach Deutschland. Die vielen reichen und freien Städte unsers Vaterlandes gaben ihr einen neuen Schwung. Deutsche Baumeister und ihre Schüler brachten sie nach Italien. Spät vermochten die Italiener des Alterthums große Ueberbleibsel zu nutzen, um schöne Kunst zu lernen. Sie thaten es aber endlich und wurden bald Europens Lehrmeister.

Neben dem Dom ist das berühmte Campo santo, welches aus einer hohen Gallerie besteht, die in einem länglichen Viereck um einen Hof umher läuft. Die inwendige Seite ist a fresco bemalt. Diese Gemälde, welche Dante's Hölle, Fegefeuer und Himmel darstellen sollen, sind des unsterblichen Dichters sehr unwerth. Auf der äußern, offnen, auf Säulen ruhenden Seite stehen Särge, deren rohe Bildhauerarbeit von einem hohen Alterthum zeuget.

Unter dieſen Denkmaalen ſteht dasjenige, was der vorige König von Preußen dem Algarotti errichten laſſen.

Oben ſteht folgende Inſchrift:

Algarotto Ovidii aemulo, Newtonii discipulo
Friedericus Magnus.

Darunter ſteht das marmorne Bruſtbild von Algarotti, mit der Inſchrift:

Algarottus non omnis.

Ueber dem Sarge eine leſende Muſe und die Eule der Pallas.

Wir gingen von hier zum Obſervatorium, deſſen verſchiedne Stockwerke mit ſchönen aſtronomiſchen Inſtrumenten verſehen ſind. Der Profeſſor der Aſtronomie, ein geborner Tiroler, zeigte uns alles mit vieler Höflichkeit. Von der oberſten Zinne ſahen wir gegen Norden die nahen Apenninen, welche, gegen den Nordwind ſchützend, in Verbindung mit dem Einfluſſe der Meeresluft, dem Clima dieſer Stadt dieſe große Milde geben. In einem Theile dieſer Berge, welcher durch die Erbtochter von Maſſa Carrara, verſtorbne Gemahlinn des Herzogs von Modena, an dieſes Haus gefallen, wird der berühmte Marmor von Carrara gegraben. Wir hatten die Freude wieder das mittelländiſche Meer zu ſehen und dem Lauf des Arno, welcher ſich in dieſes Meer ergießt, mit den Augen zu folgen. Wir ſahen Livorno,

die hohe Inſel Gorgona *) und die Inſel Elba. Bei hellem Wetter ſieht man Corſika, aber dazu war heute der Himmel zu trübe. Jemand verſicherte, daß man zuweilen auch Sardinien ſehen könnte; aber das ſcheint mir unmöglich. Die Piſaner behaupten noch jetzt, von der griechiſchen Stadt Piſa herzuſtammen, und feiern alle drei Jahre den zwölften Mai ein Spiel, welches ſie mit den olympiſchen vergleichen. Auf der Hauptbrücke des Arno ziehen in voller alter Rüſtung dreihundert und funfzig Mann vom Theil der Stadt, welcher Santa Maria heißt, gegen dreihundert und funfzig andre, die von einem andern Theil der Stadt, St. Antonio, kommen. Auf der Mitte der Brücke wird eine hohe Fahne aufgerichtet. Welche Partei die andre über dieſe Mitte hinüber treibt, erhält den Sieg. Der Strom pflegt mit Böten bedeckt zu ſeyn, deren ehmalige Beſtimmung war, die gefallnen Streiter aufzunehmen. Man hat aber

*) Dante erwähnt dieſer Inſel und einer andern, welche Capraja heißt und nicht weit von jener entfernt iſt. Er wünſcht, daß beide ſich aus ihren Sitzen erheben und den Arno bei deſſen Mündung verdämmen ſollen, damit Piſa, wegen ſeiner an Ugolino verübten Grauſamkeit, untergehen möge.

Muovasi la Capraia e la Gorgona,
E faccian siepe ad Arno in su la foce,
Sì ch'egli annieghi in te ogni persona!

Inferno XXXIII. 82-84.

der Hitze des Streitens Schranken geſetzt, und jetzt fallen nur Rüſtungen in den Strom.

Zu jeder Seite des Stromes iſt ein ſchöner Kai, doch würden dieſe angenehmer ſeyn, wenn nicht eine ziemlich hohe, ſteinerne Bruſtwehr die Ausſicht auf den Fluß einſchränkte. Verſchiedne Brücken liegen über dem Arno und machen die Spaziergänge angenehm. Die Häuſer der Stadt ſind alt, doch ſind die Straßen breit, und an einem Kai ſtehen einige edle Palläſte, welche von Michel Angelo erbauet worden. Die Börſe beſteht aus ſchönen, ſehr hohen ſteinernen Hallen, welche bei Feierlichkeiten erleuchtet werden.

Auf dem Markt findet man ſchöne Früchte, Gemüſe und Blumen von jeder Jahrszeit, welche hier im freien Lande den ganzen Winter blühen. Wir ſahen Roſen, Nelken, Tacetten, Hyacinthen, Levkojen, Primeln, Güldenlack, Ranunkeln, Anemonen und andre Blumen. Wie die gemeinſten Aepfel in unſern Gärten oft zu zwanzigen ſich berührend an einander ſtoßen, ſo werden hier ganze Zweige von ſüßen Pomeranzen, welche zu zwanzigen ſich an einander drängen, für einen geringen Preis verkauft.

Der Wein dieſes Landes würde edler ſeyn, wenn er nicht, wie die meiſten italieniſchen Weine, die Eigenſchaft hätte, daß er ſich nur ein Jahr lang hält. Es ſcheint dieſes nicht ſowohl von einem Fehler der Zubereitung, als von der Luft herzurühren; denn auch

fremde Weine halten ſich ſelten. Der Rheinwein macht eine Ausnahme. Auch der Burgunder erhält ſich, doch nicht ohne einen Bodenſatz anzuſetzen, von welchem man ihn doch mit Sorgfalt reinigen kann.

Wir waren neugierig, la torre della fame (den Hungerthurm), welcher nach Ugolino's und ſeiner Söhne Tod ſo benannt worden, zu ſehen; aber es iſt keine Spur von ihm vorhanden, und es wird ſogar über den Ort geſtritten, wo er geſtanden haben ſoll.

Vier und vierzigſter Brief.

Rom, den 24ſten December 1791.

Am 19ten früh reiſeten wir aus Piſa, fuhren durch ehr fruchtbare und wohl bebaute Gegenden und ka- nen den 20ſten nach Siena. Dieſe Gegend iſt reich n Maulbeerbäumen, um welche ſich Reben von un- laublicher Größe und Dicke ſchlingen. Siena liegt och in den Apenninen zwiſchen Hügeln, welche mit elbäumen bepflanzt ſind. Ihrer hohen Lage ver- anket dieſe Stadt ihre kühlen Sommer, der Winter oll aber oft ſehr ſtrenge ſeyn, wenigſtens für Ita- iener. Einige behaupten, Siena ſei eine der zwölf truriſchen großen Städte geweſen. Andre wollen, aß Brennus auf ſeinem Zuge gegen die Römer es olle gegründet haben. Nach den ſenoniſchen Galliern ei es Sena genannt worden. Eine Meinung, welche u beweiſen oder zu widerlegen vielleicht gleich ſchwer eyn möchte. Zu Auguſtus Zeit ward eine Colonie ingeſandt und ſie erhielt den Namen Sena Julia.

Nach dem Verfall des römiſchen Reichs litt dieſe Stadt manche Veränderungen, behauptete aber zuletzt hre Freiheit und vertheidigte ſich mit Muth gegen

Florenz und Piſa. Ueber die Florentiner und Guelfen erfochten die Bürger dieſes kleinen Freiſtaats im Jahre 1260 einen glänzenden Sieg. Innere Unruhen wurden auch Siena gefährlicher als äußere Feinde, und Pandolfo Petrucci warf ſich zum Tyrannen auf; ſeine Nachkommen nach ihm, bis neuere Unruhen entſtanden, welche Frankreich und Spanien die Luſt eingaben, ſich dieſer Stadt zu bemächtigen. Vermuthlich hatte Frankreich, nach ſeiner alten und neuen Sitte, dieſe Unruhen genährt, Spanien aber nutzte ſie, drückte die Bürger und überließ ſie zuletzt den Medici. Mit dem Verluſt der Freiheit ſank auch dieſe Stadt. Ihr Umfang wird auf eine deutſche Meile geſchätzt, die Zahl ihrer Einwohner nur auf ſiebzehntauſend. Ehemals hatte ſie hunderttauſend gezählt. Sie iſt ziemlich wohlgebauet, doch vermißt man in ihr, wie in den andern toscaniſchen Städten, die Hallen um die Häuſer, welche den Städten jenſeits der Apenninen ein edles Anſehen gewähren und kühlende Schatten. Das iſt deſto ſonderbarer, da doch, nach Diodor's Bericht, die Säulengänge um die Häuſer von den Tyrrhenern erfunden worden.

Der öffentliche Platz iſt ſchön und größer, als man ſie in Italiens Städten zu finden pfleget. Er iſt rund und in Geſtalt einer hohlen Muſchel angelegt, unten tiefer als an den Seiten.

Der Dom iſt ein koſtbares gothiſches Gebäude von weißem und ſchwarzem Marmor. Erzgothiſch iſt

die Façade, mit vielen geſchnitzten Bildern geziert und verunſtaltet. Der Fußboden iſt von großer Schönheit, er ſtellt in muſiviſcher Arbeit Geſchichten aus der heiligen Schrift vor und iſt mit Brettern belegt, welche abgenommen werden, wenn Fremde dieſe Kirche beſehen. Das Schiff der Kirche iſt mit den ſteinernen Bildniſſen vieler Päpſte gezieret.

In der einen Kapelle ſind zwei ſchöne Statuen von Bernini's Hand, aus weißem Marmor, Maria Magdalena und Hieronymus. Eine alte achteckige Kanzel von weißem Marmor, die Arbeit von Nicolao und Giovanni von Piſa, iſt mit ſchönen bassi rilievi geziert. Neben der Kirche iſt die ſogenannte Bibliothek, in welcher jetzt nur etwa dreißig große Folianten von Kirchenmuſik liegen, die ſeit mehr als dreihundert Jahren der Kirche gehören. Sie ſind geſchmückt mit ſchön illuminirten Bildern, die ein Mönch gemalt hat. Noch mehr als eben ſo viel haben die Spanier mit ſich genommen. Dieſe findet man jetzt in der großen Bibliothek des Escurials. Die von Siena iſt beſonders merkwürdig durch große Gemälde a Fresco von Pinturicchio, an welche Rafael ſoll die Hand angelegt haben. In der That erkennt man ſein Bildniß auf einem dieſer Gemälde; man erkennet aber auch mehr wahren rafaelſchen Geiſt in Freiheit der Umriſſe und im athmenden Leben vieler Geſtalten.

Hier ſteht auch eine antike Gruppe von weißem Marmor, die Grazien vorſtellend. Man ſchreibt ſie

dem Vater des Socrates zu. Wiewohl sie sehr verstümmelt ist und in falschem Lichte steht, erkennet man in ihr den hohen Styl des Alterthums.

Diesseits Siena ist Toscana mehrentheils kahl und bergig. Wir reiseten drei Stunden vor Tagesanbruch am 21sten aus und hofften Radicofani den Abend zu erreichen. Aber ein von Regengüssen und geschmolznem Schnee der Gebürge angeschwollner Strom zwang uns zurück zu kehren und in einem schlechten Wirthshause zu übernachten. Zum Glück änderte sich das Wetter, und frühmorgens konnten wir durch den Strom fahren. Man läuft in Italien oft Gefahr, durch angeschwollne Ströme aufgehalten zu werden. Die Einwohner des Landes entschuldigen den Mangel der Brücken durch die Heftigkeit der Ströme. Aber sind die Ströme in der Schweiz weniger reißend? und was vermögen reißende Wogen eines nicht breiten Stromes über Brücken von einem Bogen, welche an beiden Ufern ruhend sich hoch über sie erheben?

Radicofani ist eine Festung, welche hoch auf einem Hügel liegt. Sie beherrscht einen wichtigen Paß des toscanischen Landes an der Gränze des Kirchenstaats. Kein Baum schattet den Einwohnern dieses Fleckens, welcher im Sommer unerträglich heiß seyn mag. Man findet viele einzelne Wohnungen und Dörfer in diesem Lande, welche nicht Einen Baum haben. Die Toscaner scheinen den Schatten nicht zu

lieben und wenig Empfindung für die Schönheit der Bäume zu haben. Sie pflanzen wenige und verſtümmeln die gepflanzten. Selbſt die Landhäuſer der Vornehmen ſind oft nur von einigen traurigen Cypreſſen und blaßgrünen Oelbäumen umpflanzt. Sie leben auch im November und December auf dem Lande und bringen den ganzen Sommer in den Städten zu, den traurigen Schatten der Häuſer ſuchend, weil ihre kahlen Landſitze der Sonne ſo ausgeſetzt ſind. Eben dieſe freudenloſe Sitte hat in der Lombardei, in Modena und Parma überhand genommen. Die Gegend von Radicofani ſoll viele Spuren ausgebrannter Vulkane zeigen. Nackte Felſen umgeben den kahlen Hügel und ſcheinen auf vorher gegangene Zerſtörungen der Natur zu deuten.

Bald nachdem wir Radicofani verlaſſen hatten erreichten wir den Kirchenſtaat. Noch vor der Dämmerung reiſeten wir über einen ziemlich ſteilen Berg, auf deſſen Gipfel das ſchlecht gebaute Städtchen Acquapendente liegt. Dieſer Berg iſt ſehr anmuthig. Rechts wachſen Stecheichen und Oelbäume auf wilden Felſen und zwiſchen den Felſen ſchöne ächte Kaſtanienbäume. Links öffnet ſich das Thal mit hangenden Reben geſchmückt. Es that uns leid, erſt nachher zu erfahren, daß dieſer Ort ſeinen Namen von einem Waſſerfall ſoll erhalten haben, welcher vom Gipfel des Berges herabſtürzt.

Geſtern Morgen kamen wir den See Bolſena vorbei, deſſen waldige Ufer und felſige mit Bäumer

bedeckte Inſeln ihn ſehr anmuthig machen. Er heißt nach den alten Volskern, deren Hauptſtadt in dieſer Gegend lag. Plinius erwähnt (Hist. nat. lib. II. c. 95.) ſeiner waldigen Inſeln, ſagt aber, daß ſie auf dem See umher getragen würden, da ſie doch auf ſichtbaren Felſen ruhen. Die Alten nennen dieſen See lacus Volsiniensis und lacus Tarquiniensis. Man findet hier und da im Kirchenſtaat ſchöne unverſtümmelte Bäume. Die Rinder ſind groß, weißgrau wie in Toscana, und haben Hörner von außerordentlicher Größe. Es iſt ſonderbar, daß, da in dieſer Provinz, wie in allen übrigen Provinzen Italiens, die ich bisher durchreiſet habe, der Ackerbau mit Rindern getrieben wird, und die Zucht der Rinder ſo ſchön iſt, man dennoch ſolchen Mangel an Milch hat. Vermuthlich ſchlachten ſie die Kuhkälber öfter als die Stierkälber; wir thun das Gegentheil.

Der Feldbau wird im Kirchenſtaate elend betrieben. Zwiſchen Steinen, welche man nicht wegräumt und unzermalmten Erdſchollen, verliert ſich der Lauf der Furchen. Ganze Gefilde ſtehen bedeckt mit hohem Genſt (genista, Bram), Farrenkraut und Diſteln, welche Güte des Bodens und Saumſeligkeit der Menſchen verrathen. *)

*) Daß dieſer Vorwurf nicht alle Provinzen des Kirchenſtaats treffe, wie zu allgemein geſagt wird, habe ich nachher auf meiner Reiſe durch deſſen öſtliche Provinzen geſehen.

Wir ſahen in dieſer Jahreszeit hier und da blühenden Genſt.

Geſtern Mittag erreichten wir Viterbo, eine Stadt von etwa zehntauſend Einwohnern, in welcher viel Gewerbe zu ſeyn ſcheint.

Dieſen Morgen früh um vier Uhr fuhren wir aus Ronciglione, deſſen Lage uns geſtern bei'm Schein einer Fackel anmuthig geſchienen hatte. Wir kamen einige Stellen vorbei, wo ein unerträglicher Geruch von mephytiſchen Dünſten uns ſehr beſchwerlich war. Die ganze Gegend von hier bis dicht an Rom, eine Strecke von fünf und dreißig Miglien, deren ſechszig auf einen Grad gehen, iſt faſt ein kahler Anger, welcher hier und da ſchlecht bebauet iſt, oft von Menſchen verlaſſen ſcheint. Nur einige mit Gebüſch bewachſene Hügel, auf welchen Ziegen und Schaafe weideten, erquickten das Auge. Dieſe Unfruchtbarkeit der Campagna di Roma wird mit Unrecht allein der jetzt vernachläſſigten Cultur zugeſchrieben. Ich glaube, daß die alten Römer, theils weil ſie den Ackerbau ſehr in Ehren hielten, theils weil ſie des Wohlſeyns ihrer hart angeſtrengten Sklaven nicht achteten, dieſe Felder ſo gut anbauten als es möglich war; aber dürr und ungeſund war der Boden auch zu ihrer Zeit. Schon in frühen Zeiten der Republik empörte ſich eine römiſche Beſatzung in Capua und wollte den Bewohnern des fruchtbaren Campaniens ihr Land nehmen. "Warum," ſagten die Soldaten, "ſollen

"die Campaner, welche weder ſich noch das Ihrige "zu ſchützen vermögen, das fruchtbarſte Gefilde von "Italien beſitzen, und nicht vielmehr wir, ſiegreiches "Heer, wir, die mit unſerm Schweiß und Blut die "Samniten daraus vertrieben haben? Iſt es billig, "daß die, welche ſich uns übergeben haben, dieſer "Ergiebigkeit und Anmuth des Bodens genießen, wir "aber, ermüdet vom Kriegsdienſt, entweder im ver- "peſteten und dürren Boden von Rom uns ab- "mergeln, oder in der Stadt das Wehe des täglich "zunehmenden Wuchers ertragen ſollen?" (Tit. Liv. VII. 38.) Es iſt mir ſehr wahrſcheinlich, daß der Gründer Rom's nicht aus Wahl, ſondern weil kein andrer Platz ihm zu Gebote ſtand, hier gebauet habe.

Sechszehn Miglien von Rom erblickten wir dieſe große Stadt, deren bloßer Name ſo viele Erinnerungen hervorruft. Die Kuppel der Peterskirche beherrſcht dieſe ganze Gegend. Die andern großen Gebäude ſcheinen gegen ſie wie Buden, die man etwa zur Bequemlichkeit der Pilger, welche nach der Peterskirche wallen, gebauet hätte. Zwei Miglien von der Stadt fuhren wir über die Brücke eines Armes vom Tiber. Er hat gelbes Waſſer. Mit Recht nennt Horaz ihn den blonden Tiber. Vidimus flavum Tiberim —

Die Einfahrt durch die porta del popolo iſt ſchön. Dieſes Thor hieß ſonſt porta Flaminia. Bei ihm begann die flaminiſche Heerſtraße. Man ſieht, indem

man hinein fährt, drei große Straßen ſich aus dem ſchönen Platz innerhalb von dem Thor in die Stadt ergießen. Dieſen Platz ſchmückt der große Obeliſk, welcher nach Auguſt benannt worden, weil Auguſt ihn von Egypten nach Rom kommen ließ, und ihn auf dem großen Circus aufrichtete. Unter den Trümmern dieſes Circus iſt er gefunden worden, und Papſt Sixtus der Fünfte ließ ihn hierher ſetzen.

Zwei ſchöne Kirchen, die auf dieſem Platze ſtehen, vollenden ſein großes Anſehen.

Die Vorſtellung von Roms ehemaliger Größe ergreift einen, wenn man hinein fährt, und lebhaft ward mir Horazens Empfindung, mit welcher er ſang:

Alme Sol, curru nitido diem qui
Promis et celas, aliusque et idem
Nasceris, possis nihil urbe Roma
Visere majus!

Hom. Carm. Sec.

Ich kam an und fand viele Briefe von meinen Geſchwiſtern und Freunden, erwünſchte Nachrichten von meinen Kindern. Ihre zarten Bilder umſchwebten mich lebhaft und verdrängten die Schatten der Scipionen, der Catonen und der Brutuſſe; große Schatten, deren ſchauervolle Gegenwart noch eben meinen innern Sinn umrauſchet hatten.

Fünf und vierzigster Brief.

Rom, den 25sten December 1791.

Heute, am Weihnachtstage, am ersten Tage nach unsrer Ankunft, sahen wir am Vormittage den Papst das Hochamt halten in der Petri Kirche. Erwarte nicht, wenigstens noch nicht, eine Beschreibung dieses Tempels, des größten und herrlichsten in der Welt. Ich werde ihn noch oft besuchen, dir dann etwas von ihm erzählen und dir eine Zeichnung von seiner äußern Gestalt und von dem Platze senden, auf welchem er steht. Der Platz ist des Tempels werth, des Platzes der Tempel, jeder in seiner Art wohl das schönste in Europa. Niemals ergriff mich ein Werk, von Menschenhand gemacht, wie dieses. Staunen und Freude faßte mich, als ich den Platz vor mir sah, Ehrfurcht und Freude, als ich in den Tempel trat. Sonderbar ist es, daß sowohl von außen als von innen diese Kirche, welche im ersten Augenblick mit großer Idee von Majestät das Herz erfüllet, nicht gleich so groß scheinet, als sie würklich ist. Die Tadler dieses Gebäudes werfen ihm das als einen Fehler vor. Andre behaupten, dieser nach und nach zunehmende, nicht

gleich in's Auge fallende Eindruck von außerordentlicher Größe, ſei eine Folge des vollkommenen Ebenmaßes, und ich glaube, daß ſie Recht haben. Du wirſt oft bemerkt haben, daß vollkommen ſchöne, ſowohl männliche als weibliche Geſtalten, minder groß ſcheinen als ſolche, welche nicht ſo wohl gewachſen ſind. An Bäumen habe ich oft daſſelbe bemerkt. Die ſchönſte Eiche, ſo ich jemals ſah, ſchien lange ſo dick nicht als andre, welche minder ſchön waren und ſie umgaben, und doch hatte keine ihren Umfang.

Der Papſt iſt ein ſchöner Greis von vier und ſiebzig Jahren. Er verrichtet ſein Amt mit vieler Würde, und, wofern ich auf eine heilige Handlung dieſen Ausdruck anwenden darf, mit angeborner Grazie. Die Muſik, welche bloß aus funfzig bis ſechszig Menſchenſtimmen beſteht, ohne Begleitung irgend eines Inſtruments, erhebt und ſchmelzt die Herzen der Hörer. Die Vornehmen ſtehen in einem Kreiſe, welcher von der Schweizerwache geſchloſſen wird, um den Altar. Dieſe Wache, die aus lauter gebornen Schweizern, aus gigantiſchen Männern, beſteht, iſt an feierlichen Tagen ganz in alter Rüſtung gekleidet und trägt wirklich etwas zum Feierlichen des Ganzen bei. Als der Gottesdienſt vollendet war, ward der Papſt auf einem hohen Thron aus der Kirche getragen. Wache ging zu beiden Seiten und unmittelbar hinter dem Thron zwei Männer, welche große Wedel von weißen Pfauenfedern trugen. Die Cardinäle gingen

vor dem Papſte her, welcher das auf die Kniee geſunkne Volk ſegnete. Wir und einige andre Proteſtanten knieeten weder bei der Austheilung des Segens, noch als der Papſt bei der Meſſe den geſegneten Kelch empor hob und ihn der Gemeine zeigte. Wir ließen alle Menſchen vor uns hinaus gehen und blieben noch etwa eine halbe Stunde in der Kirche. Dieſe erweiterte und vergrößerte ſich nach und nach vor unſern Blicken, je länger wir drinnen waren. Voll vom Eindruck, den ſie auf uns gemacht hatte, gingen wir endlich hinaus; ich führe dich auch hinaus und werde dich im Geiſte erſt dann wieder hinein führen, wenn ſich einzelne Eindrücke zum Totaleindruck werden geſellet haben. Das erſtemal werden jene von dieſem verdrängt; er beherrſchet ſie nicht nur, gleich dem Könige der Thiere verſchlingt er ſie.

Sechs und vierzigster Brief.

Rom, den 28sten December 1791.

Gleich am Tage nach unsrer Ankunft besuchten wir unsre liebe Landsmänninn Angelika. Diese große und bescheidne Mahlerinn verbindet die Einfalt eines großen Mannes mit weiblicher Liebenswürdigkeit. Güte und Adel des Herzens strahlen aus ihrem Blick, welcher alles das bestätiget, was meine Schwester und gemeinschaftliche Freunde mir von ihr erzählt hatten.

Von ihr gingen wir zum wackern Rath Reifenstein. Es ist ein offner, freundlicher Mann, welcher die Kunst mit Enthusiasmus liebt. Er lud uns ein, am folgenden Morgen zu ihm zu kommen, um uns ein mit Wachsfarben gemaltes Gemälde zu zeigen. Du weißt, daß die Alten solche Farben brauchten; die Kunst war aber verloren gegangen. Ein spanischer Jesuit, Requino, hat sie wieder erfunden und ein Buch darüber geschrieben. Die Künstler verlachten ihn. Reifenstein las das Buch, machte selbst einige Versuche, überzeugte sich von der Wahrheit der Sache und ermunterte einen jungen Maler von Geist, diese Kunst zu üben. Nach einigen Vorübungen hat er ein

schönes Gemälde gemacht. Es stellt Catull vor, welcher, die über den Tod ihres Sperlings weinende Lesbia zu trösten, sein vortreffliches Lied: Lugete o Veneres, Cupidinesque! dichtet. Catull sitzet, vor ihm steht die schöne Lesbia und weint. Ihr zur Seite hält eine Magd eine Schüssel, auf welcher der todte Vogel liegt. Halb hinter dieser kuckt eine andre schalkhaft hervor, der jammernden Lesbia spottend, von welcher sie nicht gesehen werden kann. Lesbia ist sehr lieblich, die Gestalt des Catullus, welcher sie ansieht und auf einem Täflein schon die ersten Verse des Liedes geschrieben hat, scheint mir vortrefflich. Diese Farben haben eine große Anmuth, Kraft und Lebhaftigkeit, ohne den falschen Glanz, welcher der Oelfarbe eigen ist und uns zwingt, sie immer von einer Seite anzusehen.

Die Art zu verfahren ist, in so fern ich Laie Reifenstein recht gefaßt habe, folgende: Man setzet Wachs und Gummi in Wasser auf Feuer. Das caput mortuum wird abgeschöpft, das übrige dicke Wasser wird zum Abreiben der Farben gebraucht. Diese Farben sind, wenn damit gemalt wird, anfangs ganz matt, man überstreicht das Gemälde dann mit geschmolznem Wachs. Mit einem dazu bereiteten Kohlbecken wird es dann von hinten erwärmet, so daß das überflüssige Wachs wieder abläuft.

Der schöne Versuch dieses jungen Malers berechtiget uns, wo ich nicht irre, zu der Hoffnung, daß

die verlorne Kunſt wieder ganz aufleben werde, wenn man nicht vielmehr ſagen kann, daß ſie ſchon aufgelebt ſei.

Die in Herkulanum gefundnen Gemälde beweiſen für die Dauer dieſer Malerei. Ueber anderthalb tauſend Jahre haben ſie unter der Erde gelegen, wo unſre Oelfarben und Waſſerfarben nicht zwanzig Jahr unverwüſtet bleiben könnten, und ſind noch friſch. Ich erinnere mich im Plutarch geleſen zu haben, daß die Gemälde, mit welchen Perikles in Athen einen Tempel ausgeſchmückt und welche Sylla nach Rom gebracht hatte, ſich nach dem Zeugniß des Geſchichtſchreibers, welcher ſie geſehen, ſo erhalten hatten, als kämen ſie friſch aus den Händen der Künſtler. Wer kann das jetzt von den Gemälden Rafaels und ſpäterer Maler ſagen? Und doch hatten jene, als Plutarch ſie ſah, einigen Jahrhunderten mehr getrotzet, als jetzt die Gemälde des Rafael.

Ich habe dem Cardinal Bernis einen Beſuch gemacht. Dieſer Greis, welcher ſo viele Jahre lang als Botſchafter von Frankreich eine ſo glänzende Rolle ſpielte, lebt nun eingezogen in ſeinem Palaſt. Doch bezeiget ihm ganz Rom ſeine Hochachtung, und dieſe Bezeigungen müſſen jetzt ſchmeichelhafter für ihn ſeyn als ehmals, da ſie ſo viel unverdächtiger ſind. Es iſt ein angenehmer Mann, wiewohl die Laſt der Jahre ihn zu beugen anfängt.

Die Conversationi sind in Rom sehr glänzend. Du weißt, daß man in Italien die Zusammenkünfte des Adels so nennet, welche bei uns Assembleen heißen. Sie haben ihren Namen Conversationi mit Recht, sie sind weit geselliger als unsre Assembleen, in welchen fast nur gespielt wird. Hier wird sehr selten gespielt. Wiewohl die Versammlungssäle weit größer als in andern Städten sind, ist gleichwohl oft großes Gedränge, da der Adel so zahlreich ist. Man geht aus einer Conversatione in die andre; da man nicht eingeladen wird, ist man frei zu kommen oder auszubleiben. Hier erscheint die Lebhaftigkeit der Italiener in ihrem vollen Lichte. Nach ihrer Stimme, Geberde und Gestikulation zu urtheilen, würde man oft glauben, daß sie von den wichtigsten Dingen sprächen, man geht hinzu und begreift nicht, daß ein kleiner Gegenstand sie so beleben konnte. Bei'm rohen Volke äußert diese Lebhaftigkeit sich auf eine ungestüme Art. Oft würdest du glauben, daß ein versammelter Haufe im Begriff wäre, die italienischen Messer zu zücken und mit blinder Wuth auf einander zu fallen, wenn etwa einer eine Geschichte erzählt und der andern Geberdenspiel seine Rede begleitet. Aber dagegen muß ich auch den Italienern die Gerechtigkeit widerfahren lassen zu gestehen, daß sie nicht bloß wetterleuchtende Lebhaftigkeit, sondern auch im Allgemeinen viel mehr wahres Feuer haben, als man gewöhnlich bei andern Nationen findet. Und wenn, wie bei vielen der Fall

lahre und Schöne ſie entflammt, ſo ſtrömet wie ein Feuerſtrom. Die ſtärkſten und lusdrücke drängen ſich, Gleichniſſe und Bil- ſchnell nach einander empor, und oft ver- hnelle Argumentation nichts von der bün- htigkeit. Es iſt eine große Freude, mit nnern zu reden. Sie haben nicht altrö- vität, aber ich glaube, daß ſie an lebhafter s- und Darſtellungskraft viel ähnliches riechen haben. Dieſes ſind herrliche Ge- Natur, jene war theils angenommen, folge von der Verfaſſung des alten Roms. nen Abbate Puccini kennen gelernt, welcher iſtreichſten und feurigſten Männer iſt, ſo hen. Und da er ein großer Kenner und npfinder der dichteriſchen Schönheiten und der Alten und Neuen iſt, ſo nähret er ſein mit Stoppeln, wie ſo viele ſeiner Lands- rn mit wohlriechendem Cedernholz.

dieſe Lebhaftigkeit findet man bei den Wei- die elende Erziehung, welche den meiſten d, giebt ihr eine falſche Richtung. Man Geſichter und Geſtalten unter den vorneh- , aber mehr unter den gemeinen Weibern. heilen Italiens, welche ich bisher geſehen, Weiber, welche den größten Malern zu enem konnten. Und in der That erkennet orgrunde manches Gemäldes von Rafael

und Guido Reni eben ſolche Weiber mit Säuglingen im Arm, oder mit der Spindel, welche vorzüglich in Toscana faſt nicht aus den Händen der gemeinen Weiber kommt. Auch für einen Fremden, welcher noch wenige Bekanntſchaften gemacht hat, werden die Converſationi intereſſant durch die ſchönen Gemälde, die er oft in den Zimmern findet. So ſah ich neulich im Pallaſte des Prinzen Doria zwei große Säle, deren Wände von oben bis unten mit Landſchaften von Pouſſin bedeckt waren. Dieſer Pouſſin iſt nicht der noch berühmtere Hiſtorienmaler, ſondern ſein Schwager, welcher eigentlich Düghet hieß, bei Pouſſin in Rom im Hauſe lebte und nach ihm von den Römern auch Pouſſin genannt ward. Ueberhaupt haben wenige Maler ihren wahren Namen behalten. Correggio ward ſo nach ſeinem Geburtsorte im Modeneſiſchen genannt, ſein eigentlicher Name iſt Allegri Guercino hieß eigentlich Barbieri und erhielt ſeinen Namen, welcher der Schielende bedeutet, weil er wirklich ſchielte. (Du wirſt dich erinnern, daß ſchon bei den alten Römern man ſich nicht ſchämte, nach einem natürlichen Leibesfehler genannt zu werden. Bei ihnen gingen ſogar dieſe Benennungen auf die Nachkommen fort. Paetus, der Schielende; Verricosus, der Warzige; Varus, der Krummbeinige, und viele andre.) Paul Veroneſe ward nach ſeiner Vaterſtadt ſo genannt, ſein eigentlicher Name war Caliari. Alexander Veroneſe, deſſen eigentlichen Namen ich

nicht weiß, ward l'Orbetto genannt, (der kleine Blinde) weil er als Knabe einen Blinden geleitet hatte. Der große Rafael wird weit öfter nach seiner Geburtsstadt Rafael d'Urbino genannt, als bei seinem Geschlechtsnamen Rafael Sanzio. Die Werke großer Meister haben oft das Schicksal gehabt, in der Zeit, da sie neu waren, nicht nach Würden geachtet zu werden. Diese Gemälde sind anfangs zum Theil als Schirme gebraucht worden, hie und da sieht man noch die Falten. Vernet soll oft mit edler Bescheidenheit erzählt haben, wie wenig seine ersten, schon trefflichen Gemälde geachtet wurden, für welchen elenden Preis er sie verkaufte.

Bei'm Prinzen Santa Croce sah ich vier sehr schöne Albani's und einen herrlichen Guido Reni, die Himmelfahrt Mariens. Ich hielt es für eine außerordentlich schöne Copie des Gemäldes in Düsseldorf; man behauptet hier, es sei ein Urbild, und in der That mag wohl Guido, welchen man den Maler der Madonna nennen könnte, entweder dieses Stück zweimal gemalt, oder, was mir wahrscheinlicher vorkömmt, an die Copien eines seiner Schüler selber Hand angelegt haben.

Diesen Morgen besahen wir mit und unter der Leitung des Alterthum- und Kunstkundigen, Herrn Hirt, die Ueberbleibsel der Thermen des Diocletian. Der Name Thermen kann leicht irre führen; man

vermuthet nur warme Bäder, und dieſe waren eine Nebenſache. Die Hauptidee der ſogenannten Thermen war, Anſtalten anzulegen zu Uebungen des Leibes und des Geiſtes. Der Plan und die Ausführung überſteigt alle Vorſtellung. Hier waren in einer Reihe von Gebäuden, welche in Harmonie mit einander aufgerichtet waren, vier verſchiedne halbrunde Verſammlungsſäle, zwei für Philoſophen, einer für Dichter, einer für Redner; eine griechiſche und eine lateiniſche Bibliothek; ein Gebäude für Knaben, welche ſich im Ballſpiel übten; die warmen Bäder; drei große offne Plätze, einer den Ringern beſtimmt, dem Wurf der Scheibe der zweite, der dritte dem Lanzenwurf; ein großer Teich zum Schwimmen. An zwei Ecken ſtanden zwei runde Tempel, der Pallas und dem Hermes (Merkur), jener als Beſchützerinn der Wiſſenſchaften, dieſem als Erfinder der Leibesübungen gewidmet; vielleicht auch dem Herkules. Einer dieſer Tempel, welcher einen ſehr kleinen Theil des Ganzen ausmachte, iſt jetzt in eine Kirche der Bernhardiner verwandelt worden. Die ganze Mauer iſt alt, wie auch die ſchöne hemiſphäriſche Kuppel, in der ehemals oben eine Oeffnung war, auf welche jetzt eine kleine bedeckte Kuppel, welche man in der Baukunſt Laterne nennt, geſetzet worden. Innerhalb der äußerſten Reihe von Gebäuden grünte eine Allee von Platanen, die vermuthlich den Philoſophen, Dichtern und Rednern zu Liebe gepflanzt war.

Der Platz, welcher den Ringern bestimmt war, ist jetzt eine schöne Carthäuserkirche, welche in Gestalt eines griechischen Kreuzes gebauet ist. Die eine Seite des Kreuzes steht auf der Stelle, wo ehmals das Apodyterion (Ort wo die Ringer sich entkleideten) stand. Der große Teich zum Schwimmen ist ausgetrocknet und dienet den Carthäusern zum Garten. Die Carthause des Bernhardiner-Klösters, viele große Kornmagazine des Papstes und eine große Bleiche nehmen den übrigen Raum ein, welcher diesen Gebäuden und Plätzen ehmals gewidmet war. An der Mauer dieser Bleiche sahen wir Pomeranzenbäume, welche heute am 28sten December nicht nur Früchte, sondern auch Blüthen trugen. Gleichwohl haben wir vor einigen Tagen am Morgen etwas Eis in den Straßen gesehen. In diesem Lande erstarken diese Bäume im Freien natürlich besser, als bei uns in Töpfen, und ertragen einen Grad der Kälte, welchen sie bei uns nicht ertragen würden; denn so groß auch der Unterschied zwischen dem hiesigen Clima und dem deutschen ist, ist es doch am Ende des Decembers hier oft kälter, als bei uns im October, wenn wir gezwungen sind, unsre Pomeranzenbäume in die Gewächshäuser zu setzen.

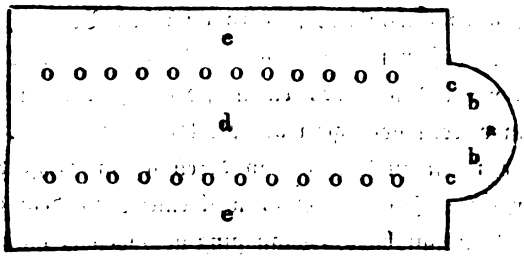
Nahe bei diesen Thermen ist die schöne Fontana dell' Acqua Felice, so genannt nach Sixtus dem Fünften, dessen eigentlicher Name Felix war. Dieser Papst stellte die alten Wasserleitungen und

dieſen von Agrippa angelegten Springbrunnen der Aqua Julia wieder her. Er iſt geziert mit vier ioniſchen Säulen, zwiſchen welchen drei Niſchen in den harten Kalkſtein, den die Italiener travertino nennen, ausgehöhlet ſind. *) In der mittelſten ſteht Moſes in koloſſaliſcher Größe mit aufgehobnem Arm, als hieße er das Waſſer aus dem Felſen ſpringen; die beiden andern ſind mit bassi rilievi geziert, deren eines Aaron vorſtellt, der die Iſraeliten zur Quelle führt, das andre Gideon, welcher am Bach die Streiter auswählt, mit denen er gegen die Midianiter ziehen will.

Von dort gingen wir in die Kirche Santa Maria maggiore, welche Johannes Patricius auf den Trümmern eines Tempels der Juno Lucina, zur Zeit des Papſtes Liberius, in der Mitte des vierten Jahrhunderts, erbauen ließ. Sie hat inwendig ganz die Geſtalt der alten Baſiliken, oder Gerichtshöfe, eine Geſtalt, welche die Chriſten, nach der ſcharfſinnigen Bemerkung des Herrn Hirt, aus zwei Urſachen wählten, erſtlich, weil ihnen die Götzentempel ein Gräuel waren, zweitens, weil in der That die Geſtalt der Baſiliken den Erforderniſſen des chriſtlichen Gottesdienſtes, nach damaliger Liturgie, vollkommen ent-

*) Dieſer Stein wird in Tivoli, dem alten Tibur, gefunden. Aus tiburtino haben die Italiener travertino gemacht.

ſprach. Um dir dieſe Idee einleuchtender zu machen, ſende ich dir eine kleine Zeichnung.



a. Sitz des Prätors bei den Römern.
b. Sitze der andern Richter.
c. Sitze der Anwälde.
d. und e e. Hier hielt ſich das verſammelte Volk auf.

Die Einrichtung dieſer ſchönen Gebäude war dem Gottesdienſte der Chriſten ſehr angemeſſen.

a. Hier ſtand der Biſchof.
b. und c. Plätze der Diakonen.
d. Hier verſammelte ſich die Gemeine.
e. In den Nebenſchiffen, zwiſchen der Mauer und den Säulen, ſtanden auf einer Seite die Weiber, auf der andern die ungetauften Eingeweiheten, Katechumenen, auch vielleicht Büßende.

Später fügten die Baumeiſter Kapellen an beiden Seiten hinzu. Nun fiel ihnen der Gedanke ein, die Seitengebäude ſo zu vergrößern, daß ſie dem Ganzen

die Gestalt eines griechischen Kreuzes gaben, das heißt, eines Kreuzes, dessen vier Seiten gleich lang sind. Auf diese Art verloren die Kirchen nicht nur viel von ihrer alten Schönheit, sondern auch den Vortheil, daß der Bischof von der ganzen Gemeine gesehen und leicht verstanden ward, einen Vortheil, welchen man einem andern aber gern aufopferte, nämlich dem, drei Altäre setzen zu können, an deren jedem Messe gelesen ward. Ich sage drei, weil eine Seite dem Eingang bestimmt blieb. Man ging noch weiter, man zog die Gestalt des langen sogenannten lateinischen Kreuzes vor, weil in der That die griechischen Kreuze nicht wahre Kreuze sind. Zugleich aber verunstaltete man diese Kreuze dadurch, daß man an beiden Seiten verschiedne Kapellen hinzufügte, um fünf oder sieben, oder gar noch mehr Altäre setzen zu können.

Wir Protestanten würden wohl thun, die alte Form der Basiliken wieder anzunehmen. Ihren Namen haben sie vom griechischen Worte Βασιλεύς, weil in den ältesten Zeiten die Könige das Recht sprachen. Durch einen Mißbrauch sind die Hauptkirchen, ohne Rücksicht auf ihre Gestalt, Basiliken genannt worden. Nach einer barbarischen Sitte waren heute, weil Festtag war, die schönen weißen marmornen Säulen mit rothem Damast behangen.

Sieben und vierzigſter Brief.

Rom, den 31ſten December 1791.

Sehr angenehm brachten wir ehegeſtern den Vormittag zu mit dem Abbate Puccini in der Peterskirche. Aber erwarte nicht, daß ich ſchon jetzt dir etwas von ihr erzähle. Ich muß ſie noch beſſer kennen lernen, und wie oberflächlich wird dennoch meine Beſchreibung ſeyn!

Aus der Kirche führte er uns in die Werkſtatt der muſiviſchen Arbeiten. Dieſes iſt eine Kunſt, welche die Neuen offenbar in hohem Grade vervollkommnet haben. Ihr haben die Werke der großen Maler zu verdanken, daß ſie ſo unſterblich wie die Namen dieſer Maler ſelbſt ſeyn werden. Ich glaubte ſehr ſchöne muſiviſche Arbeiten geſehen zu haben, ehe ich nach Rom kam; als ich aber die in der Peterskirche ſah, ward ich von Erſtaunen ergriffen. In einer gewiſſen Höhe, wo die Fugen der eingelegten kleinen Stücke verſchwinden, haben ſie einen Grad der Schönheit und Täuſchung, welcher unbegreiflich ſcheint. Unter den Gemälden, welche dort in muſiviſcher Arbeit copirt

wurden, war ein ſehr ſchönes von Angelika. Die junge Maria, als ein noch zartes Mägdlein, begießt einen Blumentopf, in welchem Lilien blühen. Ein Strahl des Himmels fällt auf das heilige Mädchen. Ihr Vater ſtaunet, in mütterlicher Wonne verſunken ſteht die Mutter da. Die muſiviſche Copie iſt dem Heiligthum von Loretto beſtimmt, des Urbilds Beſtimmung iſt noch unentſchieden.

Den Abend waren wir in dem Palazzo Colonna, wo ein Concert gegeben ward. Dieſer Pallaſt übertrifft an Pracht alles was ich noch geſehen habe. Unſrer Fürſten und Könige Schlöſſer und ihre Säle ſind Flitter gegen die Pracht der vornehmen Römer. Ich achte die Beſchreibung des gemeinen feilen Pompes, der Menge der Bedienten, des Prunks der Livereyen, der koſtbaren Erleuchtung ꝛc. ꝛc. deiner Aufmerkſamkeit nicht werth, aber Freude würdeſt du haben an den ſchönen Gemälden, welche verſchiedne Zimmer füllen, inſonderheit an der großen Gallerie, einer der größten in Europa, welche ganz von Marmor bekleidet, mit einer herrlichen Sammlung von Gemälden und antiken Statuen geſchmückt iſt. Hier ſiehſt du eine Verſchwendung des ſchwarzen afrikaniſchen Marmors, welcher aus der Gegend von Carthago geholt ward, und jetzt nicht mehr ausgegraben wird und vier ſchöne antike Säulen von giallo antico, das heißt, von gelbem Marmor, aus eben dieſem Lande, der jetzt eben ſo wenig zu haben iſt.

Möchten doch unſre Fürſten und manche Privatperſonen, welche Anſprüche auf Pracht und Herrlichkeit machen, die Pracht der Römer ſehen und dieſe Anſprüche fahren laſſen, welche durch jene ſo verdunkelt werden und ihnen ſo verderblich ſind.

Geſtern Vormittag beſuchten wir das Koloſſeum. Ehe ich dir etwas von dieſer größten Trümmer des römiſchen Alterthums erzähle, führe ich dich im Geiſte von dort durch die Triumphbogen Conſtantin's, Titus und Septimius Severus, verſchiedne Ruinen alter Tempel, welche du theils aus der Geſchichte, theils aus Dichtern kenneſt, vorbei, über das Forum in's Capitolium. Hier, wo das eigentliche alte Rom war, häufen ſich die Alterthümer, da ſie in den andern Theilen der Stadt zerſtreuter aufzuſuchen, wiewohl noch in Fülle vorhanden ſind. Von allem dieſem nachher, bei'm Koloſſeum müſſen wir verweilen.

Wagenrennen, Spiele der Behendigkeit und der Stärke hatten die Römer von Tarquinius des Aeltern Zeit an auf dem großen Circus, einem großen ovalen Platze, gehalten. Anfangs ſtanden die Zuſchauer, in ſpäteren Zeiten ſaßen ſie auf hölzernen, ſtufenweiſe erhobnen Bänken.

Dramatiſche Vorſtellungen wurden nicht auf bleibenden Theatern gegeben, ſondern auf Bühnen, welche nach kurzer Zeit wieder eingeriſſen wurden. Dauernde Theater zu erbauen duldete das Geſetz nicht. Aber ſelten vermögen Geſetze den Geiſt des Luxus zu hem-

men. Dieſer hat die unglückliche Eigenthümlichkeit, erfinderiſchen Scharfſinn mit tollem Wahnſinn zu vereinigen. Im Jahre Rom's 599 ließen die Cenſorn Marcus Valerius Meſſala und Cajus Caſſius Longinus, ſie, deren Amt ihnen Einſchränkung der Ueppigkeit zur Pflicht machte, ein prächtiges Theater bauen, welches ſie noch unvollendet niederreißen mußten, weil P. Scipio Naſica, den der Senat für den rechtſchaffenſten Mann erklärt hatte, mit ſeinem ganzen Anſehen dawider eiferte. Im Jahre Rom's 694 baute Aemilius Scaurus, Stiefſohn des Sylla, ein Theater, welches achtzigtauſend Zuſchauer faßte. Die Scene beſtand (Plin. XXXVI. 15.) aus drei Ordnungen, deren unterſte von Marmor, die mittelſte von Glas,*) die oberſte von vergüldetem Holze war. Dreihundert und ſechszig marmorne Säulen und dreitauſend eherne Bildſäulen ſchmückten dieſes Theater, welches Scaurus nach Begehung der Spiele wieder abbrechen ließ. Der Aufwand an Gemälden, Teppichen, Gewanden ꝛc. war ſo groß, daß, als ſolche in ſeinem von zürnenden Knechten angezündeten Landhauſe in Flammen aufgingen, der Schaden auf drei Millionen Reichsthaler

*) Ima pars scenae e marmore fuit, media e vitro, inaudito et postea genere luxuriae. Aus Glas kann doch wohl unmöglich etwas anders heißen, als mit Glas ausgelegt. Uebrigens haben wir von der Kunſtpracht der Alten noch ſehr unvollſtändige Begriffe.

geschätzet ward. Welche ungeheure Summen muß das Theater selbst gekostet haben! Diese Summen waren Früchte des Raubes, welchen Metella, des Sylla Weib, mit ihrem blutriefenden Manne getheilt hatte. Dennoch verschuldete Scaurus sich so tief, daß die Provinz Sardinien, von ihm als Prätor gedrückt und geplündert, sein zerrüttetes Vermögen wieder herzustellen nicht hinreichte. Im Jahre Rom's 701 wollte Curio, dessen einziges Vermögen, wie Plinius sagt, auf Zwietracht der Häupter Rom's gegründet war, durch Neuheit der Erfindung den Scaurus übertreffen, da er an Kostbarkeit der Materialien ihm nachstehen mußte.

Er ließ bei der Todtenfeier seines Vaters zwei Theater erbauen. Du weißt, daß die Theater der Alten immer die Gestalt eines halben Cirkels hatten, die Amphitheater waren rund oder eiförmig. Die Theater, dem Vergnügen des Geistes gewidmet, waren griechischer Erfindung, Römer erfanden Amphitheater, um mit Gemächlichkeit Uebungen der Wettrenner, Ringer, Springer, Kämpfe wilder Thiere und Gefechte der Gladiatoren ansehen zu können. Beide Theater des Curio waren mit den Rücken gegen einander gekehrt, doch so, daß zwischen ihnen ein leerer Raum blieb. Den Vormittag ward in jedem eine dramatische Vorstellung gegeben, den Nachmittag drehten beide Theater, indem das Volk noch auf den hoch aufgestuften Sitzen saß, auf künstlichen Ma-

geln ſich gegen einander, plötzlich ein Amphitheater bildend, in welchem Fechter ein neues Schauſpiel gaben (Plin. XXXVI. 15.).

Im Jahre 488 nach Erbauung der Stadt ward in Rom zuerſt auf dem Circus das blutige Schauſpiel der Gladiatoren (Fechter) von M. und D. Brutus gegeben, welche das Leichenbegängniß ihres Vaters dadurch ehren wollten. Früher hatten ſchon die Campanier Gladiatoren kämpfen laſſen und ſogar bei ihren Gaſtmahlen. Die unſinnige Liebe zu dieſem Gräuel nahm ſchnell zu. Im Jahre Rom's 536 gaben die Söhne des M. Aemilius Lepidus, ſein Andenken zu ehren, Spiele, in welchen zwei und zwanzig Paar Fechter auftraten, ſie dauerten drei Tage. Drei und dreißig Jahr nachher erſchienen ſiebzig Fechter. Es ward Sitte, daß faſt jeder Feldherr, ehe er auf eine Unternehmung auszog, dem Volke dieſes Vorſpiel des Mordes gab. Cäſar ließ auf ſeine Unkoſten einige tauſend Fechter ernähren, und gab als Aedilis Spiele, in welchen dreihundert und zwanzig Paar auf den Kampfplatz traten. Trajan, dieſer Stolz des Heidenthums; Trajan, der liebenswürdigſte und größte unter den Kaiſern; Trajan, deſſen Güte jedem nach ihm erwählten Kaiſer durch den Zuruf: "Sei glücklich wie Auguſt und gütig wie Trajan!" empfohlen ward; dieſer Trajan gab hundert und zwanzig Tage nach einander Spiele, in welchen zehntauſend Fechter erſchienen! Auguſtus hatte ein Geſetz gegeben, wel-

ches den Aufwand der Privatperſonen, die dem Volk ſolche Schauſpiele geben wollten, auf die Hälfte ihres Vermögens einſchränkte.

Das Volk äußerte ſeine Freude, wenn ein Fechter die Todeswunde erhielt, durch wildes Geſchrei: habet! hic habet! Einige kämpften mit gleichen Waffen gegen einander; ſolche wurden oft Samniten genannt, nicht als ob ſie wirkich Samniten geweſen wären, ſondern weil die Römer, voll unedlen Haſſes gegen ein Volk, das ihren Waffen hundert Jahre widerſtanden hatte, auch an der Vorſtellung eines ermordeten Samniten ſich ergötzten.

Die Grauſamkeit iſt ſchwer zu befriedigen, ſie will mannigfaltigen Mord und ihr ſchreckliches Bedürfniß macht ſie erfinderiſch. Menſchen, welche ein elaſtiſches Netz in der Rechten und eine dreizackige Gabel in der Linken hielten, ſuchten ihrem Gegner das Netz über den Kopf zu werfen und dann ihn zu durchbohren. Wenn jenem das mißlang, ſo verfolgte ihn dieſer und ſuchte ihn zu tödten Daher hieß er der Folger (secutor) und jener der Netzträger (Retiarius).

Die Netzträger fochten auch mit geharniſchten Galliern, welche Myrmillonen genannt wurden. Dieſe trugen auf dem Helm das Bild eines Fiſches. Sie ſuchten dem Netze dadurch zu entgehen, daß ſie ſich

ſchnell bückten, drunter weg duckten, ihrem Feinde mit einem Hieb die Füße lähmten und dann ihn durchbohrten. Der Netzträger pflegte, wenn er den Myrmillo verfolgte, auszurufen: Non te peto, piscem peto, quid me fugis Galle? (Nicht dir, dem Fiſche ſtell' ich nach, was fliehſt du Gallier?) *)

Wenn ein Gladiator ſeinen Schmerz nach einer Wunde äußerte, oder um ſein Leben bat, ſo gerieth oft das Volk in Wuth und rief: tödte! brenne! geißle ihn! (Occide! ure! verbera! Sen.) Ich erinnere mich irgendwo geleſen zu haben, daß man auch wohl die Grauſamkeit beging, ſolche, welche halbtodt hingefallen waren, mit glühenden Zangen zu zwicken, um ſie zu Aufraffung ihrer letzten Kräfte zu zwingen.

Indeſſen begnadigte das Volk auch Gladiatoren, welche ſich vorher durch Gewandtheit oder Kühnheit ausgezeichnet hatten. Die Erhebung der Hand mit niedergedrücktem Daumen war ein Zeichen, daß er leben ſollte, die geſchloßne Hand mit erhobnem Daumen verurtheilte ihn zum Tode. Gewöhnlich rief das Volk: recipe ferrum! (empfange das Schwert!)

---

*) Ohne Zweifel auf Gladiatoren, vielleicht auf dieſe Art derſelben, ſpielt der Greis Simo im Terenz an, wenn er (Andria Act. I, Sc. I.) von ſeinem Sohne, deſſen Leidenſchaft für ein Mädchen er wittert, ſagt: captus est, habet.

Sobald einer getödtet war, kamen dazu beſtimmte Sklaven in die Kampfbahn, ſchlugen einen Haken in ſeinen Leib und ſchleppten ihn hinaus durch die Todespforte (porta Libitina), um ihn einzuſcharren.

Die Fechter waren theils Kriegsgefangene, theils Freie, welche ihre Kunſt gelernt hatten, theils Findlingskinder, welche dazu waren erzogen worden.

Ein Lehrmeiſter im Fechten hieß Lanista. Die Fechtſchule war ein großes Gebäude, in welchem ſich dieſe zum Morde und zur Ermordung beſtimmten Menſchen üben mußten.

Ihre müſſigen Stunden waren nicht frei, ſondern jeder war in einer beſondern Zelle eingeſperrt, wie Hunde eines Jägerhofs. In den letzten Zeiten der Republik dienten ſolche Fechter dem Ehrgeize der Mächtigen und wurden gegen das Volk losgelaſſen, wie Hunde gegen das Wild.

Wenn das Volk einem Fechter das Leben ſchenkte, ſo war es oft nur für dieſen Tag und er mußte es den folgenden Tag wieder auf's Spiel ſetzen, zuweilen für die ganze Zeit der Spiele, welche nun begangen wurden.

Wer mehrere hinter einander überwand, bekam einen hölzernen Degen (rudis), welcher mit Palmen umwunden war, und ward dadurch befreit von der Verbindlichkeit des Kämpfens. Dann henkte er ſeinen

Schild, ſeinen Helm und ſein Schwert im Tempel des Herkules auf. *)

Freie Fechter, welche ſich verdungen, wurden ſehr theuer bezahlt, viel theurer die rudiarii, das heißt ſolche, welche den hölzernen Degen bekommen hatten.

Zu den Zeiten der Kaiſer erniedrigten ſich römiſche Bürger, Ritter und Senatoren dazu, zugleich mit gedungenen Fechtern und mit Sklaven zu fechten. Der Kaiſer Commodus trat auch ſelber als Fechter auf und ließ ſich für jeden Tag aus der Gladiatorencaſſe (απ των μονομαχικων χρηματων) ohngefähr funfzigtauſend Reichsthaler bezahlen. (Dio. Caſſius.) Er war vorzüglich ſtark im Kampf mit wilden Thieren.

Zur Zeit des Domitianus erſchienen ſogar Fechterinnen. Die Römer konnten zuletzt dieſer blutigen Augenweide ſo wenig entbehren, daß auch ſie, wie lange vorher die Campanier, bei ihren Gaſtmahlen ſich daran ergötzten.

*) Sehr ſchön ſpielt Horaz auf dieſe Sitte an, als Mäcen ihn bereden wollte wieder zu dichten.

Prima dicte mihi, summa dicende Camena,
Spectatum satis et donatum jam rude quaeris,
Maecenas, iterum antiquo me includere ludo.
Non eadem est aetas, non mens. Vejanius armis
Herculis ad postem fixis, latet abditus agro,
Ne populum extrema toties exoret arena.

Hor. Libr. I. Ep. I. 1-6.

Gewiſſe Kämpfer ſtritten von Wagen gegen einander und hießen Essedarii. Zu Pferde fochten andre gegen einander, mit ſo tief eingedrücktem Helm, daß ſie nicht ſehen konnten und blindlings mit Speeren gegen einander ſtießen.

Wenn ein Volk ſich an dem Anblick des Blutvergießens gewöhnt, ſo nimmt dieſe Luſt fürchterlich zu und wird zur abſcheulichſten Wuth. Die bloße Politik ſchon hätte die freien Römer lehren ſollen, daß ein verwildertes Volk der Freiheit unfähig werden müſſe, und wie mußte eine Nation verwildern, deren Matronen, ja Veſtalen ſogar ſolchen Schauſpielen beiwohnten!

Sehr ſpät gewöhnten ſich die unterjochten Griechen an dieſe Spiele. Als zu den Zeiten des Kaiſers Marcus Aurelius den Athenienſern vorgeſchlagen ward, nach dem Beiſpiel der Korinthier, Gladiatorenkämpfe anzuſtellen, rief der Philoſoph Demonax mit edlem Unwillen: Brecht, ihr Männer von Athen, wofern ihr dieſe Kämpfe einführen wollet, brecht zuvor den Altar ab, welchen eure Väter der Barmherzigkeit errichteten!

Conſtantin, der erſte chriſtliche Kaiſer, verbot dieſen abſcheulichen Gebrauch, dazu angefeuert durch Lactantius, vermochte aber nicht ihn ganz zu hemmen. Zu den Zeiten des Kaiſers Honorius, welchen Prudentius, ein chriſtlicher Dichter, zu Abſchaffung der Fechtſpiele ermuntert hatte, erſchien Telemachos,

ein morgenländiſcher Einſiedler, auf dem Amphitheater. Als das Gefecht angefangen hatte, ſtieg er in frommer Einfalt, vom Geiſte der Liebe und von heiligem Eifer entflammt, hinab in die Kampfbahn und ſuchte die Fechter vom Morde abzuhalten.

Die Zuſchauer geriethen in Wuth und ſteinigten ihn. Es werden vielleicht manche geneigt ſeyn, ſpöttiſch über dieſe That einfältiger Frömmigkeit zu lächeln, welche ſie, wenn ein heidniſcher Philoſoph ſie gethan hätte, bewundern und als Beiſpiel anführen würden. Telemachos fiel als das letzte Opfer dieſer verfluchten Sitte. Honorius ward erſchüttert, verbot die Spiele der Gladiatoren, und ſeitdem hörten ſie völlig auf.

Kurz vorher hatte ein junger Menſch durch ſein Beiſpiel gezeigt, wie verführeriſch der Anblick des Blutvergießens, wie wenig menſchlichem Entſchluß zu trauen ſei! Alipus kam von Afrika nach Rom, erfüllt mit Abſcheu gegen die Spiele des Amphitheaters. Jünglinge, welche mit ihm die Rechte ſtudirten, baten, flehten, beſtürmten ihn, den Kämpfen einmal mit ihnen beizuwohnen. "Ihr könnt," ſagte Alipus, "meinen Leib hinſchleppen, ich werde aber meinen Augen und meiner Seele verbieten, Antheil daran zu nehmen, werde zugleich über das Schauſpiel triumphiren und über mich!" Sie führen ihn hin und finden die Zuſchauer erhitzt vom Anblick der Fechtenden. Alipus ſchließt die Augen und erneuert ſeinen Entſchluß. Ein lautes Freudengeſchrei des Volks überwindet ſeine

Faſſung, er öffnet die Augen und ſieht das ſtrömende Blut aus der Todeswunde eines Fechters. "In dieſem Augenblick," ſagt der heilige Auguſtin, "ward ſeine Seele verwundet, unverwandt ſah er auf das Blut, ſein ſelbſt nicht bewußt, trank er Grauſamkeit ein, ſchöpfte Wuth, ergötzte ſich am Frevel und berauſchte ſich in blutiger Wolluſt." *) Als ein andrer Menſch verließ er das Amphitheater, ward nicht mehr von andern hingeführt, riß die andern mit ſich dahin.

Er beſuchte die Schule der Rhetorik, in welcher Auguſtin Unterricht gab. Ein Wort, welches dieſer heilige Mann über die Fechter fallen ließ, ſank ihm glühend in's Herz. Er ſchlug in ſich, beſuchte die Spiele nicht wieder, ward ein trefflicher Mann, ein Biſchof, welcher mit tadelloſem Wandel wie mit warnendem Beiſpiel ſeiner Gemeine vorleuchtete.

Es würde mich nicht wundern, wenn wir erlebten, daß Geſetzgeber einer Nation, welche vor unſern Augen den Segen des Chriſtenthums von ſich ſtößt, dieſe die Menſchheit entehrende Sitte nach anderthalb Jahrtauſenden wieder einführten. Sie möchten vielleicht durch Vorſpiegelungen einer blendenden Politik zum Wahne verleitet werden, daß ſie auf dieſe Art den

*) Ut vidit illum sanguinem, immanitatem simul ebibit; et non se avertit, sed fixit aspectum; et hauriebat furias, et nesciebat; et delectabatur scelere certaminis, et cruenta voluptate inebriabatur.

Blutdurſt eines Volkes, welches ſich am Morde ſeiner Mitbürger weidet, befriedigen könnten. Der perſiſche Jäger nimmt ſtatt des Jagdhundes einen Tiger von kleiner Art, dem die Augen verhüllet ſind, hinter ſich auf's Roß. Sobald er ein Wild ſieht, reißt er ſeinem Jagdgefährten die Hülle vom Kopf, dieſer ſpringt hinab, verfolgt das Wild, erhaſcht es, ſaugt aus der Kehle das Blut. Hat er ſeinen Durſt gelöſcht, ſo läßt er vom Manne, dem er den Raub überläßt, ſich wieder die Augen verkappen und auf's Pferd ſetzen. Entſchlüpft ihm die Beute, ſo wird er wüthend. Langſam und ſchmeichelnd nahet ſich ihm der Jäger alsdann, wirft ihm ein Lamm, das er mit ſich führet, vor, wartet bis ihm der Tiger das Blut ausgeſogen, legt dieſem, nicht ohne Gefahr, durch Beiſpiel gewarnt, die Augenhülle wieder an und ſetzet ihn auf's Roß.

Pompejus erbaute das erſte dauernde Theater; das erſte dauernde Amphitheater ward von Statilius Taurus gebauet und zu Auguſtus Zeit eingeweihet. Vespaſianus nahm ſich vor, eines zu errichten, das die höchſtmögliche Größe hätte, das heißt, eine Größe, welche nur durch den Hauptzweck, jedem Zuſchauer einen bequemen, nicht zu entfernten Geſichtspunkt zu geben, eingeſchränkt werden mußte. Sein Baumeiſter erreichte dieſen Zweck; er hieß Gaudentius, ſoll nachher ein Chriſt geworden und, wie ſo viele andre Märtyrer, in dieſem Amphitheater wilden Thieren vorgeworfen worden ſeyn.

Vespasian bauete dieses Theater nach dem jüdischen Kriege. Zehntausend gefangne Juden sollen bei der Arbeit dieses Baues geschmachtet haben. Titus weihete es mit Kämpfen ein und widmete es dem Andenken seines Vaters Vespasian's, daher es auch nach dem Geschlechtsnamen dieses Kaisers Amphitheatrum Flavium genannt ward. Domitian, der Bruder und Nachfolger des Titus, gab hier die größten Kämpfe, welche Rom noch gesehen. Dieses Amphitheatrum Flavium ward öfter das Kolosseum genannt, nach einem großen Kolossus, welchen Nero im Vorsaal seines Pallastes aufgestellt hatte. Es stellte dieser Kolossus den Sonnengott vor, dem Nero seinen eignen Kopf gegeben hatte. Vespasian ließ diesen Kopf abschlagen, einen andern drauf setzen und errichtete den Kolossus dicht bei diesem Amphitheater.

Das Kolosseum ist eiförmig. Die Arena, in welcher die Fechter und wilden Thiere erschienen, soll fünfhundert und achtzig Fuß lang und vierhundert und achtzig Fuß breit seyn. Des Gebäudes Höhe wird auf hundert und sechszig Fuß geschätzet. Der Umkreis und die nördliche Außenseite haben sich ganz erhalten. Auf den Sitzen der Zuschauer war Raum für sechs und achtzig tausend Menschen. Außerdem fanden noch zwanzigtausend Stehende Platz. Die untere Reihe der Sitze war für die Vestalen und Senatoren, über ihnen saßen auf vielen Reihen über einander die römischen Ritter, über diesen die Bürger.

weiter oben die Weiber, auf den höchſten Sitzen die vornehmen Matronen. Ganz oben ſtanden die Männer, welche das Tuch über alle Sitze und den ganzen Schauplatz ſpannten. Denn die Theater und Amphitheater wurden oft, um dem Sonnenſtrahl zu wehren, mit einem Tuche überſchattet. *) Mitten zwiſchen den Sitzen der Senatoren war des Kaiſers große Tribune.

---

*) Dieſe Erfindung war ſchon zu den Zeiten der Republik bekannt. Q. Catulus ließ zuerſt ein Tuch über ein Theater ſpannen, als er das erneuete Capitol im Jahre Rom's 68, nachdem es vierzehn Jahre vorher abgebrannt war, einweihete. (Plin. XIX. 1.)

Cäſar bedeckte das ganze Forum mit Leinwand, welche den Weg von ſeinem Hauſe bis zum Capitol überſchattete. (ibid.) Indem Lucretius, welcher ein Zeitgenoſſe des Cicero war, vom Spiel der Farben redet, ſagt er:

Et volgo faciunt id lutea, russaque vela,
Et ferrugina, cum magnis intenta theatris
Per malos volgata, trabeisque tementia flutant:
Namque ibi consessum caveai subter, et omnem
Scenai speciem, Patrum, Matrumque, Deorumque
Inficiunt, coguntque suo fluitare colore:
Et quanto circum mage sunt inclusa theatri
Moenia, tam magis haec intus perfusa lepore
Omnia conrident conrepta luce diei.

Lucret. IV. 73-81.

Es war den Römern nicht genug, ſich mit Leinwand, welche ſehr theuer war, zu überſchatten; ſie nahmen feine Leinwand von verſchiednen Farben dazu und ergötzten ſich am wallenden Schein dieſer Farben, welcher, wie Lucrez ſagt, die ganze Verſammlung überfluthete. Ueber ein inwendig ganz vergoldetes

Zwiſchen den dreifach über einander ſtehenden Hallen ſtanden ſtützende Säulen. Von doriſcher Ordnung die unterſten, von ioniſcher die mittleren, die oberſten von korinthiſcher. So oft die Alten mehr als eine Säulenordnung anbrachten, trugen ſie Sorge, die einfacheren Ordnungen, welche den Charakter der Feſtigkeit und Größe haben, unter die leichteren und

---

Theater hatte Nero einen Teppich ſpannen laſſen, in deſſen Mitte er in geſtickter Arbeit, von Geſtirnen umgeben, als Wagenführer (ohne Zweifel als Sonnengott) vorgeſtellt war. Was noch zur Zeit des Catulus ein unerhörter Luxus geſchienen hatte, war einige Geſchlechte nachher Bedürfniß geworden. Man rechnete es ſelbſt dem Wüthrich C. Caligula zur Grauſamkeit an, daß er manchesmal, wenn Spiele der Fechter gegeben wurden, die überſchattende Leinwand bei der größten Hitze zurück ziehen und jedem den Ausgang wehren ließ. (S. Sueton. Calig. cap. 26.)

Um die Luft zu erfriſchen, hatten die Römer in dieſen üppigen Zeiten den Gebrauch, Waſſer, Wein, und Safran zu miſchen und durch verborgne Maſchienen fein wie einen ſanften Regen bis an die oberſten Sitze gedrängter Zuſchauer hinauf zu ſprützen. Dieſe Feuchtigkeit fiel als ein ſinkender Nebel langſam wieder hinab. Aus Seneca (S. Sen. nat. quaest. libr. II. 9. und Ep. 90.) ſehen wir, daß der Druck der Luft dieſen Safranregen ſteigen machte. Es war nicht genug, Safran hiezu zu nehmen, er mußte vom cilicischen Vorgebürge Corycus, und zwar in der ſogenannten corycischen Höhle gewachſen ſeyn, ſo wie man zur Ueberſpannung der Theater auch zuweilen koſtbare ſpaniſche mit Purpur gefärbte Leinwand nahm. (S. Macrobius von Eilano Röm. Alterth. 2. Th. S. 398. 99.)

zierlichern zu ſtellen. Das thaten ſie, dem Auge zu ſchmeicheln und die Täuſchung lebendiger zu machen. Mit eben ſo ſtrenger und noch mehr nöthiger Sorgfalt wußten ſie ihren ungeheuren Gebäuden dadurch Feſtigkeit zu geben, daß die leichtere Maſſe von der ſchwereren getragen ward. So ruhet hier auf dem harten Kalkſtein der leichtere Tuffſtein, auf dieſem die Mauern der Ziegelſteine. Die oberſten Wölbungen ſind von einer andern Art ſo lockern Tuffſteines, daß er noch leichter iſt als ſelbſt die Ziegel. Ich ſende dir einen Kupferſtich vom Koloſſeum, welches dir einen beſſern Begriff vom Ganzen geben wird, als ich, der ich ein völliger Laie in der Baukunſt bin, dir zu geben vermögend ſeyn würde.

Wir ſtiegen hinauf bis zu den Sitzen der Bürger. So hoch wir auch ſtanden, ſahen wir doch ſehr deutlich hinab auf die Arena, und es iſt kein Zweifel, daß auch die höher ſitzenden Matronen ſehr deutlich die Kämpfe ſehen konnten, denn alle Zuſchauer ſaßen im Halbdunkel, und das Licht fiel auf den Schauplatz.

Das Koloſſeum war auf der Stätte gebauet, wo ein Fiſchteich geweſen war, welcher zum ſogenannten goldnen Pallaſt des Nero gehörte. Dieſer Pallaſt hatte, mit ſeinen Gebäuden, Säulengängen, Gärten, Teichen ꝛc. einen ſehr großen Theil der alten Stadt, drei ihrer Berge, den Palatin, den Esquilin und den Cölius, mit dem ganzen Raume zwiſchen ihnen, eingenommen. Das eigentliche Rom war zu dieſen un-

glücklichen Zeiten unbewohnt geworden. Die Bürger wohnten in den Vorstädten. Der Kaiser wetteifernder Baugeist fand demnach nicht mehr Raum in Rom. Daher zerstörte der eine mehrentheils die Wunder der Kunst, durch welche sein Vorweser sich hatte verewigen wollen, der natürlichen Betrachtung, daß auch er einen Nachfolger haben würde, nach Art der Despoten, uneingedenk. So nahmen das Kolosseum und die Bäder des Titus einen Raum des früh zerstörten goldenen Pallastes ein. An allen Seiten des Kolosseums standen Werke der Kunst. Diese waren 1) der kolossalische Sonnengott, welcher diesem Gebäude seinen Namen gab, er war hundert und vierzig Spannen hoch; 2) das Vivarium, das heißt der eingeschloßne Ort, in welchem die wilden Thiere verwahrt wurden; 3) ein Porticus, welcher aus dem Pallast in das Kolosseum führte, und 4) die meta sudans (das schwitzende Ziel); so heißt ein Springbrunnen, weil er gleich den Zielen des Cirkus kegelförmig war. Er ist zerfallen, doch sieht man seinen innern Durchschnitt. *)

*) Ich habe nachher eine Vorstellung dieses Springbrunnens auf einem Piédestal, wo ich nicht irre, im Museo Pio-Clementino, gesehen.] Das emporgesprützte Wasser ward von einer hoch am Kegel angebrachten Muschel aufgefangen. Aus der Muschel lief es wieder durch Röhren in den hohlen Kegel hinein, und ergoß sich unten zur Bequemlichkeit des schöpfenden Volks, welches unter der Muschel trocken stand, durch Löwenköpfe, aus deren Schlünden es strömte.

Nicht weit vom Koloſſeum ſind Trümmer eines Tempels, welcher dem Sonnengott und der Mondgöttinn gewidmet war. Er beſteht aus zwei halben Rotunden, deren Hinterſeiten ſich berühren.

Auf einer andern Seite ſteht Conſtantins Triumphbogen. Er hat ſich ſehr wohl erhalten, und iſt mehrentheils geſchmückt mit Statuen und bassi rilievi voriger Zeiten. Schon vor ſeiner Zeit hatte die Kunſt etwas Großes hervorzubringen aufgehört. Die Liebe zum Ungeheuern hatte das Gefühl für's Große in der Kunſt getödtet. Die bassi rilievi, welche aus Conſtantins Zeit ſind, verunſtalten den Triumphbogen ſo ſehr, als jene ihn zieren. Unter den letztern ſind vier große Statuen von überwundnen Feldherren der Feinde.

Ein basso rilievo gefiel mir vorzüglich. Du wirſt dich erinnern, daß Trajan, nach ſeinen Siegen über die Dacier, den Triumph ausſchlug, vor der Stadt vom Pferde ſtieg, und mit dem entgegen ſtrömenden Volk in Rom einging. Hier wird er vorgeſtellt mit dem Volk, geführt von der Göttinn Roma, ihm folgt die Victoria und kränzt ihn. Oben ſind ſchöne Figuren in alto rilievo, aus der Zeit des Marcus Aurelius, die Thaten ſeines Vaters Antonius Pius vorſtellend.

Auf den Triumphbogen ſtand immer oben der Held als Sieger aus Erz gegoſſen auf einem vierſpännigen Wagen. Von dort gingen wir zum Triumphbogen des Titus. Unter andern ſieht man hier den

Jordan, einen der ſiebenarmigen Leuchter des Tempels, und einen Tiſch mit Schaubrodten in Triumph tragen. Oben in der Wölbung des Bogens wird die Vergötterung des Titus durch einen Adler, welcher ihn davon trägt, vorgeſtellt; ein Beweis, daß dieſes Denkmaal nach ſeinem Tode errichtet worden. Die Juden gehen noch jetzt nicht durch dieſen Bogen, ſondern ſeitwärts.

Wenn man aus dem Triumphbogen des Titus heraus gegangen, ſieht man rechts Ruinen vom Tempel des Friedens, welcher der größte unter den Tempeln Rom's geweſen zu ſeyn ſcheinet; dann vom Tempel des Romulus und Remus, und von demjenigen, welcher dem M. Aurelius Antoninus und ſeiner unzüchtigen Gemahlinn Fauſtina vom Senat errichtet ward. Links ſtehen ſchöne Ueberbleibſel des Tempels der Concordia, den Camillus, da das Volk und der Senat nach heftigem Zwiſt ſich ausgeſöhnet, aufrichten laſſen. In dieſen Tempel berief Cicero den Senat, und hielt das Urtheil über Lentulus und Cethegus, Mitverſchwornen des Catilina. Nahe dabei, auf derſelben Seite, ſtehen Trümmer des Tempels, den zuerſt Romulus auf der Stelle bauen ließ, wo die geraubten Sabinerinnen, welche nun ihre Männer lieb gewonnen und ihnen Kinder geboren hatten, ſich friedeſtiftend mitten zwiſchen den kämpfenden Römern und Sabinern in das Schlachtfeld ſtürzten. Er nannte ihn den Tempel Jovis statoris (des hemmenden Jupi-

ters). Tit. Liv. I. 13. Doch ſind dieſer beiden Tempel Trümmer nicht von Romulus und Camillus Zeit her, ſondern von Hadrian's Zeit, welcher nach dem großen Brande dieſe und andre Tempel wieder herſtellte.

Von dannen kommt man auf das Forum Romanum, welches jetzt Campo Vaccino (Kuhfeld) heißt, weil es zum Rindermarkte dienet. Dieſer große Platz war auch jetzt voll von Rindern und Schweinen. Welche Umwälzungen der menſchlichen Dinge! Als ich auf dem römiſchen Forum Rinder brüllen hörte, fiel mir lebhaft ein, daß, nach Virgil's Erzählung, hier über vierhundert Jahr vor der Zeit, in welche Rom's Erbauung geſetzet wird, Evander den Aeneas in ſeine ärmliche Hütte führte, und daß ſie auf dem nachmaligen Forum Rinder brüllen hörten.

Talibus inter se dictis ad tecta subibant
Pauperis Evandri, passimque armenta videbant
Romanoque foro et lautis mugire Carinis. *)
Virg. Aen. VIII. 359-61.

Vor uns ſtand nun das Capitol.

Capitolt immobile saxum!

Unten am Berge des Capitols ſtehen noch drei Säulen des Tempels, welchen Auguſtus nach einem Gelübde baute, als ihm zur Seite der Blitz einen Men-

*) Carinae, Schiffkiele, ſo hieß eine Gegend von Rom. Virgil nennt dieſe Carinas lautas, weil in ſpätern Zeiten dort ſchöne Paläſte erbauet worden.

en getroffen hatte. Sueton erzählt uns eine Anek-
te, welche den Aberglauben der Römer charakteriſirt.
a Auguſtus den Tempel des donnernden Jupiters
beſuchte, träumte ihn einmal, daß der capitoliniſche
piter ſich beklagte, er mache ihm ſeine Verehrer ab-
ndig. Er aber habe dem Gotte geantwortet: den
nnernden Jupiter habe er ihm zum Thürhüter ge-
et. Gleich nachher ließ Auguſtus oben in dieſem
mpel des Donnerers Schellen aufhängen, weil ſolche
wöhnlich an den Thüren hingen. (Sueton. in vita
ctav. 91.)

Wir erſtiegen die Stufen des Capitols, welche
e Valerier, die Fabier, die Scipionen, als Sieger
Völker erſtiegen hatten! Sie ſind jetzt ſo bequem,
niedrig und breit, daß man hinauf fahren kann.
begnügten uns mit einigen Blicken auf Alter-
ner, und mit dem Gedanken, auf dem Capitol zu
Bald beſehen wir es mit mehr Muße, und
ſollſt du mehr davon hören. —

Heute beſuchten wir die Villa Ludoviſi, welche
Principi di Piombino di Caſa Buoncompagni ge-
und nur einmal die Woche, Sonnabends am
tage geöffnet wird. Sie beſteht aus zwei
den Garten getrennten Gebäuden. Das vor-
iſt von Dominichino, welcher nicht nur einer
ten Maler, ſondern auch ein guter Baumeiſter
bauet worden. Der Garten iſt ſchön, doch,
allen italieniſchen Gärten, hauptſächlich mit

immer grünen Bäumen bepflanzt, deren meiſte Arten nicht den Charakter von Lieblichkeit haben, welcher uns am Laube der andern Bäume ſo viel Freude macht.

Die Italiener ſcheinen nur für den Sommer zu bauen, nur für den Winter zu pflanzen. Im Winter ſind ihre Häuſer kalt, ihre Gärten grün. Dieſer iſt voll von ſchönen Lorbeeren, von Viburnum-Laurus-Thymus, welcher jetzt in voller Blüthe ſteht, von der ſchönen italieniſchen Fichte (pinus pinea bei Linnäus), die in Geſtalt eines Sonnenſchirmes wächſt, und ſo oft auf Hackert's Landſchaften gefunden wird; von Stecheichen und von großen Cypreſſen, welche, ſobald man ihnen ihren freien Wuchs läßt, gleich allem in der Natur ihre eigne Schönheit haben. Dicht vor dem Hauptgebäude ſtehen zwei ſchöne große Ahorne.

In dieſem Hauſe werden treffliche Antiken gezeigt. Unter andern ein ruhender Mars, wie einige wollen. Zwiſchen ſeinen Beinen ſitzt ein kleiner ſchmeichelnder Amor. Man ſieht, daß noch eine Statue dazu gehört habe, und vermuthet, daß es eine Venus geweſen. Andre meinen, daß dieſe Statue einen Jaſon vorſtelle, und daß Medeens Statue dazu gehöret habe. Ein Faun mit der Syrinx, oder kurzen vielrohrigen Flöte, iſt ſehr ſchön. Ein Merkur iſt nicht ohne Schönheit, aber für den Boten der Götter nicht leicht genug. Ihm gegen über ſteht ein Bacchus, deſſen Schenkel und Torſo (Leib vom Halſe bis zu den Hüften) von unnachahmlicher Weichheit und Schönheit ſind; al-

les übrige ist von einer unkundigen Hand ergänzet worden.

Eine große Venus wird, nach dem Zeugnisse der Münzen, welche des Praxiteles Venus vorstellen, die in Knidos verehret ward, für eine Copie dieser berühmten Statue gehalten. Aber wie tief müßte diese Copie unter dem berühmten Urbilde geblieben seyn!

Zwei Gruppen verdienen besondre Aufmerksamkeit. Die eine heißt Papirius und seine Mutter. Du wirst dich erinnern, daß ein Papirius seinen vierzehnjährigen Sohn mit in den Senat nahm, daß seine Mutter ihn ausfragen wollte, was im Senate wäre verhandelt worden, und der Knabe sie glauben machte, diese ehrwürdige Versammlung habe darüber gestritten: ob es besser sei, daß ein Mann zwei Weiber, oder ein Weib zwei Männer habe?

Andre wollen, daß Phädra und Hippolytos vorgestellet werden. Aber die weibliche Gestalt ist zwar voll Zärtlichkeit, doch ohne Leidenschaft. Am wahrscheinlichsten ist wohl die Vermuthung, daß der große Meister die Wiedererkennung des Orestes und der Elektra habe darstellen wollen. Unter der Gruppe steht der Name des Künstlers: Μενελαος Στεφανου μαθητης εποιει (Menelaos, ein Schüler des Stephanos machte es). Es ist diese Gruppe von hoher Schönheit, vorzüglich das zärtliche Gesicht der weiblichen Gestalt.

Die sogenannten Pätus und Arria bilden auch eine vortrefliche Gruppe. Sie sinkt todt hin, er unter-

ſtützet ſie mit der Linken, und ſtößt ſich mit der Rechten das Schwert in die Bruſt. Aber er iſt nackt, ſie hat nicht römiſche Kleidung, beide tragen ihre Haare nicht auf römiſche Weiſe, beide haben nicht römiſche Geſichter. Füge noch hinzu, daß der Bildner, wenn er Pätus und Arria vorſtellen wollte, den wahren Augenblick ganz verfehlte. Er mußte dieſe Heldinn in dem Momente zeigen, da ſie aus friſcher Wunde den Dolch aus der Bruſt gezogen hatte, und ihn, voll unausſprechlicher Liebe dem Manne mit den Worten reichte: Paete, non dolet! (Pätus, es ſchmerzt nicht!) Der ſchwächere Pätus mußte nicht als ſie ſtützend gezeigt werden; dieſe Vorſtellung iſt nicht gegen die hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit, aber ſie ſtört die moraliſche Wirkung. Vermuthlich wollte der Künſtler irgend einen deutſchen, galliſchen oder thraciſchen Anführer vorſtellen, welcher in römiſche Gefangenſchaft gerathen, ſich und ſein Weib dem Triumphe des Siegers zu entziehen, erſt ſie, dann ſich erſtochen. Mit griechiſcher Zartheit der Empfindung iſt dieſer blutige Gegenſtand behandelt. Indem ſie fallend in ſich ſelbſt zuſammen ſinkt, wird die Wunde vom Gewande bedeckt, und nur durch einige herabgeträufelte Blutstropfen angedeutet.

In demſelben Zimmer ſteht Pluto, welcher die Proſerpina raubt, von Bernini. Die Nachbarſchaft der Antiken ſchadet dieſem Stück, deſſen große Fehler ohnedem in die Augen fallen. In welchem Stücke

von Bernini sind nicht große Fehler! Doch haben seine Gestalten oft viel Leben. Viele seiner Schüler ahmten das Uebertriebne seiner Vorstellungen nach, ohne sein Talent zu haben, und machten Werke, welche widrig dem Auge, widrig der Empfindung sind. Sie hielten das Unnatürliche für kühn, fanden und finden daher bei Franzosen Beifall, ja Bewunderung.

Im andern Gebäude, welches mitten im Garten steht, sieht man ein Plafond-Gemälde von Guercino. Aurora verläßt den alten Tithon, und fährt in ihrem Wagen einher, vor ihr tanzen die Stunden, hinter ihr leuchtet noch Hesper mit seiner Fackel, die Sterne fliehen vor den Stunden. In einer Höhle siehst du noch die schlafende Nacht, auf einer andern Seite kleine Genien, welche die Vögel aus den Büschen wecken. Mit Recht wirft man, glaube ich, diesem Gemälde die schwarzen Schatten vor, welche Guercino charakterisiren. Dieser große Maler mußte alles eher malen als eine Aurora. Die Göttinn selbst ist nicht schön, der Wagen nicht leicht, aber das Ganze ist ein Werk des Genies, wie alle Gemälde dieses großen Meisters.

In einem andern Zimmer sind vier Landschaften, eine von Guido, eine von Guercino, zwei von Dominichino. Als diese großen Historienmaler lebten, war die Landschaftsmalerei noch in ihrer Kindheit; diese Gemälde sind dennoch sehr lieblich und voll Geistes.

Im Garten iſt ein alter Sarkophag, aus deſſen halb barbariſche Inſchrift man ſehen kann, daß er aus dem fünften Jahrhundert, oder aus noch ſpäterer Zeit ſeyn müſſe. Mann und Frau liegen zuſammen im Grabe, beider Statuen oben, als lägen ſie im Bette. Das basso rilievo ſtellt ihre Hochzeit vor und Opfer bringende Freunde.

In einem andern Theile des Gartens hat man, ohne Urtheil, einen liegenden Silen auf einen Sarkophag gelegt. Der Silen ruhet auf einem Schlauche. Der Charakter halb trunkner, Ruhe bedürftiger Freude iſt zum Erſtaunen gut ausgedrückt.

Von da fuhren wir zum Theater des Marcellus. Julius Cäſar hat es gegründet, Auguſtus führte den Bau aus, und da während dieſes Baues ſein Neffe, der junge Marcellus, ſtarb, ſo nannte der Oheim das Theater nach jenem. Es iſt dieſes der junge Marcellus, welcher uns durch die ſchöne Stelle des Virgils, die mit den Worten endiget: Tu Marcellus eris! (Virg. Aen. VI. 870–87.) — ſo intereſſant iſt. Es ſoll dreißig tauſend Zuſchauer gefaßt haben. Die vier Ordnungen der Baukunſt ſchmückten dieſes Gebäude. In mittleren Zeiten, als oft der römiſche hohe Adel den Bannſtrahlen der Päpſte trotzte, vor denen Europens Könige in den Staub ſanken, diente das Theater des Marcellus einem vornehmen Geſchlecht zur Feſtung. Jetzt ſteht nur die untere Hälfte, zwei

Reihen Bogen, deren niedrigſte mit doriſchen Säulen geſchmückt iſt, die obere mit ioniſchen.

Nicht weit davon ſtand der große Porticus, welchen Auguſtus ſeiner Schweſter Octavia, der Mutter des jungen Marcellus, zur Ehre aufrichtete. Er beſtand aus zwei Reihen Säulen, welche auf drei Seiten aufgerichtet, mit dem Tempel des Herkules Muſagetes (des Muſen anführenden) ein großes Viereck ausmachten. In der Mitte ſtanden Tempel des Jupiters und der Juno und die koloſſaliſchen marmornen Statuen des Kaſtors und des Pollux, welche jetzt vor dem Capitol ſtehen. Vom Porticus ſind noch einige, vom Tempel der Juno nur eine Säule übrig.

Acht und vierzigster Brief.

Rom, den 3ten Januar 1792.

Im Capitol brachten wir den erſten Vormittag dieſes Jahres zu. Nichts als Spuren des hohen Alterthums findet man hier im eigentlichen Sitze der altrömiſchen Weltbeherrſchung, aber welche Spuren!

Das höchſte Alterthum verehrte, wenn wir den Dichtern glauben wollen, dieſe Stätte. Und wen, der da forſchte, lehrete die Geſchichte der älteſten Zeiten der Völker nicht, daß unter fabelhafter Hülle Wahrheit verborgen ſei? Sehr wahrſcheinlich hat ein Janus in Italien geherrſchet, und vor ihm ein Saturnus. Nach jenem ward der Berg Janiculus, nach dieſem derjenige, auf welchem das Capitol ſteht, Saturnius genannt. Auf dieſem ſoll Saturn eine Feſtung erbauet haben, Janus auf jenem. Virgil läßt den Evander an Aeneas ſagen:

Haec duo praeterea disjectis oppida muris,
Reliquias, veterumque vides monumenta virorum.
Hanc Janus pater, hanc Saturnus condidit arcem,
Janiculum huic, illi fuerat Saturnia nomen.

Aen. VIII. 355-58.

Römer und Griechen ließen ſich, gleich den jetzigen Italienern, vorzüglich vielleicht vor andern Völkern, durch die Vorſtellung ihres hohen Alterthumes ſchmeicheln. Sehr fein war es von Virgil, in ſeinem vaterländiſchen Gedicht dem Aeneas, welcher bei viertehalb Jahrhunderten vor Rom's Erbauung lebte, die Mauern jener alten Feſtungen als zerfallne Trümmer zu zeigen, die im großen hiſtoriſchen Gemälde der Aeneis, nur mit einigen Verſen, wie angedeutet im Schatten des Alterthums, ihre Wirkung nicht verfehlen.

Als zu Romulus Zeit die Tochter des Spurius Tarpejus, welchem die Huth des Capitols betrauet war, durch Verrath die Sabiner hinauf geführt hatte, und dort von den Sabinern ſelbſt, welche der Erſchleichung ſich ſchämten, war getödtet worden, nannte man nach ihr den Hügel mons Tarpejus (den tarpejiſchen Berg). (Tit. Liv. Libr. I. c. 11.)

Als Romulus die Cäniner, welche Rom angegriffen, geſchlagen, mit eigner Hand ihren König getödtet und mit einem Angriff die Stadt dieſes Völkchens erobert hatte, trug er des Erſchlagnen Rüſtung auf einem dazu bereiteten Schaugerüſt (Ferculum) auf dieſen Berg und gelobte dem Iovi feretrio einen Tempel hier, welchen er auch errichtete (Tit. Liv. I. 10.). Ihm folgende Könige ſetzten, nach ſeinem Beiſpiel, verſchiednen Göttheiten hier Tempel auf.

Tarquinius der Aeltere legte den Grund zu einem Tempel des Jupiters, (cap. 28.) welchen er im

Kriege gegen die Sabiner gelobet hatte. Der letzte Tarquinius vollendete den Bau. Als er, um Platz zu haben, die andern Tempel wegzuräumen im Sinn hatte, doch aber vorher den Willen der Götter durch Vogelflug erforschte, so erstatteten ihm alle andere Götter die Erlaubniß, nur Terminus (der Gränzgott), nur Juventas (die Göttinn der Jugend) wollten nicht weichen. Frühe sinnreich, deutete der römische Patriotismus auf unverrückte Größe der Stadt und auf ewige Jugend. Erzählt wird auch, daß man bei Aufgrabung der Erde ein Menschenhaupt mit unversehrtem Gesichte soll gefunden, daß einheimische und etruscische Wahrsager sollen geweissaget haben: Rom würde das Haupt der Völker seyn! *) (Tit. Liv. I. 40.)

Nach dem lateinischen Worte caput, ein Haupt, ward der tarpejische Berg nun das Capitolium ge-

*) Sehr schön ist Virgil's Dichtung, daß schon in uralten Zeiten die Umwohner dieser Gegend von heiligem Grauu und Gefühl der nahen Gottheit ergriffen worden. Indem Evander den Aeneas hier umher führt, sagt Virgil:

Hinc ad Tarpejam sedem et Capitolia ducit,
Aurea nunc, olim silvestribus horrida dumis.
Iam tum religio pavidos terrebat agrestes
Dira loci, jam tum silvam saxumque tremebant.
Hoc nemus, hunc, inquit, frondosa vertice collem
(Quis Deus incertum est, habitat Deus: Arcades ipsum
Credunt se vidisse Iovem, quum saepe nigrantem
Aegida concuteret dextrâ, nimbosque cieret.

nannt, der drauf wohnende Jupiter, der capitoliniſche. Ihm brachten Sieger den Raub der Völker, zu ſeinen Füßen legten Triumphatoren ihren Lorbeer ab. Vom römiſchen Forum ſtieg man eine Treppe von hundert Stufen hinauf zu dieſem Tempel. Er war grade gegen das Forum gerichtet. Von ihm bis zum Forum war der Hügel in verſchiedne Abſätze oder Terraſſen abgetheilt. Oben ſtand der Tempel des capitoliniſchen Jupiters, und ihm gegenüber ſtand weſtlich auf dem ſchroffen tarpejiſchen Felſen der Tempel der Göttinn Juno Moneta, wo das Geld geſchlagen ward. Man glaubt, daß auch dort der erſte Tempel des Iovis feretrii geſtanden habe. Des Gränzgottes und der Jugendgöttinn Kapellen ſtanden noch am Tempel des capitoliniſchen Jupiters. Auf dem zweiten Abſatze ſtand die

---

Ich bitte um Erlaubniß, meine jungen Leſer auf die Schönheit dieſer Verſe aufmerkſam machen zu dürfen, inſonderheit dieſes:

Iam tum religio pavidos terrebat agrestes

Wie mächtig iſt, zwiſchen vorhergegangenen zwei langen und nachfolgenden zwei kurzen Sylben, der Choriamb religio! Wie voll Ausdrucks das pavidos! Sieht man nicht die Landleute zuſammen fahren? Legen ſich nicht auf die Rücken der Schauernden die drei langen Sylben — dos terre? Die beiden folgenden kurzen ſcheinen ſie einen Augenblick zu erleichtern, aber die beiden letzten langen Sylben drücken ſie wieder nieder.

Curia, wo gewöhnlich der Senat sich versammelte. Hier waren auch die Tabularia (Archive). Auf dem dritten der Tempel des donnernden Jupiters, welchen Augustus, und der Concordia (Eintracht), den Camillus schon errichtet hatte. Tief unter diesem war das Forum. Die vielen gewaltsamen Veränderungen, welche Rom erlitten, haben auch seinen Boden verändert, an den Bergen vorzüglich, und wohl vor allen an diesem. Vom Tempel der Eintracht ist das Fundament einige Ellen hoch entblößt; dagegen hat sich so viel Schutt an die drei noch übrigen Säulen des donnernden Jupiters hinan gehäuft, daß vom Schafte der einen nur noch so viel zu sehen ist, als des Knaufes Länge beträgt. Vom Ehrenbogen des Septimius Severus, welcher unmittelbar vor dem Capitol auf dem Forum steht, ist beinahe die unterste Hälfte unter Schutt begraben. Vor einigen Jahren ließ ein Schwede im Forum graben und fand erst das Pflaster von weißem Marmor, als man dreißig Palmen (oder Spannen) tief gegraben hatte.

Die Mauer, welche das Capitol ehmals umgab, war sehr hoch, denn sie reichte vom Forum bis auf den Grund des Tempels der Eintracht.

Wir gingen diesesmal nicht den Weg der Triumphatoren, sondern von der entgegenstehenden mitternächtlichen Seite hinauf, nach welcher die Façade des neuen Capitols gerichtet ist. Eine sehr schöne Treppe führt

von dieſer Seite hinauf. Unten liegt zu jeder Seite ein Löwe von ägyptiſchem Baſalt, welcher Waſſer ſpeiet. Links ſteht der untere Theil einer weiblichen Bildſäule von Porphyr, deren Gewand gut gearbeitet iſt. Oben ſtehen an beiden Seiten die koloſſaliſchen Statuen von Kaſtor und Pollux, deren jeder ein Roß hält; neben ihnen Siegszeichen des Trajans, nach ſeinem Kriege in Dacien, nebſt andern Verzierungen, welche alle aus verſchiednen Orten, von verſchiednen Päbſten, hierher verſetzet worden.

Auf dem großen Platze vor dem Capitol, welcher ein vollkommnes Viereck iſt, ſteht in der Mitte die herrliche koloſſaliſche Bildſäule des Marcus Aurelius Antoninus zu Pferde, aus vergoldetem Erz. Des Kaiſers Stellung iſt dieſelbe, die ich auf einem basso rilievo geſehen habe, wo er, die rechte Hand ausſtreckend, knieenden Häuptern der Quaden und Marcomannen, die er beſiegt hatte, Frieden giebt. Das Roß iſt voll Schönheit, voll Lebens. Ricorda ti che sei vivo e camina! (Erinnere dich, daß du lebſt, und gehe!) rief ihm Michel Angelo zu. Dieſe Bildſäule hatte ehmals vor dem Tempel des M. Aurelius Antoninus und der Fauſtina geſtanden. Zu Sixtus des Vierten Zeit fand man ſie in der Erde eines Weinberges, er richtete ſie auf dem Platze des Lateran auf. Paul der Dritte ſetzte ſie hierher, und Michel Angelo machte das Fußgeſtell aus Einem Marmorſtück.

Das Hauptgebäude des neuen Capitols, ist der Pallast des Senators. *) Er ward gebauet auf den Trümmern der alten Curia, deren Mauer man noch sieht. Man steigt in das erhöhte erste Stockwerk auf einer Treppe, die mit einem schönen Springbrunnen verziert ist. In der Mitte ist eine triumphirende Rom (Roma triumphans) von parischem Marmor,

*) Voll von Ideen seiner ehmaligen Größe und Freiheit erhielt sich das römische Volk lange das Recht, ohne Zuziehung des Pabstes und des Kaisers, einen Senator zu erwählen, den es auch Conservatore nannte, weil er über der Erhaltung seiner Rechte wachen sollte. Königliche Prinzen, ja Könige von Neapel, haben diese Würde nicht verschmähet. Das war ein Mißbrauch, doch minder gefährlich als ein späterer, da Päbste selbst, gegen welche doch eigentlich dieses Amt gerichtet war, es an sich zogen. Nachher ward es mit Männern aus den Häusern Orsini und Colonna besetzt, da aber oft Päbste aus diesen Geschlechten waren, schwächten jene das Ansehen ihrer eigenen Würde, um die Macht des päbstlichen Stuhls zu erhöhen. Als nach Aufhebung des langen Schisma, welches die Päbste nach Avignon getrieben hatte, sie zurück nach Rom kehrten, huben sie dieses Amt, welches mit dem alten Tribunat einige Aehnlichkeit hatte, auf, und ließen nur den Schatten davon. Denn es ist zwar immer ein Senator in Rom, wohnend im Pallast des Capitols, aber päbstlicher Ernennung. Er ist das Haupt eines Stadtraths, welcher aus drei Conservatori und einem Deputirten der Stadt besteht. Der Pabst wählt italienische, nicht römische Edelleute zu diesen Aemtern. Aus Eifersucht gegen Rom's hohen Adel, haben die Päbste verordnet, daß immer ein Fremder *Senator* seyn solle. Der jetzige ist ein Prinz Rezzonico.

mit Porphyr bekleidet, auf beiden Seiten zwei koloſſaliſche liegende Flußgötter, der Nil und der Tiber. In dieſem Pallaſte wohnt der Senator, hier hält er Gericht, und hier werden alle drei Jahr Preiſe an Jünglinge vertheilt, welche ſich als Maler, Bildhauer, oder Baumeiſter auszeichnen. Zur rechten Seite dieſes Gebäudes ſteht das berühmte capitoliniſche Muſeum, welches ich noch nicht geſehen; zur linken der Pallaſt der Conſervatori, in welchem dieſe ihre Verſammlungen halten. Er iſt mit vielen antiken Statuen geſchmückt. Gleich im Hofe ſtehen zwei koloſſaliſche Köpfe und zwei koloſſaliſche Füße. Merkwürdiger iſt eine herrliche marmorne Gruppe von nicht zu verkennender griechiſcher Hand, ein Löwe, welcher ein Roß niedergeſtürzet hat und es zu zerreißen anfängt. Des Pferdes Füße ſind ergänzt worden von einem modernen Künſtler, welcher die Hufe zu beſchlagen für gut fand.

Friedrich der Vierte, König von Dännemark, ließ einen Erzguß nach dieſer Gruppe machen, welcher die ſchönſte Kunſtverzierung des Roſenburger Gartens in Kopenhagen iſt. In einem Säulengang des Hofes ſtehen die Statuen von Cäſar und von Auguſtus. Man ſieht die Columna rostrata, welche dem C. Duilius im Forum errichtet ward, der im erſten puniſchen Kriege zuerſt römiſche Schiffe gegen den Feind, und dazu gegen die meerkundigen Carthager zu führen, mit dem Erfolg des Sieges ſich erkühnete. Es iſt

wahrſcheinlich, daß dieſe Columna rostrata nicht die alte, ſondern nach ihr, auf Kaiſer Claudius Befehl, ſei gemacht worden. Vor dem Pallaſt ſteht eine antike Statue der triumphirenden Rom; ihr zur Seite hat man zwei, gleichfalls antike Statuen von thraciſchen Königen aufgeſtellt, deren einem die Arme, die Hände dem andern abgehauen ſind. Irgend ein Schriftſteller ſoll erzählen, daß ein römiſcher Kaiſer, der immer wieder nach jedem über dieſes Volk gehaltnen Triumphe entſtandnen Kriege müde, auf das grauſame Mittel gefallen ſei, gefangne Könige und Feldherren ſo zu zerſtümmeln, und wieder in ihr Vaterland zu ſenden.

Ich übergehe viele Statuen, einige bassi rilievi, und die Gemälde, mit welchen die Wände theils geſchmückt, theils überladen ſind, auch die modernen Statuen von Päbſten, und verweile in einem Zimmer vor der Büſte von Lucius Junius Brutus, welchen Marcus Junius Brutus ſeinem Ahnherrn, der Befreier dem Befreier, ſetzen ließ. Man ſoll ihn im Schutt des Tempels von Romulus gefunden haben. Die Arbeit ſcheint älter als aus der Zeit des M. Brutus, von etruſciſcher, aber geſchickter Hand zu ſeyn. Dieſer Kopf iſt voll Ernſtes, Kraft und Adels, entweder der wahre Kopf des großen Mannes oder mit vielem Geiſte idealiſirt. Ich bin geneigt, das erſte zu glauben, da zur Zeit der letzten Könige Rom's die Etruſcer ſchon in der nachahmenden Kunſt erfahren waren und vielleicht nur ein Grieche ſo hätte idealiſiren können.

In der Mitte des Zimmers ſteht die berühmte eherne Wölfinn, welche im Conſulat des Cäſars vom Blitz getroffen ward. Die beſchädigten Hinterfüße zeigen offenbare Spuren des Blitzes. Sie ſäugt die Zwillinge Romulus und Remus, welche aber von moderner Hand und zu klein ſind. Sie ward im Tempel des Romulus gefunden und von Sixtus dem Vierten hier aufgerichtet.

Hier findet man auch den Hirten von Erz, welcher ſich einen Dorn aus dem Fuße zieht, daher Spinarius genannt wird. Es iſt eines der ſchönſten auf unſre Zeit gekommenen Kunſtwerke

In einem andern Zimmer hat man die Wand mit vielen Fragmenten der conſulariſchen Faſten bedeckt. Sie ſind mit ſchöner Schrift in weißem Marmor gehauen. Welch ein Schatz für die Geſchichte Rom's, wenn ſie vollſtändig wären! Auch als Fragmente noch ſchätzbar.

Ueber der Thür iſt ein ſchönes basso rilievo, welcher der Kopf des Mithridates genannt, von Herrn Hirt aber für Hektor's Haupt gehalten wird. In der That ſcheint mir mehr vom hohen Charakter dieſes jungen Helden, als vom zwar kühnen, aber ſchlauen Mithridates aus den Zügen zu leuchten.

Man findet auch hier eine antike Statue der Cybele mit ihrer Thurmkrone, eine Vorſtellung, welche ſelten iſt. Virgil nennt ſie turrita (die Thurmgeſchmückte).

Eben nicht beſonders ſchön iſt ein koloſſaliſcher Herkules, der im Schutt des Forum Boarium (Rindermarkt, den du nicht mit dem Forum Romanum, wiewohl dieſes jetzt Kuhfeld heißt, verwechſeln wirſt) gefunden ward. Man hatte ihn vermuthlich mit Anſpielung auf die von Herkules aus Spanien nach Griechenland geführten Rinder auf dem Rindermarkt errichtet. Dieſe Statue iſt vergoldet und die Vergoldung hat ſich außerordentlich wohl erhalten.

Dieſe Denkmaale der alten Kunſt und Zeit ſind gewiß für den Liebhaber der Kunſt und des Alterthums ſehr intereſſant, aber intereſſanter als ſie iſt mir die Stätte ſelbſt, und die Ruinen ſind es mir hauptſächlich darum, weil ſie die Stätte bezeichnen.

Dort, ſo ſagte ich mir oft und ſah hin auf den Palatin, dort ſoll der gute Evander gewohnet haben! Dort läßt Virgil ihn die ſchönen Worte an Aeneas ſagen, den er unter das Dach ſeiner kleinen Hütte führt:

— — — Haec limina victor
Alcides subiit, haec illum regia cepit.
Aude hospes contemnere opes, et te quoque dignum
Finge Deo, rebusque veni non asper egenis!
Aen. VIII. 362-65.

Hier wandelten Numa, Servius Tullius, die Brutus, die Valerier und Fabier, die Scipionen, die Catonen, Cicero, alle große Männer Rom's! Auf

dieſem Capitol lag, in ſchon ſinkender Wagſchale, das Schwert des Brennus, als, wie Livius ſagt: Götter und Menſchen verhinderten, daß Rom's Freiheit nicht erkauft würde! Camillus eilt mit Hülfe herbei, befiehlt von der Wage das Gold zu nehmen, befiehlt ſich zu entfernen dem Gallier. (Tit. Liv. VI. 48. 49.)

Wir erſtiegen nun die oberſte Höhe, wo der Tempel des capitoliniſchen Jupiters ſtand. Er war drei Gottheiten gewidmet, dem Jupiter, der Juno und der Minerva. Gleich vielen Kirchen war er durch zwei Reihen von Säulen in drei Schiffe getheilt, deren mittelſtes dem Jupiter, beide andre den beiden Göttinnen gewidmet waren. Jetzt ſteht eine ſehr alte Kirche hier, welche den Franciskanern gehört. Sie iſt nach Art der Baſiliken gebauet, außer daß die Säulen nicht einen fortlaufenden Architrav, ſondern hemiſphäriſche Bogen tragen.

Ob dieſe Säulen dieſelben ſeyn, welche Sylla aus Athen brachte und welche bei Wiederaufrichtung des verbrannten Capitols gebraucht wurden, iſt ſchwer zu entſcheiden. Ihre Knäufe ſind mit dem erſten Golde aus Amerika vergüldet worden.

Eine alte Ueberlieferung erzählt, daß Auguſtus, zur Zeit da unſer Heiland geboren worden, dem erſtgebornen der Götter (primogenito Deo) einen Altar errichtet habe, welcher auch der Altar des Himmels genannt worden. Derjenige, der für dieſen gehalten

wird, ſoll in ſehr frühen Zeiten von einem Papſte ſeyn geweihet worden und eben derſelbe ſeyn, der jetzt in einem Seitenſchiffe dieſer Kirche ſteht. Er ward nachher mit acht Säulen von morgenländiſchem Marmor geziert.

Auf der weſtlichen Seite des Berges iſt der berühmte tarpejiſche Fels. Vielen Reiſenden zeigt man dieſen Ort nicht, oder man ſagt ihnen, daß die Stätte, von welcher die Rede iſt, auf der öſtlichen Seite geſtanden. Daher ſo oft gehört wird, daß die Alten ſeine Höhe übertrieben hätten. Aber warum ſuchen ihn nicht alle da, wo noch jetzt der Fels hoch und faſt ſenkrecht ſteil iſt? Hier war's, wo die Gallier bei Nacht, gewiß nicht ohne große Mühe, vielleicht durch Hülfe des Gebüſches, welches aus den Ritzen des Felſens ſproſſet, hinauf ſtiegen. Hier war's, wo die wachſamen Gänſe Rom durch ihr Geſchnatter retteten, indem ſie den Marcus Manlius, der auf dieſem Felſen wohnte, weckten; hier war's, wo Manlius, welchem dieſe That den Beinamen des Capitolinus verdiente, mit andern, die er ſchnell aus der Ruhe geriſſen, die Gallier zurück trieb und einen hinunter in die Tiefe warf; und hier war's, wo er ſelber, bald nachher, weil er ein ſo böſer Bürger als trefflicher Krieger war, Unruhe und Aufruhr erregte und nach Herrſchaft ſtrebte, von dem Felſen, wo er Rom gerettet hatte, hinunter geſtürzet ward. Und das mit Recht! (*Tit. Liv. lib.* V. c. 47.)

Auf der Stelle, wo des Manlius Haus gestanden, ward nachher der Tempel der Juno Moneta und eine Münze errichtet. Den Namen Moneta hatte Juno erhalten, weil von ihr gefabelt ward, sie hätte nach einem Erdbeben die Römer gelehrt, den Zorn der Götter mit dem Opfer einer Sau zu sühnen (S. Cic. de div. I. 45.). Monere heißt erinnern, lehren.

Gestern und heute habe ich mit den neuen Römern gelebt. Heute Vormittag hatte ich eine Audienz bei'm Papst. Dieser Greis, welcher mit so feierlicher Würde seines Amts pfleget, ist sehr angenehm und freundlich in der persönlichen Unterredung.

Ich fand ihn sitzend an seinem Arbeitstische, er ließ mich gleich neben sich sitzen und sprach mit Lebhaftigkeit und Verstand über verschiedne Gegenstände. Pius der Sechste arbeitet selber im Cabinette, stehet im Winter immer bei Licht auf und entscheidet die wichtigen Angelegenheiten des päpstlichen Stuhls mit Kenntniß der Sache und mit Festigkeit des Willens.

Mit vieler Klugheit hat er die Streitigkeit mit dem Könige von Neapel beigelegt, seine Rechte ruhen, er hat ihnen nicht entsagt. Mit so vieler Weisheit als Würde beträgt er sich in Absicht auf die französischen Angelegenheiten und entgeht allen Schlingen, welche die Nationalversammlung ihm öffentlich und

heimlich legt, um ihn zu einem Schritte zu verleiten, welcher ihren raubsüchtigen Absichten einen Schein des Rechts geben könnte. *)

Der Staatssecretair, Cardinal Zelada, ist eigentlich Premier-Minister. Er ist ein Mann von vielem Verstande und sehr großer Arbeitsamkeit. Selbst in

*) Seitdem ich dieses schrieb, hat Pius der Sechste diese Weisheit, diese mit sanfter Mäßigung verbundne Festigkeit in einem schönen Lichte gezeigt, als er der Franzosen Basville und la Flotte freches Erkühnen, das Volk zum Aufruhr zu reitzen, vereitelte. Jenen ließ er, als ein Italiener, nachdem der Franzose aus der Kutsche mit einer Pistole auf das gegen ihn mit Recht aufgebrachte Volk geschossen, ihn tödtlich verwundet hatte, dem zürnenden Volk entreißen und von seinem Wundarzt verbinden. Den la Flotte ließ er nach Neapel reisen und gab ihm Reisegeld. Sie hatten dadurch die Römer aufgebracht, daß sie mit Gewalt das neue Wappen der sogenannten französischen Republik an die Kirche der Trinita, welche Frankreichs Könige erbauet haben, anschlagen wollten und mit den Nationalfarben am Hut öffentlich erschienen. Die Bürgerinn Basville ließ Bänder dieser verhaßten Farben an einem Stabe aus der Kutsche flattern. Der National-Convent drohte gleichwohl mit blutiger Rache; aber der Papst ließ sich nicht schrecken und gab ein Beispiel, welchem der König von Neapel und der Großherzog von Toscana wohl gern gefolgt wären, wenn eine bessere Verfassung der Vertheidigungsmittel dem Könige eine demüthigende Erklärung, dem Großherzog den Zwang einer unanständigen Neutralität, im Augenblick, da Italien der größten Gefahr ausgesetzt schien, erspart hätte.

dieſer Jahrszeit ſteht er um vier Uhr des Morgens auf. Man ſieht ihn faſt nie außer dem Vatican.

Der Cardinal Borgio iſt ein Mann von großer Lebhaftigkeit, von Verſtand und Kenntniſſen. Er liebt die Gelehrten, und ſammelt ſie gern des Mittags an ſeinem Tiſch.

Der Cardinal Frangini überſetzt das Gedicht: die Argonauten des Apollonius Rhodius. Seine Kunde des neuen Griechiſchen, welches er geläufig ſprechen ſoll, trug viel dazu bei, ihn ſo vertraut mit dem Altgriechiſchen zu machen.

Der Senator, Prinz Rezzonico, und ein Graf eben dieſes Geſchlechts, kennen und lieben die deutſche Litteratur. Ich habe hier die Bekanntſchaft des Marcheſe Rangone, ehmaligen erſten Miniſters des Herzogs von Modena, gemacht. Dieſer Mann, welcher auch die deutſchen Schriftſteller mit Liebe lieſt, verbindet mit dem edelſten Charakter ausgebreitete Kenntniſſe und wahre Talente. Du ſiehſt, daß auch hier unter den Vornehmen ſehr intereſſante Männer ſind. Freilich ſind es rari nantes in gurgite vasto. Die meiſten Principi, Marcheſi und Grafen hier ſind unwiſſend, und haben den Hochmuth, welcher ſich auf Unwiſſenheit, wie auf einen nicht zu erſchütternden Klotz lehnet; aber finden wir ihres Gleichen nicht auch bei uns? Ich weiß ſehr wohl, daß in Deutſchland eine gewiſſe Aufklärung ausgebreiteter ſei als in Italien; aber würde ſie es nicht noch mehr ſeyn, wenn wir,

da wir ſonſt mehr als irgend ein Volk geneigt ſind, andern Völkern Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, auch unſre Vorurtheile gegen dieſe Nation aufgäben? Vorurtheile, deren viele auf unſern Wahn allein gegründet ſind? Es bleiben genug Gegenſtände des Tadels hier übrig, ernſte Gegenſtände eines gerechten Tadels, und mich ſeiner zu enthalten erlaubt mir die Liebe zur Wahrheit nicht. Die Erziehung der vornehmen Töchter iſt erbärmlich. Daher das häusliche Glück ſo ſelten; dieſes häusliche Glück, welches ein Quell der Ruhe, der Freude, eine Schutzwehr gegen das Laſter, und in unſerm Vaterlande vielleicht einheimiſcher, als in irgend einem Lande auf Erden geblieben iſt. Mit inniger Rührung und Freude ſage ich dem guten alten Minneſinger Walter von der Vogelweide nach:

Und das iſt meiner Reiſen Frucht,
Daß mir gefällt die deutſche Zucht!

So wie die häusliche Tugend durch die ſchlechte Erziehung der Weiber, und mit ihr das häusliche Glück der vornehmern Stände, leidet, verbreitet ſich das Gift verderbter Sitten auch unter dem Volk, deſſen Leidenſchaften ohnedem wüthend ſind. Das Volk von Rom iſt mehr verwildert und verwahrloſet, als urſprünglich von ſo böſer Gemüthsart, wie einige uns wollen glauben machen. Wo das Clima die Leidenſchaften entflammt, die Erziehung ihnen keine Richtung giebt, und die Polizei ſelten ihre Ausbrüche beſtraft,

da müſſen ſie höher und verderblicher auflodern, als in andern Ländern. Es iſt fürchterlich zu hören, daß in Rom, deſſen jetzige Bevölkerung auf hundert und acht und ſechszig tauſend Menſchen geſchätzet wird, jährlich ohngefähr fünfhundert Menſchen ermordet werden. Ich glaube nicht, daß in ganz Deutſchland des Jahrs funfzig Menſchen durch Mord um's Leben kommen; aber konnte man daſſelbe in den mittleren Zeiten ſagen? Und doch hatte unſre Nation immer den beſten Ruf unter den Nationen.

Dem Volke Rom's kann man nicht mit Wahrheit Raubſucht vorwerfen. In keiner Stadt iſt wohl ein Fremder ſichrer, in den meiſten großen Städten Europens wird wohl mehr geſtohlen. Der Römer tödtet ſeinen Feind, er beraubt ihn nicht. Zorn bringt ihn außer ſich, und dieſer Zorn lauert oft Monate lang, zuweilen Jahre lang auf Gelegenheit zur Rache. Dieſe, dem der ſie nicht in ſeinem Herzen findet, unbegreifliche, dieſe verabſcheuungswürdigſte der Leidenſchaften, ſchien den Alten oft eine Tugend, und wüthet noch in den Herzen vieler Südländer. Bei'm Morraſpiel, welches das Geſetz umſonſt ſtrenge verboten hat, erzürnen ſich die Römer leicht, und wenn ſie ihre Wuth aufſchieben müſſen, üben ſie ſpäte Rache. Die Eiferſucht treibt viele zum Morde an, viele die eingebildete Pflicht, ihres Weibes, ihrer Tochter, ihrer Schweſter Schmach am Verführer rächen zu müſſen. Mißverſtandne Begriffe der katholiſchen Religion, in

welcher sie sehr schlecht unterrichtet sind, verleiten sie, sich durch Ausübungen leichter Pflichten, und durch aufgelegte Büßungen zu beruhigen, wenn sie auch mit Blutschuld beladen sind.

Des jetzigen Pabstes Wachsamkeit ist nicht vermögend die Polizei zu verbessern, deren Mängel in Rom's Verfassung gegründet sind. Viele Kirchen geben dem verfolgten Verbrecher eine freie Zuflucht. Nicht nur die Palläste der Gesandten, ganze Quartiere der Stadt stehen unter dem Schutz dieser Fremden, und dürfen nicht von den öffentlichen Dienern der Gerechtigkeit beunruhiget werden. Zwar sind die Gesandten verpflichtet, Häscher zu halten, aber wer kennet nicht die Uebel vielfältiger Gerichtsbarkeiten? Auch manche Cardinäle suchen eine Ehre darin, die der Gerechtigkeit gebührenden Opfer in ihren Schutz zu nehmen. Sähen wir alle diese Mißbräuche in irgend einer großen Stadt vereiniget, so würden viele Menschen ermordet werden, wiewohl nicht so viele als in Rom, und die Raubsucht würde sich fürchterlich äußern, welche man hier nicht kennet.

Sollte ich mein Leben außer meinem Vaterlande zubringen, und wäre ich dazu verdammt, in einer großen Stadt zu leben, so würde ich vielleicht keine Stadt Rom vorziehen. Nirgends ist die große Welt so frei von allem Zwang. Täglich kann man die Conversationi besuchen, und von einer zur andern fahren. Man findet in geräumigen Zimmern größere

Gesellschaften als irgendwo, und wird immer mit zuvorkommender Höflichkeit empfangen. Will man sich diesen Gesellschaften, welche belebter und freier sind als irgendwo, Wochen, Monate entziehen, so kann man seiner Laune ungestört nachgeben, und wird nach Monaten wieder eben so freundlich empfangen, ohne Rechenschaft geben zu müssen von der Zeit seiner genossenen Einsamkeit. Sage nicht, daß dieses Betragen der vornehmen Römer vorzüglichen Mangel an Theilnehmung verrathe. Die große Welt ist überall gleich untheilnehmend. Den Verreiseten, den Gestorbenen vermißt die große Welt nirgends, aber in allen Ländern, ausgenommen Italien, maßet sie sich unerträgliche Rechte über die Freiheit eines jeden ihrer Mitglieder an.

Bei uns spricht man in großen Städten von Geselligkeit, als ob etwas ungeselliger seyn könnte, wie eine Menge von Menschen, die sich zum sprachlosen Kartenspiel versammeln. Des Italieners Lebhaftigkeit setzt ihn hinweg über des Kartenspiels niedriges Bedürfniß. Nur sehr wenige spielen in den Gesellschaften. Man spricht mit Feuer, und viele Italiener drücken sich im schnellen Gespräch vortrefflich aus.

Das Gefühl der alten Größe Rom's ist auch im Volke noch nicht erloschen. Als die Königinn von Neapel das letztemal hier war, und das Schauspiel besuchte, ward sie mit Jubel empfangen. Sie winkte

dem Volke aus Beſcheidenheit, um das laute Klatſchen und den Zuruf der Bewillkommung zu hemmen. Das Volk nahm ihr dieſes Winken ſehr übel. Den Tag nachher hörte einer meiner hieſigen Bekannten ein Pomeranzenweib zum andern ſagen: "Haſt du gehört, wie die fremde Königinn unſer Volk verachtet hat? Sie muß wohl nicht daran denken wollen, daß ſchon manche Königinn in Banden nach Rom geführet ward."

Neun und vierzigſter Brief.

Rom, den 7ten Januar 1792.

Am 4ten des Vormittags wiegte ſich mein Geiſt in der Wiege des alten Rom's. Ich ſah viele der intereſſanteſten Denkmaale, von denen ich dir, ſo unvollkommen auch meine Beſchreibung ſeyn muß, doch etwas ſagen will.

Wir begannen mit einer Trümmer aus der mittleren Zeit, deren Geſchichte ſonderbar iſt. Es ſind große Ueberbleibſel vom Pallaſte des Nicola Gabrino di Lorenzo, gewöhnlich Cola di Rienzo genannt, welcher im vierzehnten Jahrhundert unter dem Namen eines Tribuns von Rom eine kurze Zeit herrſchte. Dieſer Mann war von niedriger Geburt, aber von hohem Geiſte. Das Leſen der Alten entflammte ihn zur Liebe und zum Verlangen der Freiheit. Er ward früh bekannt und von Rom's Einwohnern mit dem berühmten Petrarca nach Avignon geſandt, um Clemens den Sechsten zu bewegen, wieder nach Rom zu kommen. Weder die Poeſie des Petrarca noch des Rienzo Beredſamkeit vermochten etwas über den Papſt. Rienzo ward, als er zurück kam, von den Römern,

die gegen Clemens erbittert waren, zum Tribun des Volks ernannt. Im Jahre 1347 versammelte er in der Nacht zum 17ten Mai das Volk ohne Waffen, ließ Messen lesen in der Engelsburg und führte dann das Volk am Morgen auf's Capitol. Er ließ drei Fahnen erheben, welche mit symbolischen Vorstellungen des Friedens, der Gerechtigkeit und der Freiheit geschmückt waren. Er ließ funfzehn Verordnungen verlesen, die den Grund einer guten Verfassung legen sollten. Dann ordnete er einen neuen Rath, den er die Kammer der Gerechtigkeit und des Friedens nannte. Er eiferte gegen alle Verbrecher, Mörder, Ehebrecher, Räuber, Diebe ꝛc., deren er einige tödten ließ und die andern verjagte.

Er versammelte ein Heer von zwanzigtausend Mann, lud alle Fürsten und Freistaaten ein, mit ihm den Bund der guten Verfassung (del buono stato) zu schließen. Der Kaiser Ludwig von Baiern, Ludwig der Erste, König von Ungarn, und die Königinn Johanna von Neapolis sandten ihm Botschafter. Mit mehr Behutsamkeit und Mäßigung hätte Rienzo die Macht der Päpste gestürzt, aber die Höhe seines Glücks gab ihm Schwindel. Er berief unabhängige Fürsten vor seinen Richtstuhl. Die Großen Rom's waren mit ihm unzufrieden und erregten das Volk. Rienzo entsagte dem Tribunat, reisete nach Neapel und lebte zwei Jahre mit Einsiedlern. Dann kam er wieder nach Rom, machte neuen, aber kurzen Eindruck auf

das Volk und mußte wieder weichen. Er reiſete nach Prag, ward erkannt und von Kaiſer Karl dem Vierten, einem der Fürſten, die er vor ſein Tribunal citirt hatte, nach Avignon zu Clemens dem Sechsten geſandt. Er ſaß gefangen, als Clemens ſtarb. Der friedeliebende Innocentius der Sechste ließ ihn los, ſandte ihn nach Rom und machte ihn zum Senator. Ein gewiſſer Baronetti war dort Tribun, Rienzo nahm ihm ſeine Stelle und machte ſich wieder zum Tribun des Volks. Der Adel erhub ſich gegen ihn und in einem Aufruhr ward er, man ſagt mit hundert Dolchſtößen, durchſtochen. Er hatte ſich den Titel gegeben: Nicolaus, mild und ſtreng, Befreier der Stadt, Eiferer für Italien, Krieger und Candidat des heiligen Geiſtes, Liebe der Welt, erhabner Tribun.

Rienzo hatte ſich einen Pallaſt erbauet, welcher theils mit zuſammengerafften Trümmern geziert, theils durch die Bauart ſeiner Zeit verunſtaltet war. Als er ſeinen Ehrgeiz mit dem Tode gebüßt hatte, verfolgte der Päpſte Haß noch ſein Andenken, man gab ihm den Namen Pilatus und nannte ſeinen Pallaſt den Pallaſt des Pilatus. Mit der Zeit erloſch die Erinnerung des Rienzo und der Palazzo di Pilato ward für den Pallaſt des Pontius Pilatus gehalten. Man ging weiter. Man ſagte, Pilatus habe nicht nur ſeinen Hausrath, ſondern auch eine marmorne Treppe aus Jeruſalem mit ſich nach Rom gebracht, und unſer Heiland ſei dieſe Treppe hinauf und hinab geſtiegen.

Sixtus der Fünfte ſtellte ſie auf im Lateran, wo ſie noch ſteht und nur mit den Knieen erſtiegen wird.

Grade dieſem Hauſe gegenüber ſteht der Tempel, welchen Servius Tullius der Fortunae virili errichten ließ. Er iſt klein. Der Architrav wird auf beiden Seiten von fünf halb vorſpringenden ioniſchen Säulen getragen. Sie beweiſen, daß der Tempel in ſpäteren Zeiten erneuet worden, doch wohl gewiß zur Zeit der Republik, theils weil er ohne Marmor und ohne Verzierungen gebauet, theils weil wir wiſſen würden, welcher Kaiſer ihn wieder hergeſtellet hätte. Vor dem Eingange ſtand ein Porticus von vier Säulen. Dieſer iſt vermauert worden, um das Gebäude, aus welchem man eine Kirche der heiligen ägyptiſchen Maria gemacht hat, zu verlängern.

Wir gingen an das Ufer des Tibers und betraten Ueberbleibſel einer alten Treppe, vor welcher die zu Schiffe ankommenden Waaren ausgeladen wurden. Hier ſahen wir gegen uns über ſchöne Ruinen einer ſteinernen Brücke, welche pons Palatinus hieß und jetzt ponte rotto (die zerbrochne Brücke) genannt wird. Sie ward angefangen vom Cenſor Fulvius, vollendet unter der Cenſur des P. Scipio, welcher Carthago zerſtörte und ſeines Gehülfen L. Mummius.

Rechts ſahen wir die Tiberinſel, deren Urſprung ſo merkwürdig iſt. Wir werden ſie bald beſuchen, *jetzt grüßten* wir ſie nur.

Links ſahen wir niedrige aber ſchätzbare Trümmer der Brücke, welche der König Ancus Martius über den Tiber legen ließ (Tit. Liv. I. 33.). Bis auf ſeine Zeit war keine vorhanden. Dieſe ward von Holz erbauet und pons sublicius genannt. Sie war es, welche Horatius Cocles, als der Berg Janiculus ſchon von dem Heer des Porſenna, der die Tarquinier zurück nach Rom bringen wollte, eingenommen worden, erſt mit Spurius Lartius und Titus Herminius, dann allein gegen die ſtaunenden Feinde vertheidigte, bis ſie auf ſein Geheiß hinter ihm abgebrochen ward (Tit. Liv. II. 10.). Nun ſprang er mit voller Rüſtung in den Strom und ſchwamm zurück in die Stadt. Nachdem dieſe Brücke wieder aus Holz gebauet worden, ward ſie zu Tiberius Zeit, aus Ehrfurcht für das Alterthum und für Horatius Cocles, wieder von Holz erneuet. Antoninus Pius ließ ſie von Marmor bauen.

Auch der marmornen fehlte nicht ihr Verdienſt, denn von ihr wurden die Kaiſer Heliogabalus und Commodus hinab in den Strom geſtürzt.

Nahe bei'm Tiber ſteht der kleine runde Tempel der Veſta, welchen Numa zuerſt gründete. Dieſes Tempels Erneuung wird von einigen Vespaſian zugeſchrieben, Domitian von andern. Umher lief ein ſchöner Säulengang von zwanzig korinthiſchen Säulen; dieſer iſt aber vermauert worden, um die Kirche, in welche man den Tempel verwandelt hat, geräumiger

zu machen. In den alten Tempel fiel das Licht durch die hohe Gitterthüre. Ein Heiligthum des ewigen Feuers bedurfte nicht viel Tageslicht, und ihm, gleich andern runden Tempeln, oben eine Oeffnung zu geben, wäre der heiligen Flamme, die in der Mitte loderte, gefährlich geworden.

Nahe an diesem Tempel stand das Haus des Numa, welches nachher den Vestalen eingeräumet ward. Von diesem waren zu Horazens Zeit gewiß Ueberbleibsel. Wie lebendig ward mir hier folgende schöne Stelle seiner Ode: Jam satis terris u. s.

Vidimus flavum Tiberim, retortis
Littore Etrusco violenter undis,
Ire dejectum monumenta regis
Templaque Vestae;
Iliae dum se nimium querenti
Jactat ultorem, vagus et sinistra
Labitur ripa, Jove non probante, u-
-xorius amnis.

Hor. I. Od. 2. v. 13-20.

Nicht weit von hier ergießt sich der große Ablauf der Unreinigkeiten (cloaca maxima) in den Tiber; eins der größten Denkmaale großer Baukunst, und von der Zeit des älteren Tarquinius!

Von hier gingen wir in eine Kirche, die ehemals eine Schule der Beredsamkeit war, in welcher der große und heilige Augustinus selber den Lehrstuhl eingenommen hat. Einige behaupten, dieses Gebäude *stehe da*, wo die Römer Pudicitiae patriciae (der

patriciſchen Keuſchheit) einen Tempel errichtet hatten. Bei der Kirche verwahrt man eine runde Platte von weißem Marmor, welche mehr als fünf Fuß im Durchſchnitt, und ohngefähr vier bis fünf Zoll in der Dicke hat. Auf dieſer iſt ein Kopf abgebildet, mit durch und durch gehenden Oeffnungen der Augen und des Mundes. Das Volk nennet den Stein bocca della verità (Mund der Wahrheit), und man fabelt, daß er bei Eidſchwüren gebraucht worden. Der Schwörende habe ſeine Hand in den klaffenden Mund gelegt, welcher durch plötzliches Schließen der ſteinernen Lippen den Frevel zugleich angezeigt und beſtraft habe. Auf eben dieſe Weiſe hätten Jungfrauen ihre Keuſchheit erhärtet, oder ihr Verſehen offenbaret und gebüßt. Herr Hirt hat entdeckt, daß der Kopf dieſes Steines einen Jupiter pluvius vorſtelle (einen regnenden Jupiter). Man hat ihn liegend unter dem Säulengang gefunden, wo er zwiſchen dem Pflaſter zu Abführung des Regenwaſſers diente.

Einen großen ſogenannten Janus, das heißt, ein vierſeitiges ſteinernes Thor, welches auf der Mitte zuſammen treffender Kreuzwege ſtand, ſah ich, ehe ich näher hinzu trat, für einen Triumphbogen an. Solche Janusbogen dienten Verkäufern und Wechslern. Es ſollen deren zur Zeit der Kaiſer ſechszig in Rom geweſen ſeyn. In dieſem waren viele Niſchen angebracht, in welche man Bilder von Genien oder von Penaten zu ſtellen pflegte.

In dieſer Gegend iſt der Ort, wo noch zur Zeit des Livius der Feigenbaum ſoll geſtanden haben, welcher ficus ruminalis hieß, und nach dieſes Schriftſtellers Zeugniß urſprünglich ficus romularis (der romuliſche Feigenbaum) genannt ward, weil der Sage nach, bei ihm die Zwillinge Romulus und Remus ausgeſetzet wurden (Tit. Liv. I. 4.). Der noch ſtehende, wiewohl ohne Zweifel zur Zeit der Römer erneuete Tempel des Romulus, bezeichnet dieſe Stätte. Im Tempel ſtand die eherne Wölfinn, welche jetzt im Capitol gezeigt wird. Es war Sitte, daß die Weiber zur heidniſchen Zeit Kinder hierher brachten, welche krank oder ſchwächlich waren. In neueren Zeiten hat man den Tempel in eine der heiligen Theodore gewidmete Kirche verwandelt. Noch jetzt währt die alte Sitte. Noch jetzt bringen Weiber, Geneſung oder Stärkung erwartend, ſchwache und kranke Kinder her.

Man ſagt, daß der nahe Tiber, welcher hier zuweilen austrat, einen Sumpf gebildet hatte, über den man ſich auf einer Fähre überſetzen ließ, und leitet von den Worten a vehendis ratibus (überzuführenden Flößen oder Schiffen) den Namen Velabrum her. Noch jetzt heißt dieſe Gegend Velabro. Die darauf gebauete Kirche heißt Santo Gregorio di Velabro. Sie ſteht auf Trümmer der basilica Sempronia, wo Kaufleuten Recht geſprochen ward; daher dicht neben dieſer Kirche ein kleiner Ehrenbogen ſteht, welchen Wechsler und Ochſenhändler dem Kaiſer Septi-

mius Severus aufrichten ließen. Die bassi rilievi ſtellten oft den Kaiſer mit ſeinen beiden Söhnen Caracalla und Geta vor. Einmal ſieht man ihn auch mit ſeiner Gemahlinn. Caracalla ließ überall das Bild, und in Inſchriften den Namen ſeines Bruders Geta, den er hatte morden laſſen, ausmerzen. Dieſer Ehrenbogen des Vaters iſt ein Denkmaal der Grauſamkeit und dem Grolle des Sohnes. Du wirſt dich erinnern, daß das Volk dem Caracalla, gleich als hätte er die Geten beſiegt, ſpottend den Beinamen Geticus gab.

Bei dieſem Ehrenbogen fließt eine ſchöne Quelle. Bis zur Zeit der Cenſur des Appius Claudius Cäcus (des Blinden), welcher viele große Werke unternahm und vollendete, auch neue Quellen in die Stadt leitete, war dieſe die einzige in Rom. Sie hieß Juturna. Virgil giebt der liebenswürdigen Schweſter des Turnus, einer Nymphe, dieſen Namen.

Die Römer ſchmückten die Geſchichte der Quelle mit einer ſchönen Fabel aus. Sie erzählten, daß nach dem berühmten Siege bei'm See Regillus, in welchem der Dictator Aulus Poſtumius den Tarquinius und das Heer der Lateiner überwand, am Abende zwei Jünglinge hier an der Quelle ſich erfriſcht, den Sieg verkündet, ihre Roſſe getränkt hätten und verſchwunden wären. Livius ſagt uns von dieſem anmuthigen Mährchen nichts, er erzählt nur, daß der Dictator dem Caſtor einen Tempel gewidmet habe.

Ein ſchöner Tempel des Caſtor's und des Pollux zierte dieſe Quelle. (Tit. Liv. I. 20.)

Wir gingen in den Tempel des Sonnengottes und der Mondgöttinn, welche wir neulich aus dem Koloſſeum geſehen hatten. Er beſteht aus zwei halben Rotunden, deren Rücken ſich berühren. Das Heiligthum des Sonnengottes iſt gegen Mittag gerichtet, der Mondgöttinn Heiligthum gegen Mitternacht. Dieſes beut daher kühlen Schatten, und deſto erfriſchender, da jetzt ein Springbrunnen in der Mitte ſteht. In jenen wachſen nun fruchttragende Pomeranzenbäume, ein ſchönes Symbol von der Kraft der allbelebenden Sonne.

Dieſe Kraft der Sonne äußert ſich auch in dieſer Jahrzeit ſo mächtig, daß man Virgilen Recht geben muß, wenn er von Italien ſagt:

Hic ver assiduum atque alienis mensibus aestas.
Virg. Georg. II. 149.

Hier iſt ewiger Lenz und in fremden Monden der Sommer.
Voß Ueberſ.

Als ich am Ende des Decembers das Koloſſeum beſah, blühte zwiſchen ſeinen Trümmern der Güldenlack. Zugleich ſahen wir vor uns einen großen Palmbaum. Am dritten Januar blühte die medicago arborea (der Cytiſus des Virgils, welchen du nicht mit dem Cytiſus Laburnum verwechſeln wolleſt) mit ihrer gelben Blume im Garten der Villa Borghese.

Das ſogenannte welſche Geißblatt (caprifolium perfoliatum) grünt hier das ganze Jahr. Einfache Levkoien, rothe wilde Ranunkeln und Veilchen blühen den ganzen Winter. Gras und Kräuter ſproſſen immer neu empor.

Die eben von mir genannte Villa Borghese iſt ein großer ſchöner Garten vor der Porta del Popolo, nicht weit von unſerm Hauſe, welches auf dem ehemaligen Felde des Mars ſteht. Dieſe Villa hat ſehr anmuthige Spaziergänge, theils zwiſchen Lorbeern und immer grünen Stechelchen, theils unter einem Eichenwäldchen, in welchem zahme Dammhirſche weiden. Lieblich ſind die Ufer eines Teiches, deſſen Inſel ich lieber von Bäumen beſchattet, als geſchmückt mit dem modernen Tempelchen des Aesculaps ſähe. In dieſem Garten iſt mehr Laubholz, mehr ungekünſtelte ſchöne Natur, als ich in irgend einem italieniſchen Garten gefunden habe. Im Winter findeſt du grünende Pinien, Stechelchen, Lorbeern und Pomeranzenbäume. Im Sommer bieten dir große Eichen im Thale und Laubholz andrer Art kühlen Schatten. Nicht nur ſteht der Garten allen Spaziergängern offen, ſie werden ſogar durch eine Inſchrift eingeladen, ihn als ihr Eigenthum anzuſehen und zu pflücken was ſie wollen.

Dicht am Thore des heiligen Sebaſtian, der ehemaligen Porta Capena, ſteht, noch innerhalb der Stadt, der ſogenannte Triumphbogen des Druſus,

welcher wohl eigentlich aus der spätern Zeit des Caracalla ist, der ihn hier bauen ließ, um über ihn einen Aqueduct, dessen steinernes gemauertes Bette noch sichtbar ist, in seine Bäder zu leiten. Von dort fuhren wir gestern zur Kirche Santo Sebastiano, die vor der Stadt liegt und in welcher dieser Heilige begraben seyn soll. Sein Grab ist mit einer schönen liegenden Statue des Sebastian's geziert, der Arbeit von Gorgetti, eines Schülers von Bernini. Ich habe nichts von Bernini's Hand gesehen, welches, meiner Meinung nach, mit diesem Meisterstücke seines Schülers könnte verglichen werden. Nahe hierbei ist das Grabmaal der Cäcilia Metella, Tochter des Quintus Cäcilius Metellus Creticus, Gemahlinn des Crassus, also noch aus den Zeiten der Republik. Auf einer hohen viereckigen Grundmauer erhebt es sich in runder Gestalt. Es trägt folgende Inschrift:

Caeciliae
Q. Cretici F.
Metellae Crassi.

Die Mauer hat von allen Seiten sechszehn Schritte in der Dicke, der Durchschnitt des inwendigen runden Raumes ist von zehn Schritten. Hier stand, ziemlich hoch eingemauert, der Sarkophag der Römerinn, welchen Papst Paul der Dritte nach seinem farnesischen Pallaste tragen ließ, von wannen er nach Neapel gekommen. Dieses Grabmaals kleine Kuppel war wenig gewölbt, wegen Dicke der Mauer lief eine breite Terrasse umher.

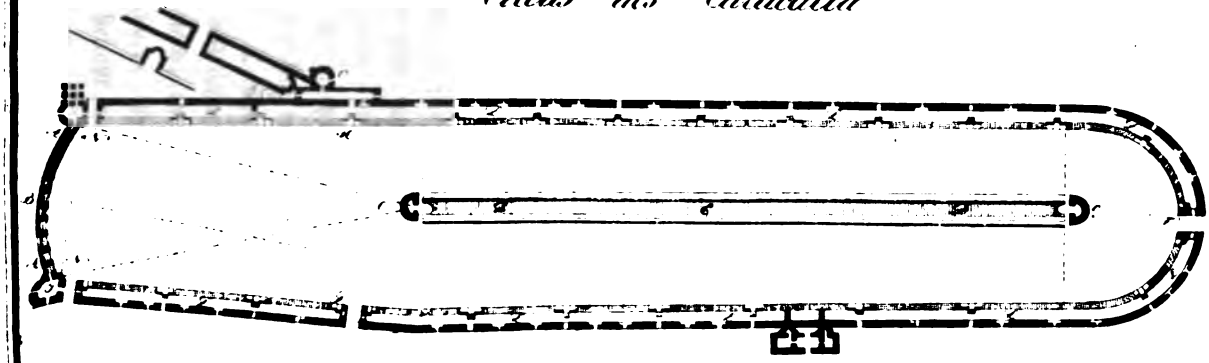
Zur Zeit Bonifacius des Achten, welcher am Ende des dreizehnten und zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts Papſt und aus dem Hauſe der Gartani war, errichtete dieſes Geſchlecht einen Thurm mit Zinnen auf dem Grabmaal, um ſich gegen andre vornehme Häuſer, unter andern gegen die Colonna, mit denen Bonifacius oft in Streit war, zu vertheidigen. Dieſer Thurm mit ſeinen Zinnen, oder Bruſtwehren, ſteht noch. Unter der alten Kuppel läuft ein marmornes Band umher, mit bassi rilievi. Hie und da iſt es, nach alter Art, mit Ochſenköpfen geziert. Das Geſchlecht der Gartani nahm daher den Ochſenkopf in ſein Wappen. Das Volk nennet das ſchöne Grabmaal capo di bove (Ochſenkopf).

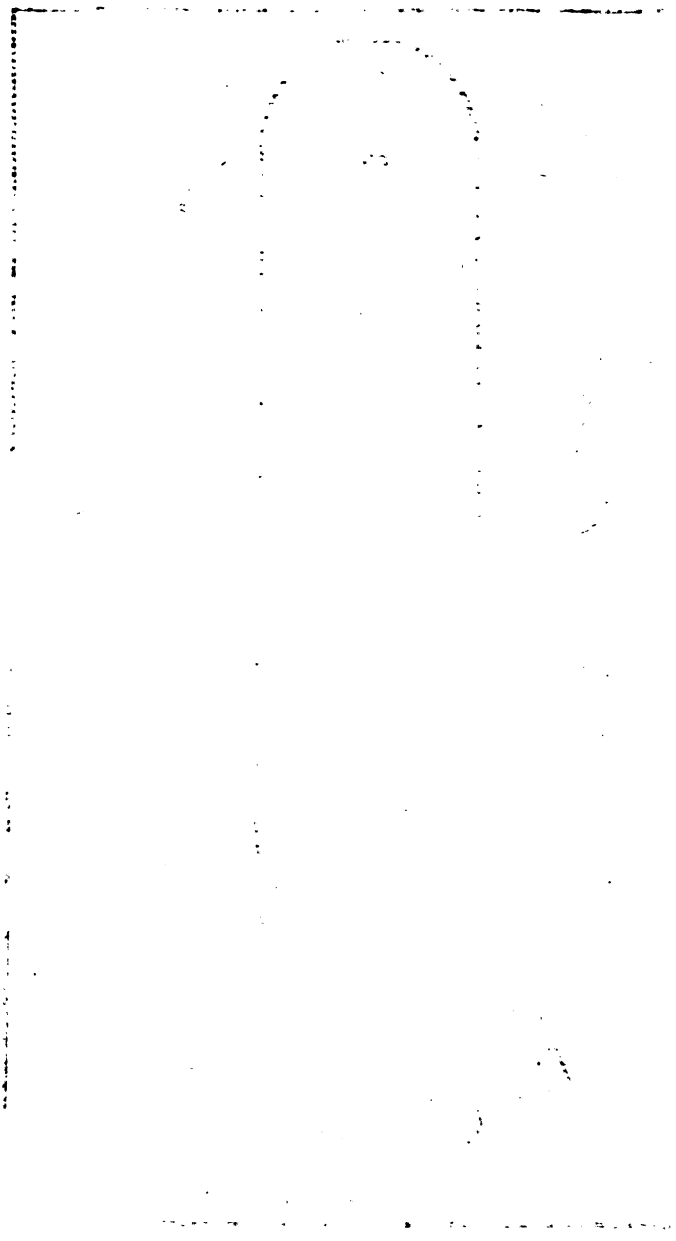
Unfern dieſes Denkmaals ſieht man den Circus des Caracalla. Seine Trümmer ſind ſo vollſtändig, daß es leicht iſt, ſich aus ihnen, mit Hülfe desjenigen, was wir in den Alten finden, einen vollſtändigen Begriff von den Circus der Römer zu machen, die in der Hauptſache einander gleich waren. Ich ſende dir eine Zeichnung und will ſuchen ſie zu erklären ſo gut ich kann. Deine Kunde des Alterthums wird vielleicht das Mangelhafte meiner Beſchreibung ergänzen. A. A. waren die Schranken (carceres), aus welchen die Wagen ihren Lauf begannen. Sie machen eine ſchiefe Linie, weil von der rechten Seite an das Wagenrennen um das Ziel begann, und diejenigen Wagen, welche von der linken Seite der Schranken aufführen,

ſonſt weiter vom Ziel geweſen wären als die andern. Gleichwohl ward ſowohl um den Ort der Schranken, aus welchem jeder ausfahren ſollte, als um die Zeit, in welcher jeder, ob nämlich bei'm erſten, zweiten, dritten ꝛc. Wettlauf mit andern fahren ſollte, geloſet.

B. iſt das große Thor. Dieſes und die Schranken ſind ſchwach in der Zeichnung gefärbt worden, um anzudeuten, daß ſowohl die Schranken als das Thor faſt bis oben in Schutt vergraben liegen. Die Schranken waren oben gewölbt. Ueber den Schranken hatten die Conſuls ihren Sitz. Die wettfahrenden Wagen, deren manchesmal bis auf hundert waren, machten vier Parteien, welche ſich durch die Farbe des Gewandes der Wagenführer unterſchieden und nach ihr die grüne, die blaue, die rothe, die weiße genannt wurden. Domitian fügte die purpurne und die vergoldete Partei hinzu, dieſe Aenderung fand aber nicht dauernden Beifall. Die Parteien hießen Factiones. Urſprünglich ſollen deren nur zwei geweſen ſeyn, die weiße und die rothe, ſo wie auch anfangs, wie in den Homeriſchen Wagenrennen, nur mit zwei Pferden gefahren ward. Schon im Pindar finden wir vierſpännige Wagen. Und wie wir ſchon im Pindar finden, daß oft gedungene Führer die Wagen lenkten, ſo überließen auch ſchon in ſehr frühen Zeiten die vornehmen Römer dieſes Geſchäfte gemietheten Wagenlenkern, wiewohl der ältere Tarquinius bei Einführung dieſer

Circus des Caracalla





Spiele und Einrichtung des großen Circus gewiß die Abſicht hatte, den jungen Adel in anſtändigen Leibesübungen zu bilden.

C. C. die beiden Ziele, um welche die Wagen ſiebenmal gelenkt wurden. Jedes war mit drei Kegeln von Stein bezeichnet. Inwendig waren die Ziele hohl und enthielten Bildniſſe des Gottes Conſus (Rathgott), der Metias (Zielgöttinn) und andrer Gottheiten, welche des Tages Licht ſcheueten, weil ihr Dienſt geheimnißvoll war.

D. D. eine niedrige Mauer, welche von Ziel zu Ziel lief. Dieſe hieß spina (Rückgrad), weil ſie in der Mitte oder beinahe in der Mitte war. Sie hatte mehr als einen Zweck. Sie hielt die Wagen ab vor Erreichung des zweiten Ziels nach unvollbrachtem Lauf, um das erſte zu lenken. Auf dieſer Mauer ſtanden Richter. Agrippa, welcher dieſen Spielen den höchſten Grad der Ordnung gab, ließ auf einer Seite der Mauer Eier von Marmor, auf der andern marmorne Delphine aufſtellen. Nach jedesmaligem Lauf um die Ziele ward ein Ei und ein Delphin weggenommen, um ſich nicht in der Zahl der Fahrten irren zu können. Delphinen wählte Agrippa dem Neptun, Eier dem roſſetummelnden Kaſtor zur Ehre, welcher der Fabel nach, mit der Helena aus einem Ei der Leda, nachdem dieſe von Zeus in Geſtalt eines Schwans beſucht worden, entſtanden war, ſo wie

Pollux und Klytemneſtra aus einem andern Ei derſelben Mutter.

Auf einem basso rilievo im Muſeum Pio-Clementinum wird ein Wettlauf im Circus vorgeſtellt, wo alle Wagenlenker Amor's ſind. Auch hier ſtehen Delphine auf einer Säule, Eier auf einer andern. An einer dieſer Säulen ſteht eine Leiter. Auch andre antike Vorſtellungen zeigen uns die Delphine und die Eier auf Säulen ſtehend. Ein Richter mußte alſo, ſo unſchicklich das auch ſcheinen mag, auf einer Leiter hinauf ſteigen, um dieſe Zeichen nach vollendeten Wettfahrten, ein's nach dem andern, hinweg zu nehmen.

Auf dieſer spina, welche auch Linea spinea genannt ward, ſtanden Bilder verſchiedner Gottheiten. Die Cybele, die Fortuna und die Victoria blieben unverrückt ſtehen. Der andern Gottheiten Bilder wurden in Pomp, unter Anführung des Pontifex maximus aus dem Capitol hieher getragen. In der Mitte der Spina dieſes Circus ſtand ein Obelisk. Eine ſchöne, nicht nothwendige Zierde. Papſt Innocentius der Zehnte hat ihn auf der Piazza Navona aufgeſtellet. In der Zeichnung iſt der Ort, wo ehemals dieſer Obelisk ſtand, durch E angezeigt.

Am Ende des Circus, den Schranken gegenüber ſtand F. die Porta triumphalis (das Siegsthor), aus welcher nur die Ueberwinder fuhren.

Das Thor G. hat man bisher gewöhnlich für die Portam Libitinae *) (das Thor der Todesgöttinn) gehalten. Mit scheinbarem Grunde sagte man: Die Alten hätten nicht gern gesehen, daß Lebendige und Todte einen Ausgang hätten. Und die Todten, sowohl verunglückte Wagenführer als auch die große Zahl getödteter Fechter, mußten doch gleich heraus geschafft werden. Weil aber dieses Thor grade dem Sitze des Kaisers gegenüber war, so ist nicht wahrscheinlich, daß es zu einem so traurigen Gebrauch bestimmt gewesen. Vielleicht wurden die Bilder der Götter in Pomp hier durch gebracht. Vielleicht, und diese Meinung des Herrn Hirt ist mir wahrscheinlich, diente es den überwundnen Wagen zum Ausgang.

H. Hier stand das pulvinar des Kaisers, oder sein Sitz, von dem man in der äußeren Mauer noch Spuren sieht. Er saß am vortheilhaftesten Orte, um die Lenkung der Wagen um das hinterste Ziel zu sehen.

---

*) Servius Tullius hat dieser Göttinn, oder vielmehr der Venus unter diesem Beinamen Veneris Libitinae einen Tempel errichtet, in welchen für Gestorbne Geld gelegt ward. Auch verkaufte man in ihm Leichengeräth. Plutarch glaubt, daß schon Numa den Dienst di ser Göttinn ersonnen und entweder dadurch die Menschen vom Graun des Todes entwöhnen, oder sie habe lehren wollen, wie hinfällig unsre Natur sei, da dieselbe Göttinn über unsrer Geburt und über unserm Tode walte. (S. Rosini Antiq. Rom.)

I. I. Zwei Thürme, deren Bestimmung ungewiß ist. Saßen Richter hier? Aber Richter saßen auf der Spina. Oder rief man von hier dem Volke den Namen des Siegers zu? Oder standen hier Chöre der Musik? Herr Hirt glaubt, daß, weil in alten Zeiten das Gefilde der Wagenrenner sehr groß war, und daher die Lenkung um das entfernteste Ziel von den Zuschauern nicht wohl übersehen werden konnte, ehmals Hügel wären aufgeschüttet worden, von denen Späher die schnelle Zeitung des Wettlaufs ausgerufen hätten. In der That finden wir im Homer, daß sich die Wagen den Augen der Zuschauer fast entzogen. Idomeneus und Ajas, der Sohn des Oileus, geriethen im 23sten Gesang der Ilias in heftigen Wortwechsel, weil der eine glaubt, die Rosse des Diomedes, der andre des Eumelos zu erkennen. Aber gesetzt, die Griechen jener frühen Zeit hätten solche Hügel errichtet, um die Nachricht des Sieges schnell zu verbreiten, warum hätten die Römer in dem kleineren Circus aus Nachahmung unnöthige Thürme erbauet?

Nach der Meinung einiger ward von diesen Thürmen das Zeichen der Abfahrt aus den Schranken gegeben. Aber warum von zwei Thürmen? Uebrigens wissen wir, daß zur Zeit der Republik bald der Prätor, bald ein Consul, bald ein Dictator dieses Zeichen gab. Zu Zeiten der Kaiser diese. Dieses Zeichen war eine Serviette, welche sie unter das Volk warfen. *Verschiedne* Dichter spielen hierauf an.

An gewiſſen Tagen aßen die Conſuls öffentlich im Theater. Wenn ſie die Mahlzeit geendiget, und ſich die Hände mit der Serviette (mappa, auch mappula) abgewiſcht hatten, ſo nahm ihnen dieſe der Mapparius (Servietteträger) aus der Hand, und das war das Zeichen zum Anfang des Spiels. (S. Roſini Antiq. Rom.)

Wenn Nero länger als gewöhnlich ſchmauſete, und das Volk ihn ungeduldig erwartete, um die Spiele anfangen zu laſſen, ſo ließ er, zum Zeichen der Erlaubniß, die Serviette aus dem Fenſter werfen.

L. L. L. L u. ſ. w. Sitze der Zuſchauer auf der Mauer. Innerhalb der Mauer lief rund umher ein Graben um die vorderſten unten ſtehenden Zuſchauer gegen die Wagen und Roſſe, auch wenn wilde Thiere kämpften, gegen dieſe zu ſchützen.

M. Spuren eines Gebäudes, deſſen Beſtimmung zweifelhaft. Vermuthlich ſtanden auch hier Richter. Ihr Stand war vortheilhaft, um das Gedränge der Wagen nach dem erſten Ziele zu beurtheilen.

N. N. Zwei Ausgänge. Vielleicht waren dieſe den Fechtern beſtimmt; vielleicht wurden durch dieſe die Todten herausgeſchafft.

Die Beſtimmung des Gebäudes O noch hinter dem kaiſerlichen Pulvinar iſt völlig ungewiß. Auf einem viereckigen Gemäuer, welches ſich hoch über

dem Boden erhebt, ſteht ein ungeheurer Pfeiler. Auf dieſem und auf der äußern Mauer ruhte eine Rotunde, von welcher nur der Fußboden noch zu ſehen iſt. Mauern und Kuppel ſind abgefallen. Unten im viereckigen Gebäude läuft ein breiter Gang zwiſchen der äußern Mauer und dem Pfeiler. Einige behaupten, es haben hier Wagen geſtanden; aber dazu iſt der Platz zu klein. Oben ſoll ein Tempel geweſen ſeyn, aber warum ſo nahe bei'm Circus?

Herr Hirt vermuthet, und wie mich dünket, mit vielem Grunde, oben ſei ein Familienbegräbniß geweſen, unten habe man Freigelaſſene deſſelben Hauſes begraben. Oeffentliche Spiele wurden ehmals mehrentheils zur Ehre eines Verſtorbenen gegeben. So gab Achilleus die ſeinigen zur Ehre des Patroklos (Ὁμ. Ιλ. Ψ.), Aeneas feierte den jährigen Todestag ſeines Vaters Anchiſes mit Spielen bei ſeinem Gaſtfreunde in Sicilien (Virg. Aen. V.). Auch die Römer verehrten auf dieſe Art die Manen der Verſtorbenen. Von dieſer Rotunda ging ein Vorſprung, welcher auf Säulen geſtützet war, gerade auf den appiſchen Weg. Du weißt, daß die Römer ihre Gräber gern an der Landſtraße bauten. Höchſt wahrſcheinlich war dieſe Rotunde eines vornehmen Römers Grab, welchem zu Ehren Spiele geſtiftet worden. Es wäre alſo wohl mit mehr Recht dieſer Circus einem Privatmanne als dem Kaiſer Caracalla zuzuſchreiben, mit deſſen ungeheuern Thermen er auch, ſo viel man

aus dieſen Trümmern urtheilen kann, nicht überſtimmt. *)

Die in der Zeichnung punktirten Linien ſollen nur andeuten, daß etwas von der Regelmäßigkeit höheren Zwecken aufgeopfert ward. Die rechte Laufbahn iſt um etwas breiter als die linke, weil gleich nach dem Rennen aus den Schranken die Wagen noch in einer Linie neben einander liefen, und das zu große Gedränge um das erſte Ziel vermieden werden mußte. Ich nenne ſo das entferntere, weil dieſes zuerſt umfahren ward. So war auch die Mauer zwiſchen G und N nicht vollkommen gerade, ſondern etwas ſchräg, um den Wagen der äußerſten Schranken dem Ziele näher zu bringen.

In der Zeichnung ſind die Pforten der äußern Mauer, durch welche das Volk zu ſeinen Sitzen hinaufging, wie auch die Treppen der inwendigen Mauer, auf welchen es nach vollendetem Schauſpiel herabſtieg, angedeutet; auch Fenſter zwiſchen jenen Pforten, um den ſchmalen Gang zu erleuchten. Geſetzt,

*) Ein italieniſcher Schriftſteller, dem ich die Zeichnung entlehnet habe, glaubt, daß dieſer Circus aus ſpäterer Zeit chriſtlicher Kaiſer ſei, welche nicht auf einmal die Kämpfe der Fechter hemmen konnten, und um nach und nach das Volk zu entwöhnen, einen Platz vor der Stadt dazu erſahen. Dieſe Meinung ſcheint mir ziemlich grundlos. (S. Monumenti antichi inediti MDCCLXXXIX.)

es wäre das Volk auch auf den inwendigen Treppen hinauf gegangen, ſo waren die äußern Pforten (vomitoria) doch nöthig für diejenigen, welche etwa während des Schauſpiels weggehen wollten. Dieſes Circus Länge beträgt eintauſend vierhundert vier und achtzig Pariſer Fuß. (S. Monumenti inediti MDCCLXXXIX.) Die Spina iſt achthundert vier und dreißig Fuß lang. Der Pariſer Fuß iſt etwas größer als der Rheinländiſche.

Nicht weit von dieſem Circus ſteht die Trümmer des Grabmaals der Servilier, deſſen Bauart aber viel ſpätere Zeit verräth, als daß du hier die Aſche des edeln Spurius Servilius Ahala, welcher in der frühen, ſchönſten Zeit der Republik lebte, und ein würdiger mütterlicher Ahnherr von M. Brutus war, aufſuchen ſollteſt.

Ein ſogenannter Tempel des Bacchus, jetzt Kirche dem heiligen Urban gewidmet, iſt ungewiſſer Beſtimmung, und aus dem vierten oder fünften Jahrhundert.

Sehr lieblich iſt in ihrer Felſengrotte die Quelle Egeria, und würde noch lieblicher ſeyn, wenn man ſie nicht, wo ich nicht irre, zu Auguſtus Zeit, mit Mauerſteinen überwölbet hätte. Das hohe Alterthum, und das Andenken des weiſen Numa, welcher, um dem unbändigen Volk ſeine Geſetze zu empfehlen, vorgab, daß er nächtlich hier von der Nymphe Egeria unterrichtet würde, geben dieſer Quelle einen beſondern Werth. Sie fließt lauter aus dem Felſen, ihr

Waſſer, welches wir dem guten Numa zur Ehre koſteten, iſt ſehr gut. *) Hinten in der Grotte liegt die Statue eines Flußgottes, vermuthlich des nahen Fluſſes Almo, welche fälſchlich für das Bild der Nymphe gehalten wird. Dieſer Statue fehlt der Kopf. Nahe an der Quelle iſt ein kleiner Hain, einige glauben, er ſei der Egeria, andre der Diana gewidmet geweſen. Vielleicht iſt es derjenige, den Numa den Muſen, unter dem Namen der Camönen, weihete.

Wir ſtanden zwiſchen der Porta Capena und der Porta Latina, auf eben dem Felde, wo Hannibal mit ſeinem ſiegreichen Heere ſtand, und welches in Rom, während der Zeit, daß Hannibal darauf ſtand, für einen ſo hohen Preis verkauft ward, als gendſſe man der tiefſten Ruhe. (Tit. Liv. XXVI. 11.)

Man zeiget auf dieſem Felde einen kleinen Tempel als denjenigen, welchen die Römer nach Hannibals Abzug von der Stadt, nicht dem Gotte Ridiculus, wie von vielen geſagt wird (denn auch ſich zurück ziehend konnte Hannibal nicht ein Gegenſtand des Gelächters ſeyn), ſondern dem Gotte Rediculus auf-

*) Conjuge qui felix Nympha, ducibusque Camoenis
Sacrificos docuit ritus, gentemque feroci
Assuetam bello pacis traduxit ad artes.

Ovid. Met. XV. 482-84.

Nach eben dieſem Dichter zerfloß nach Numa's Tode die Egeria in Thränen, und ward zur Quelle bei Aricia. (Ebendaſ. 547—51.)

richteten. So nannten ſie in ihrer damals noch ſehr alten Sprache, mit der ihr gewöhnlichen Endigung in iculus, dieſe neugemachte Gottheit, vom Worte redire, zurück gehen, gleich als hätte dieſer Gott ihn gezwungen zurück zu gehen.

Andre wollen, daß dieſes Tempelchen aus früherer Zeit, und dasjenige ſei, was der Fortunae muliebri (dem weiblichem Glück) auf der Stelle errichtet worden, wo dem Cajus Marcius, dem die Römer, nachdem er Corioli, ein Städtchen der Volſker, eingenommen, den Namen Coriolanus gegeben hatten, ſeine Mutter Veturia, und Volumnia ſein Weib entgegen gingen, und den harten Sinn des zürnenden Mannes beugten, der gegen ſein Vaterland eben die Volſker, die er überwunden hatte, führend, weder der Geſandten noch der flehenden Prieſter geachtet hatte. (Tit. Liv. II. 40.)

Es iſt aber das Gebäude aus viel ſpäterer Zeit, etwa aus dem vierten oder fünften Jahrhundert nach Chriſti Geburt. (Ovid. Met. XIV. 529.) In welcher Abſicht es errichtet worden, iſt ungewiß, jetzt dienet es zum Schweinſtall.

Der Fluß Almo — cursuque brevissimus Almo — fließt nahe hier bei, und wird jetzt Accia, Acqua d'Accia, auch in verdorbner Mundart vom Volk Acquataccia genannt. In den Wellen dieſes Fluſſes ward alle Jahr am 6ten der Kalenden des Aprils die Cybele von ihren Prieſtern gewaſchen.

Innerhalb des Thors Sebaſtiano hat man im Jahr 1780, in vorher unbekannten Gewölben, tief unter der Erde, die Grüfte der Scipionen gefunden. Keiner von den beiden Afrikanern lag hier begraben. Der erſtere ſtarb in Liternum. Das Grabmaal des zweiten Scipio Afrikanus, der Carthago eroberte, war eine ſchöne Pyramide, welche ſchon ihres Marmors beraubt war, als Papſt Alexander der Sechste ſie zerſtörte, um über den Platz, wo ſie geſtanden, einen bedeckten Gang vom Vatican nach der Engelsburg zu bauen.

Das Grabmaal der Scipionen iſt ſehr einfach. Wir ſtiegen, mit Kerzen in der Hand, ſchmale und tiefe Gänge hinab. Der jetzige Papſt hat den unglücklichen Gedanken gehabt, mit den Sarkophagen und Inſchriften das Muſeum Pium - Clementinum zu ſchmücken und in der Gruft die ächten durch nachgemachte zu erſetzen. Wie viel lieber ſähe man die Sarkophagen an dieſer ihrer wahren Stelle, als in einer großen Sammlung von Dingen, welche eigentlich nicht zuſammen gehören!

Unter dieſen Gräbern war auch das von Scipio Barbatus, welcher im Jahr 456 nach Erbauung Rom's, alſo etliche dreißig Jahre vor dem erſten puniſchen Kriege und hundert Jahr vor dem erſten Scipio Afrikanus, Conſul war. Die Inſchrift, welche ſein Grab bezeichnet, iſt vielleicht die älteſte unter den römiſchen Inſchriften, die auf unſre Zeit gekommen.

Funfzigſter Brief.

Rom, den 11ten Januar 1792.

Der Stadt gegen Morgen, eine gute halbe Stunde vor der Porta maggiore, ehemals Praenestina, (auch Labicana) ſteht ein altes, rundes, halb eingefallenes Gebäude, welches aus dem zweiten oder dritten Jahrhundert nach Chriſti Geburt zu ſeyn ſcheint, und jetzt, ich weiß nicht weswegen, Torre degli Schiavi (Thurm der Sklaven) genannt wird.

Dieſes Gebäude iſt ganz von derſelben Art wie die Rotunda bei'm Circus des Caracalla. Unten findeſt du eben ſolche gewölbte Bogen, einen eben ſolchen dicken Pfeiler, welcher nebſt den Bogen die Rotunda trägt. Von jener Rotunda iſt, wie ich dir in meinem vorigen Briefe ſchrieb, nichts mehr übrig als der Boden. Hier ſtehen noch die Mauern und ein großer Theil der Kuppel. In den Mauern ſind Niſchen; nicht rund und mit einem Bogen bedeckt, wie ſolche, in denen Statuen der Götter ſtanden, ſondern länglich horizontal, durch ihre Geſtalt offenbar zeigend, daß ſie Sarkophagen zu faſſen beſtimmt waren. Dieſes Gebäude iſt alſo ein Grabmaal und ſcheinet bis zur

Evidenz die Meinung des Herrn Hirt zu beweiſen, daß auch jene Rotunda bei'm Circus des Caracalla ein Grabmaal geweſen, wiewohl man deſſen unteres Gewölbe bald für einen Ort, in welchem Wagen verwahret oder Pferde hingeſtellet worden, bald für eine Reitbahn gehalten hat, zu welchem allen es wenig getaugt hätte. Viel wahrſcheinlicher iſt es, daß obelk Perſonen vom Geſchlecht des Eigenthümers begraben wurden, und unter ihnen Freigelaſſene.

Die Kuppel iſt ſehr flach und daher mit Gras und Geſträuch bewachſen. Kleine Ueberbleibſel von einer Mauer bezeichnen noch einen ehemals eingeſchloſſenen Platz, welcher vor dieſem Grabmaal ſtand. Vielleicht wurden hier, zur Ehre des Todten, den man begrub, Kämpfe von Gladiatoren gegeben.

Unfern dieſer torre degli Schiavi ſteht ein anderes noch mehr verfallenes Gebäude, deſſen Beſtimmung viele Zweifel veranlaßt hat. Gleich jenem ruhet es auf Gewölben. Die Kuppel iſt eingefallen, doch ſieht man an einigen Ueberbleibſeln, daß ſie ſehr flach gewölbet, und die Mauer, welche ſie trug, nicht hoch war. Nur durch Löcher, welche durch den Verfall entſtanden, kann man ſowohl in die untere Wölbung als in die obere Rotunda kommen.

Keine von beiden hatte Thüren. Auch hier iſt, ſo viel ich weiß, Herr Hirt der erſte, der eine ſehr wahrſcheinliche Vermuthung gehabt hat. Er glaubt, daß dieſes Gebäude zum Waſſerbehälter eines Privatge-

ſchlechts diente, vermuthlich deſſelben, deſſen Grabmaal wir eben verlaſſen hatten.

Der großen Aqueducten Nähe machte es ſehr leicht, durch kleine Ableitungen Waſſer hinein zu führen, welches wieder durch Röhren in des Beſitzers Haus geleitet werden konnte. Rom's Gegend iſt arm an Quellen, und die Alten brauchten, ihrer Bäder wegen, des Waſſers mehr als wir. An einigen Stellen dieſer Rotunda iſt etwas vom Anwurf der Mauer geblieben, und dieſer beſteht aus eben der Tünche, mit welcher Brunnen, Röhren oder Gebäude, deren Beſtimmung war, Waſſer in ſich zu faſſen, beworfen wurden.

Ein altes achteckiges Grabmaal, auf welches in mittleren Zeiten ein Aufſatz gebauet worden, den man mit einem ſtarken runden Pfeiler geſtützt hatte, macht in Verbindung mit den vorher beſchriebnen Ruinen und mit andern Trümmern, welche die Ebne bedecken, deſto mehr Wirkung für's Auge, da es auf eine maleriſche Weiſe halb eingeſtürzet iſt und ſich halb noch hoch empor thürmet.

Vorzüglich aber wird der Blick hingezogen auf die lange Reihe des großen Aqueducts (Waſſerleitung), welcher ehemals noch weit hinter Tibur (dem jetzigen Tivoli) her, Waſſer in die Stadt leitete. Hoch in der Luft ruht auf ſchön gewölbten Hallen die große Mauer, durch welche das Waſſer geführet ward. Claudius begann, Nero vollendete das Werk.

Bei der Porta Praenestina kamen sechs Wasserleitungen zusammen. Eine war unterirdisch, abgeleitet aus dem Flusse Anio (jetzt Teverone). Man sieht unten an der Mauer die Oeffnung, welche sie durchfloß. In der Stadtmauer, die das Werk des Kaisers Aurelianus ist, steht ein viel älterer, steinerner Pfeiler, durch welchen drei verschiedne Wasserleitungen geführt waren. Auch hier sieht man die Oeffnungen, durch welche sie strömten. Sie stehen noch über einander. Durch die unterste floß der marcische Aquaduct. Er ward zur Zeit der Republik von einem Aedilis gebauet, der ein Sprößling des Geschlechts war, aus welchem der König Ancus Marcius und Coriolanus stammten. Ueber diesem floß die Wasserleitung Tepula, und oben die Julia, des Agrippa Werk, welcher zur Bequemlichkeit und zur Zierde der Stadt so vieles gethan hat. Von einer andern Seite flossen gleichfalls durch die Mauer die beiden Aquaducte, Claudia und Anio novus. Dieser verschiednen Aquaducten Wasser wurden gesammelt in einem großen von Trajan erbaueten Wasserbehälter (castellum, auch castrum), dessen Trümmer dicht am Thore steht. Er war geziert mit den sogenannten Trophäen des Marius, in der That des Trajans, die jetzt vor dem Capitol stehen. Hier ward jedes Wasser in einer besondern Abtheilung des Behälters verwahrt; denn die Römer, mit deren verschiednen Eigenschaften bekannt, brauchten sie auf verschiedne Weise.

Dieſe wurden zum Trinken weiter geleitet, andre zum Baden.

Solcher Waſſerleitungen waren neun in Rom. Die älteſte war die unterirdiſche, welche Appius Claudius Cäcus, während ſeiner Cenſur im Jahre Rom's 442 aus den Bergen bei Tusculum her unter der Porta Capena in die Stadt leitete. (Tit. Liv. IX. 29.)

Die großen Werke dieſer Aquäducten wurden dadurch noch bewundernswürdiger, daß die Römer, vermuthlich den zu ſchnellen Lauf der Waſſer zu hemmen, ſie nicht in fortlaufenden geraden Linien, ſondern oft in großen Krümmungen führten.

"Wofern," ſagt Plinius, "wofern jemand genau ſchätzen will den Ueberfluß der von ferne hergeleiteten öffentlichen Waſſer, welche unſre Bäder, Teiche, Häuſer, Canäle, Gärten und Villa's vor der Stadt verſehen; den Aufwand der errichteten Bogen, der durchgrabnen Berge und der geebneten Thäler; der wird bekennen, daß auf dem ganzen Erdkreiſe nichts geweſen ſei, was der Bewunderung werther wäre." (Plin. XXXVI. 16.)

Die Zeit, und mehr als dieſe vielleicht, die barbariſchen Völker, welche Rom angegriffen und zerſtört haben, machten dieſe Waſſerleitungen bis auf drei übrige unbrauchbar. Dieſe drei verſehen noch viele Springbrunnen, welche die Stadt zieren und ihre Bürger tränken.

Am Fuß des ehmaligen Berges Quirinal, welcher nun Monte Cavallo heißet, ergeußt ſich noch jetzt die Quelle der Jungfrau (aqua Virgo), welche Agrippa von Tusculum an dieſe Stelle hinleiten ließ. Nach einigen ward ſie die Jungfrau genannt, weil ſie der Diana gewidmet geweſen, nach andern, weil ein Mädchen ſie ſuchenden Soldaten ſoll gezeigt haben. Auch dieſer Aqueduct war von den Barbaren ſehr beſchädiget worden, drei Päpſte haben an ſeiner Wiederherſtellung gearbeitet. Dem Springbrunnen, welchen die Quelle verſieht, gab Clemens der Zwölfte ſeine jetzige Verzierung. Er heißt Fontana di Trevi, wie einige wollen nach der Diana, welche von den Römern unter dem Namen Trivia verehret ward, weil ſie als Mondgöttinn ihren Lauf am Himmel hatte, als Jagdgöttinn auf Erden, und unter dem Namen Hecate das Unterreich bewohnte.

In koloſſaliſcher Größe ſteht Neptun auf ſeinem Muſchelwagen, von zwei wilden Roſſen gezogen, mitten im waſſerreichen Becken, welches von herabrauſchenden ſchäumenden Güſſen angefüllet wird. Zwei Tritonen ſtehn neben den Roſſen. Das rechte ſpringet ſcheu ſeitwärts, ein Triton faßt es beim Zügel. Es macht eine üble Würkung, daß Neptun auf dieſes Roß hinſchaut. Iſt ſeine ſcheue Bewegung der Aufmerkſamkeit des wogenſtillenden Gottes werth?

Dieſer Springbrunnen iſt mit korinthiſchen Säulen und bassi rilievi geziert. Verſchiedne Meiſter

haben nach der Zeichnung des Francesco Salvi daran gearbeitet. Er bringt, mit allen seinen Fehlern, eine große Wirkung hervor. Es tadle, wie sie wolle, die Kritik; ihre Stimme wird übertäubet vom Brausen der Rosse, vom Getöse der rauschenden Wasser.

Auf dem großen Platz Navona, welcher den Raum des ehmaligen Circus von Alexander Severus einnimmt, stehen drei Springbrunnen. Der mittelste von Bernini's Hand ist groß, und wird sehr bewundert. Auf einem Felsen, der auf vier Seiten durchbrochen ist, liegen die Hauptströme der vier Welttheile. Der Flußgott der Donau als Riese; der Nil mit bedecktem Haupt (eine Anspielung auf seine nicht gefundne Quelle); der Ganges und der Rio de la Plata. Aus ihren Urnen strömet vieles Wasser in das große Becken, und versieht durch Röhren andre Springbrunnen. Unten im Felsen sind große Höhlen, in denen man Thiere sieht, ein Roß, einen Löwen ꝛc. Folgende Verse des Horaz an August sollen Bernini begeistert haben:

Te, fontium qui celat origines,
Nilusque et Ister, te rapidus Tigris,
Te belluosus qui remotis
Obstrepit Oceanus Britannis
— — — audit — —

Hor. IV. 14.

Bernini's kühner Geist zeigt sich auch hier, aber er weiß nicht die Natur mit Wahrheit nachzuahmen.

Oben auf dem Felsen steht ein ägyptischer Obelisk, welchen Caracalla nach Rom bringen ließ. Er ist mit Hieroglyphen beschrieben.

Nahe an der Kirche Pietro in Montorio, auf dem Berge Janiculus, strömt die Fontana di Paolo durch drei breite Röhren. Dieser Springbrunnen ist der wasserreichste in Rom. Den Aqueduct, welcher ihn mit Wasser versieht, ließ Augustus bauen. Auf Papst Paul des Fünften Befehl ward er erneuet und ausgeschmückt. Er würde eine große Wirkung hervorbringen, wenn man die drei breiten und zwei schmalen Röhren, durch welche das Wasser sich ergeußt, in Einer großen vereiniget hätte. Die Verzierung mit schönen ionischen Säulen sagt nichts zur Sache gehörendes. Das ist der Fehler vieler moderner Verzierungen in Rom.

Ohne solche scheinen mir die Springbrunnen auf dem Platze der Peterskirche die schönsten von allen. Hoch steigen, mit breitem Strahl sich erweiternd, weit umher sprützend, die schönen Wassergarben, in deren Strömen bei Sonnenschein, wie in Wasserfällen der Berge, sich schimmernde Regenbogen bilden. Rund umher kühlen sie die Luft.

Das Museum des Capitols enthält eine der reichsten und schönsten Sammlungen von Antiken. Du erwartest nicht, daß ich dir alle, noch auch die meisten nenne. Meiner Weise nach werde ich nur derjenigen erwähnen, welche mir die interessantesten schienen.

Der Pallaſt, in dem dieſe Meiſterſtücke der Kunſt verwahrt werden, iſt eins von den drei Gebäuden, aus denen das neue Capitol beſteht. Um den Hof läuft ein Gang, welcher von außen zugebauet, inwendig auf Säulen ruht. Hier ſtehn verſchiedne merkwürdige Antiken. Zwei große ägyptiſche Statuen der Göttinn Iſis ſind nur wegen ihres Alterthumes intereſſant. Anziehender war für mich ein alter römiſcher Altar, auf welchem in basso rilievo die Claudia vorgeſtellt iſt, wie ſie mit ihrem Gürtel das Schiff der Cybele zieht. Zur Zeit des zweiten puniſchen Krieges wurden die Römer geſchreckt durch einen Spruch der ſibylliniſchen Bücher, welcher ſagte: der ausländiſche Feind würde nicht vertrieben, noch überwunden werden, bis man die idäiſche Mutter (die Cybele, Mutter der Götter) von Peſſinunt nach Rom brächte. Der Senat ſchickte an Attalus, König von Pergamus, in der Hoffnung, durch ihn die Göttinn zu erhalten. Auf der Reiſe befragten die Geſandten das Orakel von Delphi, welches ihnen die Gewährung ihrer Bitte von Attalus vorher ſagte, dabei aber ihnen anempfahl, die Göttinn, wenn ſie nach Rom kommen würde, im Hauſe des beſten Mannes der Stadt zu beherbergen. Attalus nahm die Geſandten freundlich auf, führte ſie nach Peſſinunt in Phrygien, und übergab ihnen einen heiligen Stein, welchen die Einwohner die Mutter der Götter nannten. Jene ſandten Valerius, einen der Ihrigen, voraus, mit der Nachricht, daß ſie die Göt-

[redacted]

sinn brächten, und bittend, daß man den besten Mann, welcher sie beherbergen sollte, aussuchen möchte. (Tit. Liv. XXIX. 10. 11. 14.)

Nicht wenig verlegen war der Senat als Valerius ihm diese Botschaft brachte. Wen sollte man für den besten Mann erklären? Ein Sieg, sagt Livius, den wohl jeder für sich lieber erhalten möchte, als alle Würden und Ehren, welche Senat oder Volk ihm geben könnten. *) Publius Scipio Nasica, ein Vetter des ersten Afrikanus, ward für den besten der Römer erklärt. Er war noch ein Jüngling, als er den Auftrag erhielt, mit allen vornehmen Weibern nach Ostia an des Tibers Mündung der Göttinn entgegen zu gehen. Als man das Schiff nicht aus dem Sande an's Ufer ziehen konnte, nahm Claudia, wie ein andrer Geschichtschreiber erzählt, ihren Gürtel, band ihn an ein Seil, welches am Schiff befestiget war, und zog es auf das Land. Sie erhärtete durch dieses Wunder ihre Keuschheit, welche vordem, wie Livius vorübergehend andeutet, bezweifelt worden. **)

Auf diesem Altar wird sie vorgestellt, wie sie das Schiff zieht, in welchem die Statue der Cybele sitzet.

---

*) Veram certe victoriam ejus rei sibi quisque mallet, quam ulla imperia, honoresve, suffragio seu patrum seu plebis delatos.

**) Cui dubia, ut traditur, antea fama, clariorem ad posteros tam religioso ministerio pudicitiam fecit.

Auf der einen Seite des Altars ſieht man eine phrygiſche Mütze, auf der andern einen Hirtenſtab und Krotalen. Der Hirtenſtab deutet ohne Zweifel auf Atys, den geliebten Hirten der Göttinn.

An einem andern Altar ſieht man auf der einen Seite die Fortuna mit ihren Attributen, auf der andern eine Via (Weggöttinn) mit den ihrigen, das heißt: auf einem liegenden Rade ſitzend, mit einer Geißel in der Hand, und vor ſich einen Meilenzeiger ſtehen habend.

Ein dritter Altar (wo nicht ein Fußgeſtell einer Statue des Jupiters) iſt mit ſehr ſchönen bassi rilievi geziert. Vorn ſieht man Jupiter als Kind ſaugend an der Ziege Amalthea, und Korybanten, die auf ihre Schilde ſchlagen, damit ſein kinderfreſſender Vater das Geſchrei des Knaben nicht hören möge. Links iſt Saturn vorgeſtellt, dem Rhea, ſtatt des kleinen Jupiters, einen eingehüllten Stein zu verſchlingen bringt. Rechts ſieht man eine Götterverſammlung.

Im Hofe, vor dem Pallaſte, liegt der koloſſaliſche ſogenannte Marforio, und ziert einen Springbrunnen. Dieſe Statue ſtellt den Rhein vor, ward von Auguſt auf das Forum des Mars geſetzt, und nachher von den Römern, mit verderbtem Namen Marforius genannt.

In einem Zimmer unten bei'm Hofe ſieht man ägyptiſche Statuen, welche in der Villa Hadrian's bei Tivoli gefunden worden. Dieſer Kaiſer hatte eine

ſonderbare launige Vorliebe für den ägyptiſchen Götzendienſt. Die Statuen ſind im ägyptiſchen Coſtüm, aber mit römiſcher Kunſt gebildet.

Auf der Treppe zu den Zimmern des Muſeums ſieht man an der Wand Fragmente eines ſchön gearbeiteten Riſſes vom alten Rom. Er hatte zum Fußboden im Tempel des Romulus und Remus gedient, und enthält ſchon Gebäude, welche Septimius Severus bauen ließ. Dieſe Fragmente beſtehen aus ſechs und zwanzig weißen Marmortafeln, deren jede ohngefähr zwei und eine halbe Elle lang und zwei Ellen breit iſt. Wie ſchade, daß nicht der ganze Riß vorhanden! Die Fragmente haben ſchon einen großen Werth, und erklären vieles, was ohne ſie dunkel ſeyn würde.

Folgende Antiken waren mir die intereſſanteſten:

Im erſten Zimmer:

Ein Sarkophag. Endymion ſchlummert im Schooße des Traumgottes Morpheus. Diana beſucht ihn, auf den Spitzen der Füße gehend, ihn nicht zu wecken, geführt von einem Amor. Ihr Wagen hält da. Ein Amor ſitzt im Wagen. Ein andrer ſteht auf dem rechten Pferde, ſich mit dem einen Fuße, indem er die Zügel anhält, gegen den Hals des Pferdes ſtemmend. Wenn, wie wahrſcheinlich, dieſe Abbildung ſymboliſch iſt, wie lieblich iſt die Vorſtellung des

Todes. Diana, welche den Geliebten, da er ſchläft, beſuchet!

Dieſelbe Idee, etwas anders vorgeſtellt, ſieht man auf einem andern Sarkophag, deſſen Deckel außerdem mit fünf bassi rilievi geziert iſt.

1. Mann und Weib ſitzen, zärtlich ſich umfaſſend. Neben ihnen ſitzt ein Hund, Symbol der Treue. 2. Merkur mit dem Schlangenſtabe in der einen, dem ſchwanken Stabe, mit welchem er die Seelen in's Schattenreich führet, in der andern Hand.

Homer läßt ihn mit dieſem Stabe die Seelen der Freier Penelopens in's Schattenreich führen.

Ἑρμῆς δὲ ψυχὰς Κυλλήνιος ἐξεκαλεῖτο
Ἀνδρῶν μνηστήρων, ἔχε δὲ ῥάβδον μετὰ χερσὶν
Καλὴν, χρυσείην, τῇ τ' ἀνδρῶν ὄμματα θέλγει
Ὧν ἐθέλει, τοὺς δ' αὖτε καὶ ὑπνώοντας ἐγείρει.

Ὁμ. Οδ. Ω. 1-4.

Hermes aber entrief, der Kyllenier, jetzo die Seelen
Jener erſchlagnen Freier, und hielt den Stab in den Händen,
Schön aus Golde gebildet, womit er der Sterblichen Augen
Zuſchließt, welcher er will, und die ſchlummernden wieder erwecket.

Voß Ueberſ. der Odyſſ. XXIV. 1-4.

3. Opfer des Pluto und der Proſerpina. 4. Mnemoſyne (die Göttinn der Erinnerung, Mutter der Muſen). 5. Die drei Parzen. Auf der einen Seite

kniet flehend vor ihnen der Mann, auf der andern das Weib. Vermuthlich bittet jedes um Verlängerung der Tage des andern.

Ein dritter Sarkophag scheint eines Dichters Asche in sich gefaßt zu haben. Das große basso rilievo stellt die neun Musen vor; auf der einen Seite ist Homer und die Muse Kalliope, auf der andern Socrates und Mnemosyne. Am Deckel ein Bachanal.

Im zweiten Zimmer:

Eine schöne, den Zorn der Venus fliehende Psyche. Im Lauf fährt sie zusammen und sieht sich schüchtern um. Eine Statue von unnachahmlicher Lieblichkeit und sanftem Leben.

Wie contrastirt mit ihr jenes alte sitzende Weib, welches eine große irdene Flasche zwischen den Knieen hält, mit rückwärts geschlagnem Kopf, in der Miene wilde Trunkenheit und am ganzen hagern Leibe hingeschlepptes, geschändetes Alter zeigt! In ihrer Art ist auch diese ein Meisterstück.

Amor und Psyche, welche sich umschlingen und küssen, sind von der zartesten Schönheit.

Im dritten Zimmer:

Der berühmte sterbende Fechter. Wer kennt nicht diesen? Es ist gewiß eins der größten Meisterstücke von alter Kunst, die auf uns gekommen. Herr Hirt weicht von der bekannten Erklärung ab. Er hält ihn

für den Gallier, der den tapferſten der Römer herausforderte und von T. Manlius erſchlagen ward. Manlius nahm ihm ſein goldenes Halsband, ſchmückte ſeinen Hals damit und erhielt daher den Beinamen torquatus, den er ſeinen Nachkommen ließ. (Tit. Liv. VII. 9. 10.) Ich will nicht gegen des Herrn Hirt Meinung anführen, daß die Statue eher einen Strick als ein goldnes Halsband trage (daß es golden geweſen, ſagt das Epitome des ſiebenten Buchs im Livius). Der Name torques ſcheint ein gewundnes Halsband anzuzeigen, welches einem Strick ähnlich ſeyn könnte. Wichtiger wäre der Einwurf, daß Livius den Gallier mit buntem Kleide auftreten läßt und die Statue nackt iſt. Doch hätte auch der Künſtler, wie in ähnlichen Fällen viele gethan haben, der ſchöneren Darſtellung das hiſtoriſche Coſtüm aufopfern können. Das Horn, welches auf dem Schilde liegt, vermag ich nicht zu erklären. Es ſcheinet mir indeſſen der Meinung des Herrn Hirt nicht günſtig. Es bedurfte der Gallier keines Horns, um von der Brücke her mit lauter Stimme den Römern heraus zu fordern: quantum maxima voce potuit.

Der rechte Arm iſt von einem neueren Künſtler ſchlecht ergänzt worden. Die Hand iſt ſogar viel größer als die andre und die Gelenke ſind mit vieler Härte ausgedrückt. Es iſt überhaupt unbegreiflich, wie ſchlecht oft die beſchädigten Kunſtwerke der Alten in Italien ergänzet werden. So ſah ich in der Gallerie

von Florenz eine ſchöne Leda, welcher der Schwan fehlte; ihn zu erſetzen hat ihr der neue Künſtler eine Ente in die Hand gegeben, welche ſie, als ob ſie ſolche geſtohlen hätte, vor ſich hält.

Im vierten Zimmer:

Köpfe großer Dichter und Philoſophen. Homer, Pindar, Euripides, Socrates, Archimedes, Lyſias, Platon (über den man noch ungewiß iſt), Epikur und ſein Schüler Metrodoros. Dieſe beiden Köpfe berühren ſich mit den Hintertheilen und haben nur einen Hals, wie die Römer den Janus vorſtellten. Eine ganze Statue von Zeno, dem Stifter der ſtoiſchen Schule.

Im fünften Zimmer:

Eine ſchöne Venus von pariſchem Marmor, welche ſich beſonders weiß erhalten hat. Sie hat die Stellung der berühmten mediceiſchen in Florenz, iſt aber nicht ſo zart und hat lange nicht ſo viel Grazie.

Unter vielen Cäſarn mit ihren Gemahlinnen und Perſonen von ihren Geſchlechtern zog ein ſchöner Kopf des Trojans, meines Lieblings unter den Kaiſern, meine Aufmerkſamkeit vorzüglich an ſich. Eine Statue der Flora, mit trefflichem Gewand, der Kopf iſt neu. Zwei ſchöne bassi rilievi an der Wand. 1. Perſeus, der die Andromeda befreit. 2. Ein ſchlummernder Endymion. Sein Hund, ein Windſpiel, ſtemmt

ſich, ihn zu ſchützen, mit der einen Vorderpfote gegen ihn, hält, nach Art der Windſpiele, die andre gebogen in der Luft, und ſieht bellend in die Höhe. Ohne ſie zu bilden, deutet ſo der Künſtler an, daß Diana von oben her ſich dem geliebten Schäfer nahe.

In der langen Gallerie

ſtehen viele ſchöne Statuen, unter andern zwei koloſſaliſche Büſten der beiden großen Kaiſer Trajanus und Antoninus Pius. Trajan iſt mit einem Eichenkranze gekrönt, vermuthlich nach ſeinem Siege über die Dacier. Eine ſchöne Büſte des erſten P. Cornelius Scipio Afrikanus mit der Narbe auf dem Kopfe.

Im ſechsten Zimmer

ſtehn vermiſchte Werke. Ein Bacchuskopf, welchen man für den ſchönſten dieſes Gottes hält. Ein größerer der Ariadne.

Ein herrlicher Kopf des Alexander, ſchon als Sohn Jupiters mit flammenähnlichem Haare vorgeſtellt.

Eine ſchöne muſiviſche Arbeit der Alten: viel Tauben, die auf dem Rande einer runden Vaſe ſitzen. Eine trinkt, eine andre hat ſich gebadet und putzt nun an ihren Federn, eine dritte liegt ſeitwärts mit aufgehobnem Flügel, wie Tauben pflegen, wenn ſie nach dem Bade ſich ſonnen. In allen, auch in der ſtill

ſitzenden vierten, iſt lebendiger, unnachahmlicher Ausdruck lieblicher Natur.

Eines Kindes Statue. Es hält einen Vogel in der Hand. Der Vogel will nach dem Geſicht des Kindes picken; der Knabe wendet den Kopf, bange vor dem Schnabel des Vogels, noch banger, daß er ihm entfliege.

Ein ſchöner Faun von rosso antico. (So nennet man einen rothen Marmor. Man weiß nicht, wo die Alten ihn fanden.)

Eine ſchöne becherförmige, aber ſehr große eherne Vaſe, welche Vaſe des Mithridates genannt wird. Oben auf des Bechers Rande ſteht eine Inſchrift, deren erſte Worte Βασιλευς Μιθραδατης noch allein zu leſen ſind.

Heute beſtiegen wir den Aventin, der noch jetzt ſeinen Namen hat, den er von einem Könige von Alba, Aventinus, erhielt, der auf dieſem Berge ſoll vom Hercule ſeyn erſchlagen worden (Tit. Liv. I. 3.). Nach andern ſollen die Sabiner ihn nach einem heimiſchen Gotte ſo genannt haben (Varro bei'm Cluver). Romulus räumte ihn den Sabinern ein, als dieſes Volk ſich mit dem römiſchen verband. Auf dem Aventin ſteht die Kirche der heiligen Sabina, wo ehemals ein Tempel der Diana ſtand. Dicht dabei nimmt die dem heiligen Alexius genannte Kirche den Raum

ein, wo der Juno Regina Tempel geſtanden hat. Dieſen hatte Camillus ihr gelobet, als er im zehnten Jahr der Belagerung von Veji zum Feldherrn gegen dieſe Stadt war ernannt worden (Tit. Liv. V. c. 21. 22.).

Auf dem Gipfel des Aventin's ſieht man von der Terraſſe eines Gartens, der zum malteſiſchen Priorate gehört, eine große Ausſicht. Rechts die Stadt Rom, vor ſich den Tiberſtrom, hinter dieſem den Berg Janiculus, welcher ſich hin auf die linke Seite erſtreckt. Unter uns ſahen wir im Tiber Trümmer der Brücke, welche Horatius Cocles (der Einäugige) gegen Porſenna's Heer vertheidigte. Porſenna's Lager ſtand auf dem Janiculus. Das Feld zwiſchen dieſem Berge und dem Tiber ward nachher Wieſen des Mucius genannt (prata Mucia), dem unerſchrocknen Mucius zur Ehre, der in's Lager des Porſenna, ihn zu tödten, gegangen, ergriffen worden, und, dem Könige zu zeigen wie eitel ſeine Dräuungen gegen einen Römer wären, ſeine Rechte ſelber in dem Feuer verbrannte, welches Porſenna, ihm zum Schrecken oder zur Folter, hatte herbei bringen laſſen (Tit. Liv. II. 12.). Seine Tapferkeit zu belohnen, vielmehr ſie zu ehren, ſchenkte ihm das römiſche Volk einen Theil des Gefildes, welches nachher ſeinen Namen trug. Auf dieſen ehmaligen Wieſen des Mucius ſtanden Cäſars Gärten, welche er dem Volk in ſeinem Teſtament vermachte. Auguſtus legte hier ſeine Naumachie an.

Hier war's auch, wo Clölia, welche nebſt andern
ıgfrauen dem Porſenna als Geißel war geſandt
·den, zwiſchen den Pfeilen der Feinde ihre Ge=
linnen ſchwimmend über den Tiber führte. Die
mer ſandten ſie zurück. Porſenna aber, der auch
Feinde den Muth ehrte, gab der Clölia die Frei=
: und Wahl derjenigen, welche ſie mit ſich nach
m führen wollte. Sie wählte die jüngſten (Tit.
·. II. 13.).

Jenſeit der Stadt ſahen wir die mit Schnee be=
kten Apenninen, und den heute ganz weißen Berg
racte. Einer rief dem andern zu:

Vides ut alta stet nive candidum
Soracte?

Hor. I. Od. 9.

In der Kirche des Priorats von Malta ſteht ein
rkophag, aus welchem man vermuthet, daß die Al=
manchesmal Sarkophage auf den Kauf gearbeitet
ben. Auf dem vornehmſten Basso rilievo, in wel=
m Minerva mit den neun Muſen abgebildet iſt,
ht neben jener Göttinn ein Mann, deſſen Kopf
ch nicht gearbeitet iſt, und alſo nach der Aehnlich=
t des zu begrabenden konnte gebildet werden. Ver=
ıthlich iſt dieſer Sarkophag leer geblieben, bis ein
iſchof aus dem Hauſe Spinelli hinein geleget ward.

Eine ſchöne Statue des Baumeiſters Piraneſi in
bensgröße, welche ſein Sohn ihm errichten laſſen,

das Werk des jetzt lebenden Künstlers Angolini muß zwar nicht mit guten Antiken verglichen werden, hat aber dennoch wahres Verdienst.

Außen vor dem Paulsthore, welches so heißet, weil der heilige Paulus vor diesem Thore soll enthauptet worden seyn (ehmals hieß es das Thor von Ostia, weil es nach Ostia führet), steht die Paulskirche. Theodosius der Große begann, sein Sohn Honorius vollendete den Bau. Diese Kirche ist eine der größesten und schönsten in Rom. Sie ist, wie alle ältesten Kirchen in Rom, nach Art der Basiliken erbauet. Da aber die Säulen der Schiffe nicht bis an die Tribune (oder bis an's Chor) gehen, hat sie außer den fünf Schiffen in der Länge, zwei Schiffe in der Breite. Im Hauptschiffe stehn vier und zwanzig Säulen von buntem afrikanischen Marmor, die man aus Hadrian's Grabe, der jetzigen Engelsburg, genommen hat. Zu Theodosius Zeit scheint man diesen Marmor nicht mehr gegraben zu haben, die Säulen, welche man neben jene alten gesetzet hat, sind von grauem Marmor, und in Vergleichung mit den Hadrianischen schlecht gearbeitet.

In einem der Nebenschiffe steht eine große Säule von pentelischem Marmor, welche für die schönste in Rom und für athenienſische Arbeit gehalten wird.

Die Hauptforte von Erz ist im Jahr 1070 in Constantinopel, auf Unkosten des römischen Consuls

Pantaleone Caſtelli, gegoſſen worden. Der Schatten dieſer Würde ging noch um zwiſchen den Gräbern der alten Römer.

Man behauptet, daß die Aſche des großen Apoſtels, nach welchem die Kirche benennet worden, unter dem Hauptaltar ruhe. Es iſt auch nicht unglaublich, daß die Chriſten in Rom ſeine Leiche mögen ſorgfältig bis auf die Zeit des Theodoſius bewahret haben.

Die große und ſchöne Kirche macht einen tiefen Eindruck, welcher doch durch auffallende Fehler geſtört wird. So groß auch die achtzig in ihr vorhandenen Säulen, ſind ſie dennoch zu klein für die Größe der Kirche. Um dieſer eine Höhe zu geben, welche der Länge angemeſſen ſeyn ſollte, mußte man die Säulen, ſtatt eines fortlaufenden Architravs, Bogen tragen laſſen, und über dieſen Bogen die Mauer ſehr hoch hinauf führen, da doch, nach den Regeln der Baukunſt, der obern Mauer Höhe nicht mehr betragen ſoll als zwei Drittel von der Länge der Säulenordnung, vom Fußgeſtell an bis zur Corniche.

Im Kloſter der Kirche ſteht ein alter Sarkophag, von rauher Arbeit und verletzet durch die Zeit. Merkwürdig iſt er durch ſein Basso rilievo, ſo widrig auch die Vorſtellung iſt. Vor Apollon's Augen ſchindet Merkur den Marſyas. Unten iſt ein Mann, der ein Meſſer ſchleift, woraus man ſchließen will, daß der

große Schleifer in Florenz zu einer Gruppe, deſſen Copie dieſes Basso rilievo ſei, gehören ſoll.

Der viereckige Hof des Kloſters iſt mit einem Porticus umgeben, welcher vom elendeſten Geſchmack iſt. In ihm wird ein Stein verwahrt, den man auf der Stelle gefunden, wo Nero ſich ermordete. Er hat dieſe Inſchrift:

Haec specus excepit post aurea tecta Neronem,
Nam vivum inferius se sepelire timet.

Du wirſt dich erinnern, mit welcher zagenden Angſt Nero aus Rom floh, als das Volk ſich öffentlich für Galba erklärt hatte. Sein Freigelaſſener, Phaon, bot ihm ſein Landhaus an, welches viertauſend Schritte vor Rom lag. Verhüllet, geängſtet von Stimmen der Römer, deren einer den andern fragte: Was neues von Nero? betroffen, als einer der Prätorianer ihn erkannte; geſchreckt von Erdbeben, Donner und Blitz; gefoltert von Vorwürfen, ritt er eine Weile mit niedrigen Gefährten, nachdem er ſeiner Freunde Thüren alle verſchloſſen, keinen der ihn tödten wollte, gefunden, und ausgerufen hatte: "So habe ich denn weder Freund noch Feind!" Er ſtieg zwiſchen Dornbüſchen vom Pferde. Hier drängte er mühſelig ſich durch bis an die Hintermauer des Landhauſes. Als Phaon ihn bat, daß er, bis man eine heimliche Oeffnung durchbrochen hätte, ſich in einer Höhle ausgegrabnen Sandes verbergen möchte, ſagte er: er

würde nie, so lange er lebte, unter die Erde gehen. Auf diesen Umstand spielet die oben angeführte Inschrift an. Endlich schlich er auf allen vieren durch ein ausgegrabnes Loch in's Haus. Alle baten ihn weiter zu fliehen; er aber befahl, daß man ihm eine Grube nach der Länge seines Leibes graben, Bruchstücke von Marmor, wofern solche vorhanden, aufsuchen und Holz herbei bringen sollte zu seinem nahen Begräbniß.

Da er immer große Ansprüche, und nicht mit Unrecht, auf architectonische Wissenschaft hatte, spottete er selbst seiner jetzigen Anordnung und rief aus: "Ach, welch' ein Künstler ich sterbe!" Darauf sah er aus Briefen, die er dem Phaon aus der Hand gerissen, daß der Senat ihn für einen Feind erklärt hätte und ihn aufsuchen ließ, damit er nach Sitte Rom's als ein solcher gestraft werden möchte. Er fragte, welche Strafe das wäre; und da er vernahm, daß ihm Geißelung bis zum Tode bevorstünde, griff er nach zwei Dolchen, die er bei sich trug, prüfte die Schärfe beider und steckte sie wieder ein, weil, wie er sagte, des Schicksals Stunde noch nicht da wäre. Bald flehte er den Sporus, seiner Begleiter einen, daß er jammern und weinen, bald bat er, daß einer ihn zum Selbstmorde durch Beispiel stärken möchte. Dann schalt er seinen Kleinmuth. "Mir zur Schmach und Schande lebe ich! Wacker muß man bei solchen Umständen seyn! Auf, wecke dich selbst!"

Schon nahten die Reiter, die ihn lebendig fahen wollten. Er hörte ſie und rief Homer's Vers aus:

Ἵππων μ' ὠκυπόδων ἀμφὶ κτύπος οὔατα βάλλει.

Ὁμ. Ιλ. Κ. 535.

Schnell umtrabender Roſſe Geſtampf umtönt mir die Ohren.

Voß Ueberſ. der Il. X. 535.

und ſtieß, mit Hülfe des Epaphroditus, ſich den Dolch in die Kehle. Schon halb leblos ſah er vor ſich den Hauptmann der Reiter, der ihn gern lebendig erhalten hätte und ſich als Freund verſtellend, ihm das Gewand an die Wunde hielt: "Spät!" ſagte Nero, und dann: "Das iſt die Treue!" Mit vorſtarrenden Augen, zum Abſcheu aller, die ihn umringten, hauchte er die Seele aus. (Suetonii vita Ner. 47, 48, 49.)

Die Pyramide des Ceſtius, der zu Auguſtus Zeit lebte, kann uns im Kleinen einen Begriff von jenen großen ägyptiſchen Pyramiden geben, welche wohl ohne Zweifel die älteſten, gewiß die dauerhafteſten Denkmaale der alten Baukunſt ſind. Dieſe iſt hundert und ſechszig Palmi, oder Spannen, hoch, unten hundert und dreißig Palmi breit und iſt mit großen Steinen von weißem Marmor bekleidet. Der Bau ward, wie die Inſchrift lehrt, in dreihundert und dreißig Tagen vollendet. In neueren Zeiten ward der Eingang hinein gehauen; durch einen ſchmalen Gang, in welchem man gebückt gehen muß, kommt

man in die Begräbnißhalle. Sie iſt ſechs und zwanzig Palmi lang, achtzehn breit und neunzehn hoch. Der Sarkophag iſt heraus genommen worden. Bei'm Schein einer Fackel ſahen wir an den Seitenwänden Spuren von gemalten Arabesken und oben an jeder der vier Seiten einen ſchwebenden Genius mit Blumenkränzen. Dieſe Genien haben ſich wohl erhalten und ſind von einer freien Zeichnung. Wie in den ägyptiſchen Pyramiden, kam der einzige Eingang in die Begräbnißzelle von oben her. Sie pflegten einen Stein, ziemlich weit oben in der Pyramide, offen zu laſſen. Durch ſchiefe, dunkle Gänge ließ man den Todten in die Zelle hinab bringen.

Eine Seite der Pyramide wird zum Theil durch die Aurelianiſche Stadtmauer, welche ſie umfaßt, verborgen. Nur außen vor der Stadt ſieht man ſie ganz. An jeder der ſichtbaren Ecken ihrer Baſis ſtehn zwei Säulen.

Ein freier Platz vor dieſer Pyramide dienet den Proteſtanten zur Begräbnißſtätte.

Noch innerhalb der Stadt liegt der Scherbenberg (monte testaccio), welcher ſeinen Namen und Urſprung den Scherben zu danken hat, die, wie einige wollen, auf Befehl des Königes Servius Tullius, nach andern des Senats, in ſpäterer Zeit hierher mußten geworfen werden. Vielleicht beſorgten die Römer, deren Kunde des Ackerbaus groß war, daß dieſe Scherben von gebrannter Erde, welche ſelbſt nach

Jahrtausenden nicht auswittern und von der Sonne sehr heiß werden, den Aeckern schaden möchten. Vielleicht fürchteten sie, daß man sie in den Tiber werfen und dadurch das Bette des Flusses ungleich machen möchte; eine Furcht, welche desto gegründeter war, da der Strom, wenigstens hier, keinen reißenden Lauf hat, sondern

— — — leni fluit agmine Tibris.

Virgil.

Der nach und nach entstandne Scherbenberg, dessen Umfang auf siebenhundert und vierzig, dessen Höhe auf zweihundert und vierzig Palmi geschätzt wird, beweiset, daß die Römer nicht Unrecht hatten. Eine solche Verordnung, welche die Ziegelsteine mit in sich schlösse, würde auch bei uns nützlich seyn, sowohl in Absicht auf die Flüsse, als auf die Felder.

Man behauptet daß dieser Hügel im Sommer frische Lüfte aus den hohlen Scherben athme und nicht umsonst Trinker einlade, sich und die Flasche, diese fromme Scherbe (pia testa), wie Horaz sie nennet, hier zu kühlen. (Lib. III. Od. 21.)

Vorgestern frühe schneiete es in Rom, und da die Luft gestern ziemlich kalt war, blieb der Schnee auf Dächern liegen, welche die Sonne nicht beschien. Seit dem Winter vor drei Jahren (1788 — 89), welcher bei uns fürchterlich kalt und auch in Italien außerordentlich war, hatte man hier keinen Schnee fallen gesehen. Damals blieb er fünf Tage lang liegen und

die Straßen waren glatt. Viele Pferde fielen und brachen die Beine, weil kein Schmidt den Beſchlag zu ſchärfen verſtand. Dieſem Uebel abzuhelfen, warf man Miſt aus den Ställen auf die Straßen; aber es erhub ſich ein Südwind und ſchmelzte den Schnee. Nun thaute der Miſt auf und verbreitete unerträgliche Gerüche.

Während der fünf Tage liefen Deutſche und Engländer, welche in der Geſchwindigkeit Schrittſchuhe verfertigen laſſen, auf dem gefrornen Teich der Villa Borghese zum Staunen der Römer, die nicht begriffen, wie dieſe Fremdlinge, mit ſchmalen Eiſen unter den Füßen, ſicher dahin glitten, wo ſie nicht ungeſtraft einen Fuß vor den andern hinſetzen konnten.

Was war indeſſen ſelbſt der Winter von 1788 — 89 gegen denjenigen, der im zweihundert und ſiebzigſten Jahre vor Chriſti Geburt dieſe Stadt heimſuchte, als der Schnee vierzig Tage lang in Rom liegen blieb! Verſchiedne Stellen der Geſchichtſchreiber und der Dichter beweiſen, daß überhaupt zur Zeit der Alten das Clima dieſer Stadt und ihrer Gegend nicht ſo milde war als jetzt. Den Urſachen mag der Naturkundige nachforſchen, die Sache iſt nicht zu bezweifeln. *)

*) Was ich von der Veränderung des römiſchen Clima ſage, gilt auch vom Clima andrer ſüdlichen Länder. Als Lucullus in ſeinem Kriege gegen Mithridates, König von Pontus, und gegen Tigranes, König von

Da in öffentlichen Häusern dieser Stadt selten Kamine, viel weniger Oefen sind, werden alle Schulen und Gerichtshöfe geschlossen, sobald es schneiet, und erst wieder geöffnet, wenn kein Schnee mehr auf den Dächern zu sehen ist.

Die gestrige Kälte befremdete die Römer. Gleichwohl haben die Blumen in den Gärten nicht gelitten. Im Grase blühen nicht nur solche Blumen, welche Vorboten, sondern auch diejenigen, die bei uns Kinder des Frühlings sind.

Armenien, in Mysien war, fiel so starker Schnee mit heftiger Kälte, daß viele seiner Soldaten zurück bleiben mußten. Mysien ist eine Provinz von Klein-Asien und liegt mit Neapel und mit Tarent unter demselben Grade nördlicher Breite. Nach des Lucullus Siege über beide Könige am Flusse Arsanias, drang er in die höheren Gegenden Armeniens mit dem Heere ein. Zur Zeit der herbstlichen Tag- und Nachtgleiche fiel hier unvermuthet ein so hartes Winterwetter ein, daß die Ströme mit Eis belegt wurden, welches die Pferde verletzte, und daß die Soldaten, ermüdet von den Beschwerden des Marsches im Schnee, gegen den Feldherrn murrten und ihn zum Rückzuge zwangen. (Plutarch im Leben des Lucullus.)

Ein und funfzigſter Brief.

Rom, den 14ten Januar 1792.

Die vielen Antiken der Villa Albani wurden von dem Cardinal Albani geſammelt, der vor einigen Jahren ſtarb. Winkelmann war ſein Antiquar, ſein Vorleſer; was mehr iſt, ſein Mitleſer, ja ſein Freund. Du vermutheſt alſo hier die ſtrengſte Auswahl des Schönen, nicht wahr? Doch möchteſt du vielleicht irren. Dem denkenden Antiquar ſind nicht nur Meiſterſtücke der Kunſt ſchätzbar, ſondern auch ſolche Werke, welche ſeltene Vorſtellungen enthalten, oder welche durch eine Geſtalt, durch ein Attribut dieſer Geſtalt, ein Licht auf des Alterthums mangelhafte Kunde werfen. Er will nicht nur Auge, Kunſtgefühl und Empfindung weiden, er will auch lernen; und von mittelmäßigen, ja ſchlechten Nachbildungen aus der ſpätern Zeit, lernet man oft die verletzten Urbilder ſolcher Jahrhunderte verſtehen, in denen die Kunſt in voller Blüthe ſtand. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, hat die Villa Albani ein großes Verdienſt; ein großes auch durch die wirklich ſchönen Werke der alten Kunſt.

Da in öffentlichen Häusern dieser Stadt selten Kamine, viel weniger Oefen sind, werden alle Schulen und Gerichtshöfe geschlossen, sobald es schneiet, und erst wieder geöffnet, wenn kein Schnee mehr auf den Dächern zu sehen ist.

Die gestrige Kälte befremdete die Römer. Gleichwohl haben die Blumen in den Gärten nicht gelitten. Im Grase blühen nicht nur solche Blumen, welche Vorboten, sondern auch diejenigen, die bei uns Kinder des Frühlings sind.

Armenien, in Mysien war, fiel so starker Schnee mit heftiger Kälte, daß viele seiner Soldaten zurück bleiben mußten. Mysien ist eine Provinz von Klein-Asien und liegt mit Neapel und mit Tarent unter demselben Grade nördlicher Breite. Nach des Lucullus Siege über beide Könige am Flusse Arsanias, drang er in die höheren Gegenden Armeniens mit dem Heere ein. Zur Zeit der herbstlichen Tag- und Nachtgleiche fiel hier unvermuthet ein so hartes Winterwetter ein, daß die Ströme mit Eis belegt wurden, welches die Pferde verletzte, und daß die Soldaten, ermüdet von den Beschwerden des Marsches im Schnee, gegen den Feldherrn murrten und ihn zum Rückzuge zwangen. (Plutarch im Leben des Lucullus.)

Ein und funfzigſter Brief.

Rom, den 14ten Januar 1792.

Die vielen Antiken der Villa Albani wurden von dem Cardinal Albani geſammelt, der vor einigen Jahren ſtarb. Winkelmann war ſein Antiquar, ſein Vorleſer; was mehr iſt, ſein Mitleſer, ja ſein Freund. Du vermutheſt alſo hier die ſtrengſte Auswahl des Schönen, nicht wahr? Doch möchteſt du vielleicht irren. Dem denkenden Antiquar ſind nicht nur Meiſterſtücke der Kunſt ſchätzbar, ſondern auch ſolche Werke, welche ſeltene Vorſtellungen enthalten, oder welche durch eine Geſtalt, durch ein Attribut dieſer Geſtalt, ein Licht auf des Alterthums mangelhafte Kunde werfen. Er will nicht nur Auge, Kunſtgefühl und Empfindung weiden, er will auch lernen; und von mittelmäßigen, ja ſchlechten Nachbildungen aus der ſpätern Zeit, lernet man oft die verletzten Urbilder ſolcher Jahrhunderte verſtehen, in denen die Kunſt in voller Blüthe ſtand. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, hat die Villa Albani ein großes Verdienſt; ein großes auch durch die wirklich ſchönen Werke der alten Kunſt.

Bassi rilievi zieren die Treppe. Unter dieſen iſt ein Philoktet einzig in ſeiner Art. Er ſitzt auf einem Felſen, mit tiefem Ausdruck des Harms im Geſicht. Unten am Felſen kriecht eine Schlange. Schön iſt der Gedanke, daß er aus Unvorſichtigkeit, nicht ohne Rathſchluß der Götter, ſich ſoll verwundet haben mit einem der in des Centauren Neſſos Blut getränkten, daher giftigen Pfeile, welche der ſterbende Herkules ihm geſchenkt hatte, und daß dieſe Wunde eine Strafe ſoll geweſen ſeyn dafür, daß er ſich verleiten laſſen, den Helden Griechenlandes mit ſtampfendem Fuß die Stätte, wo Herkules ſich verbrannt hatte, anzuzeigen, da ihn doch ein Eidſchwur zum Geheimniß verpflichtete (S. Avantures de Télémaque par Fénélon. Liv. XV.); aber Homer läßt ihn leiden an der Wunde einer Waſſerſchlange:

Ἀλλ' ὁ μὲν ἐν νήσῳ κεῖτο, κρατὺς ἄλγια πάσχων,
Λήμνῳ ἐν ἠγαθίῃ, ὅθι μιν λίπον υἷες Ἀχαιῶν,
Ἕλκεϊ μοχθίζοντα κακῷ ὀλοόφρονος ὕδρης.
Ἔνθ' ὅγε κεῖτ' ἀχέων.

Ὅμ. Ιλ. Β. 721—24.

Aber er ſelber lag in dem Eiland, Qualen erduldend,
Dort in der heiligen Lemnos, wo Argos Heer ihn zurückließ,
Krank an ſchwärender Wunde, vom Biß der verderblichen Natter.
Jammernd lag er im Schmerz — —

Voß Ueberſ. der Il. II. 721—24.

Und Sophokles läßt ihn verwundet werden von einer Natter:

Νόσῳ καταφθίνοντα, τῆς ἀνδροφθόρου
Πληγίνι' ἰχίδνης ἀγρίῳ χαράγματι.

Σοφ Φιλ. ed. Brunck. 266 — 67.

Ein Raub der Qualenſeuche, die der Biß,
Der Natter giftgetränkter Biß mir gab.

Chr. Graf zu Stolberg Ueberſ.

In den obern Zimmern zogen meine Aufmerkſamkeit vorzüglich auf ſich: Die Statue eines kleinen Faunes, der einen Schlauch trägt. Der Druck der Laſt, die auf ſeiner Schulter ruht, iſt im ganzen leicht und lieblich gebildeten Leibe auf eine Art ſichtbar, wie nur griechiſche Hand ſie ausdrücken konnte.

Eine Büſte des Dichters Perſius.

Ein Basso rilievo, die Vergötterung des Herkules. Unten ſchenkt ein Genius den Wein der Unſterblichkeit in ein Gefäß, welches Hebe hält. Hinter ihr ſteht Herkules, edelungeduldig, eine kleine Schaale hinhaltend. Oben ſieht man ihn ſchon in voller Götterverſammlung.

Ein Apollon, welcher eine Nachbildung vom berühmten Apollon dem Eidertödter des Prariteles iſt, den wir aus dem Plinius kennen. Apollon als Jüng-

ling zielt mit einem Wurfſpieß nach einer Eidex, die einen Baum hinanläuft. *)

Die Büſte eines kleinen lachenden Faunes.

Eine Minerva in Lebensgröße, voll Adels.

Des großen Saales Plafondgemälde, ein Parnaß, iſt von Mengs. Niemand vielleicht hat im Fresko die Farben ſo lebhaft aufzutragen gewußt.

Dädalos und Ikaros, ein Basso rilievo von weißem Marmor. Schon hat Ikaros ſeine Flügel, Dädalos arbeitet noch an den ſeinigen. Der Knabe, voll jugendlicher Ungeduld ſich bald auf wächſernen Schwingen zu erheben, hält einen Fittig, an dem der Vater arbeitet.

Eben dieſes Stück findet man in derſelben Villa von rosso antico. Da beide an verſchiednen Orten beſchädigt waren, diente eins bei Ergänzung des andern wechſelsweiſe zur Richtſchnur.

Eine ſchöne große Statüe, Leukothea mit dem jungen Bacchus.

In den untern Zimmern und im Porticus.

Sowohl die Helden als die Dichter, deren Büſten gezeigt werden, würden mich mehr als alle andre

*) Fecit et (Praxiteles) puberem Apollinem, subrepenti lacertae cominus sagitta insidiantem, quem Saurocto-non vocant. Plin. Nat. hist. XXXIV. 8.

ſtatuen intereſſiren, wenn man ſich überzeugen nnte, daß es die wahren Büſten der großen Mär r, eines Homers, Leonidas, Themiſtokles, Pindars, uripides, Ariſtides, Xenophon und andrer wären. ur Aeſop iſt kennbar durch eigenthümliche Mißſtalt.

Ein gefangner phrygiſcher Anführer, ſitzend, in bensgröße. Der Kopf iſt von weißem Marmor, das ewand von ägyptiſcher breccia (Bruchſtein). Gehl der Gefangenſchaft und großer Charakter zeichen dieſes Stück aus.

Eine antike auf Kalk gemalte Landſchaft. Die arben ſind meiſt erloſchen, in der Zeichnung iſt viel ichtigkeit.

Eine Satyrinn. Dieſe Vorſtellung iſt ſehr ſelten. ie Alten mögen gefühlt haben, daß ein weiblicher ib auf Ziegenfüßen und mit Hörnern einen widerchen Uebelſtand hervorbringe.

Ein Basso rilievo, Bacchus erfriſcht Ceres, welche re Tochter ſucht, mit Wein.

Im Garten.

Zwei koloſſaliſche Köpfe von Titus und von rajan.

Sehr ſchöne weibliche Karyatiden. Sie tragen inen Blumenkorb, den ſie, nach Art unſrer Milchnädchen, welche volle Eimer heimtragen, mit beiden

Händen halten. Auf den Blumen dieſer Körbe ruhet der Architrav eines kleinen, kühlen Porticus.

Im Palazzo Rondanini

gefiel mir die Idee eines alten römiſchen Sarkophags. Das Bild des Todten liegt halb aufgerichtet auf dem Deckel. Er umfaßt mit der Rechten das Bruſtbild ſeiner Frau, und ſieht es mit Zärtlichkeit an. Bei ihm iſt im Marmor eine Oeffnung mit einem Deckel. Vermuthlich war hier die Aſche des verſtorbnen Weibes, und er lag wohl im Sarkophag begraben. Ihr Haarputz beweiſet, daß dieſes Denkmaal aus der Zeit des Veſpaſianus, Titus, oder Domitianus ſei.

Ein antiker Kopf, der für M. Brutus gehalten wird. Das ganze übrige Bruſtbild iſt ergänzt. Man hat ihm einen Dolch in die Hand, und die Stellung als wollte er ſich nun erſtechen, gegeben. Im Obertheil des Geſichts finde ich etwas von der Größe dieſes Mannes, aber im Munde nicht die Lieblichkeit, nicht den Adel, welche dieſen ſo liebenswürdigen als großen Charakter bezeichnen mußten.

Alexanders nackte Statue, und eine koloſſaliſche Hygea (Göttinn der Geſundheit) ſind ſehr ſchön.

Der Kopf der Meduſa. Ohne Zweifel aus der beſten griechiſchen Zeit, iſt eins der ſchönſten Werke alter Kunſt. Ich kenne kaum Eins, welches ich, was Größe des Eindrucks betrifft, ihm vorziehen könnte.

Auch der Palazzo Giustiniani iſt reich an Merkwürdigkeiten.

Der große Marcellus ſitzt da in Lebensgröße. Es freute mich dieſen Helden zu ſehen, welchen Rom, und zu Hannibals Zeit! ſein Schwert, ſo wie den Fabius ſein Schild nannte!

Ein großer Kopf des Jupiter Serapis. Ein aus ägyptiſcher und griechiſcher Mythologie zuſammengeſetzter Gott. An dem Maas, das er auf dem Kopfe trägt, unterſcheidet man ihn von andern Köpfen Jupiters.

Ein jugendlicher Kopf des Apollon, von der größten Schönheit.

— — — facies quam dicere vere
Virgineam in puero, puerilem in virgine possis.
Ovid. Met. VIII. 322-23.

Eine Minerva von der Zeit ſchon ſchöner, noch ſtrenger Kunſt. Man hat ſie im ehmaligen Felde des Mars (auf welchem nun der größte Theil der Stadt ſteht, der vom Capitol bis hin zur Porta del populo ſich erſtreckt) gefunden, und zwar, wo ich nicht irre, auf der Stelle, wo Pompejus der Minerva einen Tempel erbauet hatte. Dieſer Feldherr hatte viele griechiſche Statuen nach Rom gebracht.

Ein ſchöner Faun.

Ein Kopf der Sappho, wo nicht wirklich der ihrige, doch der großen Dichterinn werth. Aber hätte Phaon

dieſem von Sappho's Geiſte, von Sappho's Empfindung beſeelten Kopfe widerſtehen können?

Eine ſogenannte Veſtale, nach Herrn Hirt's Meinung eine Juno in Samos, aus alter, noch roher Zeit griechiſcher Kunſt.

Memnon's Kopf von ſchwarzem Baſalt. Dieſem Helden, der ein Sohn der Morgenröthe, und Troja zu Hülfe herbei geeilet war, hat der Künſtler ein edles Heroengeſicht gegeben, und nur durch die krauſen Locken auf mohriſche Natur gedeutet.

Von den Gemälden nenne ich nur folgende: Chriſtus vor Kaiphas, ein Nachtſtück von Hundhorſt, einem niederländiſchen Maler. Die Italiener konnten ſeinen Namen nicht ausſprechen, und nannten ihn Gerardo della Notte, weil er eine beſondre Stärke in Nachtſtücken hatte. Auch dieſes iſt ein ſolches. Chriſtus ſteht mit Würde vor Kaiphas, aber nicht mit der Hoheit, welche man erwarten muß. Kaiphas iſt vortrefflich gemalt. Man ſieht den verfänglichen Verhörer, den ſtolzen Hohenprieſter, den blutdürſtigen Richter. Das Licht auf dem Tiſche wirft auf Kaiphas Geſicht und aufgehobne Hand einen Schein, deſſen Wirkung groß iſt.

Johannes in Wolken auf einem Adler, die Offenbarung ſchreibend, von Giulio Romano. Einige wollen Rafaels Hand in dieſem Gemälde erkennen. Das erhabne Angeſicht, die begeiſterten Augen des großen Sehers, wären Rafaels werth.

Eine von Kindern umringte Mutter. Kniend giebt sie einem stehenden Säugling die Brust, mit dem Gesicht über ihm hangend, voll unaussprechlicher Mutterliebe. Von Luca Cambiasi.

Heute fuhren wir aus der Stadt durch die Porta pia, ehmals Porta Nomentana. Zuerst besahen wir das Grabmaal der heiligen Constantia, Tochter Constantins des Großen, der es in einer Kirche, die er für sie bauen ließ, errichtete. Er nannte die Kirche nach ihr. Sie ist rund, ihre Kuppel ruhet auf vielen Säulen. Den schönen Sarkophag von Porphyr hatte Papst Paul der Dritte zu seinem Sarge bestimmt. Schon war er heraus getragen, als Paul starb; Sixtus der Vierte stellte ihn wieder in diese Kirche. Vor der Kirche sieht man noch Spuren eines Hippodroms, oder vielleicht, da zum Wagenrennen der Platz zu klein scheint, eines Circus für Fechter. Nicht so früh vermochten die christlichen Kaiser das Volk von diesem blutigen Schauspiel zu entwöhnen.

Wir fuhren an das Ufer des Teverone, (ehmals Anio und Anien) und gingen über die Brücke, auf welcher der Gallier stand, der den tapfersten der Römer herausforderte, und von Titus Manlius erschlagen ward. Der Anio trennte das alte Latium vom Lande der Sabiner.

Wir sahen vor uns den sogenannten heiligen Berg, den eine sonderbare Begebenheit der römischen Geschichte so berühmt gemacht hat. Erbittert gegen

die Patricier, hauptsächlich wegen Härte, welche diese, nach der Strenge des noch ungemilderten Gesetzes gegen die Schuldner ausübten, zog gleich in den ersten Zeiten der Republik der größte Theil des Volks aus der Stadt. Es nahm nur Lebensmittel mit sich, verletzte keines Privatmannes Eigenthum, verschanzte sich auf diesem Hügel, und blieb einige Tage, weder angreifend noch angegriffen. Diese bescheidne Mäßigung eines gegen die Vornehmen nicht ohne Ursache zürnenden Volks gereicht ihm, meiner Meinung nach, zur großen Ehre. Der Senat war in der äußersten Verlegenheit. Menenius Agrippa, ein wegen Milde seiner Sitten auch vom Volk geliebter Patricier, ging zu den Zürnenden, erzählte ihnen die seitdem so berühmte Fabel von den Gliedern, welche aufgebracht gegen den Magen ihm Speise versagten, bis sie endlich selber kraftlos erkrankten, und beredete sie durch dieses sinnreiche Gleichniß zurück in die Stadt zu kehren. Doch machte das Volk eine Bedingung, welche von tiefer Kenntniß in der Politik zeuget. Es bestand auf das Recht, und erhielt es, aus seinen Mitteln Magistratspersonen ernennen zu dürfen, deren Person unverletzbar, deren Amt seyn sollte, das Volk gegen die Eingriffe des Adels bei seinen Rechten zu schützen (Tit. Liv. II. 32. 33.). So entstand der Volkstribunen Amt, dessen weiser Gebrauch ein Schild der römischen Freiheit war, dessen Mißbrauch in späteren Zeiten, besonders von der Zeit der Gracchen an, viel-

leicht mehr als der Großen Ehrgeiz, den Sturz der Republik lange vorbereitete, zuletzt beſchleunigte.

Wir haben zwei Maler beſucht. Jacob More, ein Schottländer, iſt einer der guten Landſchaftsmaler unſrer Zeit. Er zeigte uns verſchiedne Gemälde. Ein ſtürmendes Meer mit einem Felſengeſtade, welches bei Nacht, in trübem Mondſchein des letzten Viertels, vom Blitz getroffen wird, indeß am Ufer Leichen ſchwimmen und halbtodte Schiffbrüchige von Landleuten aufgenommen werden. Du ſiehſt, daß Jacob More mit dichteriſcher Erfindungskraft den Pinſel führt. Dieſes Stück iſt vortrefflich und erfüllt mit Schauer.

Zum Gegenſtück hat er Telemach's und Mentor's Ankunft in die Inſel Kalypſo gewählt. Der Morgenſonne Schimmer bebet wallend auf des Meeres ſanft gebrochnen Wellen. Lieblich iſt die Inſel, freundlich lächeln Erde, Meer und Himmel.

Doch webt und wehet es nicht in den Bäumen dieſes Malers mit dem Naturleben, welches Hackert den ſeinigen zu geben weiß; der Schotte ſcheinet mir weder in der Luftperſpective noch in der Linienperſpective den Zauber zu haben, welchen man immer in Hackert's Gemälden bewundert. Des More blendender Pinſel ſcheinet mir nicht mit Farben der Natur zu malen.

Wenzeslaus Peter, ein Böhme, hat durch entſchiednes Talent ſein Schickſal ſelber gemacht. Noch im ſieben und zwanzigſten Jahre war er ein Büchſen-

schmidt. Ein vornehmer Mann lernte ihn kennen und ließ ihn im Zeichnen unterrichten. Er begann die Bildhauerkunst zu lernen. Der Pinsel verhieß ihm schnelleres Glück, reizte auch mehr seinen Geschmack. Als die Logen Rafael's im Vatican für die Kaiserinn von Rußland copirt wurden, half er an den Arabesken arbeiten. Bald wurden diese nur ihm anvertraut. Aber sein Hang zog ihn zur Thiermalerei. Er malte Thiere aller Art und ist nun ohne Zweifel der erste Maler in dieser Gattung. Ich sah bei ihm ein großes Gemälde, das Paradies. Die Landschaft ist schön. Die Thiere hat er fast alle in Handlung zu setzen gewußt. Die Menschen zeigt er im Augenblick, da Eva den Apfel an Adam reichet.

Zwei Zimmer sind voll von abgebildeten Thieren. Die meisten sind in Lebensgröße. Der Löwe geräth diesem Meister wie die Taube, der Fuchs wie das Lamm. Jedes einzelne Thier scheinet mir fast ein größeres Meisterstück als das große, zwar schöne, doch vielleicht überladne Gemälde des Paradieses.

Zwei und funfzigster Brief.

Rom, den 15ten Januar 1792.

Ich habe die Gemälde Rafaels im Vatican geſehen, ſowohl diejenigen, welche a Fresco in einem offenen Hallengang gemalt ſind, und daher le loggie di Rafaello (die Hallen Rafaels) heißen, als die größern Gemälde dieſes unſterblichen Mannes in den Zimmern des Vaticans, welche le stanze di Rafaello (die Zimmer Rafaels) genannt werden. Ich werde ſie mehrmal wieder ſehen, ohne vielleicht dich von etwas anderm, als von dem Totaleindruck, den ſie machen, unterhalten zu können. Wo jeder Theil eines harmoniſchen Ganzen ſo vollkommen ſchön iſt, wie ſoll man da ausſuchen? Wie wählen aus dieſer reichen Fülle? Wie trennen bei dieſer erhabnen Einheit?

Alſo nur dieſe Zeilen, wie der Eindruck des Ganzen ſie mir eingab.

Rafael.

Wie war mir, o unſterblicher Rafael! wie,
Als dein Genius mich mit leiſer Hand
Und gewaltiger Kraft, in den Hallen des Vaticans

Faßte, Geſtalten der Himmliſchen mit
Und Sterblicher zeigte, die unſterblich durch dich,
Treten der Vergeſſenheit Staub mit gemaltem Fuß!

Aus welchem Aether bildete dich
Der Lebenden Vater? Wo quillet, ach! wo
Die Quelle des Geiſtes, mit welchem Er
Durchſtrömte des Knaben entſtehenden Leib,
Als die Mutter mit Schmerz und mit Wonne dich
empfing?

Wo ſind ſie, die Geiſter, die ſo früh,
Wie vom Säuglinge die Mutter den ſummenden
Flug
Der Fliege, von ihm den Stachel der Wespe ſcheucht,
Scheuchten von dir die Ideen, die nicht rein
Wie die Flamme, lodernd nicht ſteigen wie ſie
empor?

Rafael, du entſchwandeſt der Erde! ſchon rollt
Unter ſtrahlendem Fuß des Entſchwundenen hinab
Das dritte Jahrhundert! — Wie die Klage des Jüng-
linges mit dem Strom
Rollet dahin, und der Braut, die mit ihm der
Strom ergriff,
Alſo rollet mit wogenden Fluthen der Zeit
Die Klage der Kunſt, lauter des Gefühls Klag'
um dich!

Rafael, du entſchwandeſt der Erde! bei deinem Maal *)
Jammert oft Apelles Muſe mit beſtäubtem Haar.
Ich hörte ſie klagen in der ſtillen Nacht,
Als einſam im geweihten Pantheon ich ſtand,
Halb umwölket der Mond durch die offne Wölbung hinab
Auf dein Grabmaal ſah, die wehende Kühle der Nacht
Mit ſchauerndem Graun mit gekräuſeltes Haar an dem Nacken hub!

Ihre Klage tönete leiſe, wie der Weſt
In dem hohen Graſe zwiſchen Trümmern ſchlüpft,
Wie am Pfeiler der geſunknen Brücke das Schilf
Flüſtert, im getrübten Graben, vor der öden Burg.

"Rafael! Rafael! ach!
Du entſchwandeſt deiner Muſe wie ein Blitz!
Einziger nach Jahrtauſenden du!
Einziger vor Jahrtauſenden vielleicht!

*) Rafael liegt begraben in der Kirche, welche jetzt die Rotonda heißt; ehemals war es ein Tempel, der allen Göttern gewidmet war, und hieß daher das Pantheon. Agrippa bauete dieſen Tempel zu Auguſtus Zeit. Es iſt das herrlichſte Gebäude Rom's. Mehr davon in einem der folgenden Briefe. Ein Denkmaal mit Rafael's Büſte ſteht in der Kirche.

Rafael! Rafael! mein Sohn!
Der unſterblichen Mutter Freud' und Stolz,
Wenn du, umwunden mit des Lorbeers Kranz,
Lernteſt von den Muſen, und dich jede Sohn
Nannte, und mich jede ſelig pries!

Schon als Knabe nahm von meinem Schooß
Dich Homeros Muſe gern, und du ſogeſt an der Bruſt
Die Homeros ſog, daß dein Auge wie ein Stern
Glänzte, glühete die Wange wie Morgenroth!

So ernährten wir mit Wonne unſern Liebling, dich,
So erzogen wir mit Wonne unſern Liebling, dich,
Und die Muſe Platon's leitete dich bald
Durch geheime Schatten zu der Weisheit tiefem Born.

Und du ſproßteſt, wie ein Bäumchen an der Quelle ſproßt,
Das mit goldnen Aepfeln und mit Blüthe prangt!
Achteteſt der Gärtner rege Sorge nicht,
Trankſt nur aus verborgnen Adern in dem weichen Schooß
Der Natur, es netzte nur der Thau des Aethers dich!

Rafael, es ſenkte ſich herab auf dich
Des Himmels Weihe wie der Sonne goldner Strahl,
Und dankbar weihteſt der Religion
Deiner Pinſel Zauber und Empfindung du!

fael! Rafael! ach!
ſah dich blühen mit der Lieb' und der Erwartung
Blick,
ein zartes Mädchen in dem Gärtchen oft
h der Lilie ſchauet, die ſie ſelber pflegt,
der Regen und des Sturmes Fittich ſie
den Boden, der ſie nährte, plötzlich ſtürzt."

klagete die Muſe. Sie ſtand auf,
ihr Gürtel ſchimmerte im Mondſchein
ein Regenbogen, den der Nebel trübt.
ich wankete von fern ihr ſchüchtern nach,
ſie in Angelika's Thüre, die ſich ihr
fnete von ſelber, hinter ihr ſich ſchloß, mir
ſchwand!

Drei und funfzigſter Brief.

Rom, den 20ſten Januar 1792.

Ich bin drei Tage auf dem Lande geweſen, habe wieder große und ſchöne Natur geſehen in dieſem Reiche des ewigen Frühlings.

Am 17ten fuhren wir aus Rom nach La Riccia.

Egressum magna me excepit Aricia Roma.
Hor. I. sat. V. v. 1.

Wir beſuchten den portugieſiſchen Geſandten, Grafen von Souſa und ſeine Frau, welche oft ein Landhaus in La Riccia, dem alten Aricia bewohnen. Dieſer Ort iſt ungefähr drei deutſche Meilen von Rom entfernt. Die Campagna di Roma iſt anfangs auch von dieſer Seite ſehr nackt, entblößt von Bäumen und wenig angebaut. Man ſieht faſt nichts als Denkmaale der Alten. Eine große Strecke lang verfolgt das Auge den an vielen Stellen eingeſtürzten Aqueduct, welcher bis hin nach Tivoli ging. Sehr viele, mehr oder weniger eingeſtürzte Grabmaale der Alten ſind am Wege. Beſonders bezeichnen ſie den Gang der alten Straße via Appia, zu deren beiden Seiten, nach Art

der Alten, welche Grabmaale an den Wegen zu ſetzen pflegten, ſehr viele ſtehen.

Dieſe Sitte erklärt den Sinn ſo vieler alten Inſchriften, welche mit den Worten: Siste gradum viator, anfangen. Es war vernünftig auf der Landſtraße den Wanderer anzureden, aber albern, wenigſtens gedankenlos, iſt die Nachahmung der Neuern, wenn ſie die Inſchriften abwärts liegender Denkmaale mit den Worten: "Wandrer ſtehe ſtill," beginnen.

Erſt bei Albano wird der Weg angenehm. In dieſer Gegend ſieht man fruchtbare Felder, Weingärten und Bäume. Caſtell Gandolfo bleibt links dicht vor Albano liegen.

Albano iſt ein kleines unanſehnliches Städtchen, doch wird es wegen ſeiner ſchönen Lage, und weil verſchiedne vornehme Römer hier Villa's haben, im Herbſt und gegen den Anfang des Frühlings beſucht und bewohnt. Hohe, alte Mauern, welche eine Art von Hof einzuſchließen ſcheinen, werden für Ueberbleibſel der Kaſernen gehalten, in denen römiſche Soldaten gewohnet haben. Vermuthlich war hier ſchon zur Zeit der Republik ein Standlager. Aus einer Rede des Cicero ſehen wir, daß nach Cäſars Tode zwei Legionen hier lagen, die vierte und die Martiſche (Cic. Philip. III. 3.). Pompejus und Clodius, dieſer berüchtigte Feind des Cicero und ſeines Vaterlandes, hatten hier Landhäuſer; dann Tiberius, Caligula und Domitian. Von der Villa des letztern ſieht man große

Ruinen in der jetzigen Villa Barbarini. Sie erstrecken sich bis hin nach Castell Gandolfo, und an die Ufer des Albaner See's, wo er seine Naumachien anzustellen pflegte. Trümmer eines Amphitheaters und große auf gewölbten Hallen ruhende Terrassen zeichnen sich vorzüglich aus. In dieser Villa beging er die Feste der Minerva, ließ Fechter und wilde Thiere kämpfen, declamirte Trauerspiele, zeigte seine Kunst im Pfeilschießen, hielt Unterredungen mit Philosophen und mit Dichtern, auf Geist und auf Gelehrsamkeit gleich eitle Ansprüche machend (Suetonii. vita Domit. c. 4.).

Wahrscheinlich stand diese Villa des Domitian auf eben der Stelle, welche vorher des Clodius Villa eingenommen hatte. Cicero nennt die großen Substructionen dieser letzten Villa, welche sichtbar seyn müßten, wenn es andre wären als diejenigen, auf welchen nachher Domitian baute. *)

Diesen Landhäusern und den Legionen, welche dort einquartirt waren, verdankte Albano seinen Ursprung als Stadt, zur Zeit der Kaiser des ersten Jahrhunderts. Das albanische Gebiet ward so benennet nach der alten Stadt Alba, welche viel älter als Rom war, und ungefähr sechshundert Jahre vor der Entstehung von Albano von den Römern zerstört ward.

*) — Albanos tumulos atque lucos, Albanorumque obrutas antas, quas Clodius, caesis sanctissimis lucis, substructionibus suis oppresserat (Cic. pro Milone).

La Riccia iſt eine der älteſten Städte von Italien. Ungefähr eilfhundert Jahre vor Chriſti Geburt wurden die alten Bewohner von Aricia, welche Siculer waren, von vereinigten Pelasgern und Oenotriern, die ſich des Landes bemächtigten, vertrieben. Dieſe Siculer und ihre Brüder in Latium, welche nach einem alten Könige Siculus ſo hießen, flohen nach Sicilien, und gaben der ſchon von Sikanern bewohnten Inſel ihren heutigen Namen.

Wenn die Lateiner einem Bürger von Aricia, dem Turnus Herdonius, geglaubt hätten, ſo wäre vielleicht Rom nicht die Herrſcherinn der Welt geworden. Tarquinius der Stolze berief die Aelteſten der Lateiner in den ferentiniſchen Hain, und ließ ſich erwarten. Turnus warnte gegen ſeinen Stolz, und ermahnte ſeine Genoſſen heimzukehren. Endlich kam Tarquinius und entſchuldigte ſich. In der Nacht ließ er Waffen in Turnus Haus bringen, berief früh Latiums Häupter, und beſchuldigte den Turnus, er habe ſowohl ihn als die andern verſammelten Fürſten tödten wollen. Man fand die Waffen. Turnus ward ergriffen und in den ferentiniſchen Quell geworfen, mit einer Flechte von Weiden über ihn, welche mit Steinen beſchwert ward (Tit. Liv. I. 50. 51.).

Das jetzige Riccia liegt auf der Anhöhe, wo die feſte Burg des alten Aricia ſtand, welches am Fuß des Hügels lag. Die von Bernini erbauete Kirche iſt ſehr ſchön. Eine Rotunda, deren Kuppel die ſchöne

völlig hemisphärische Form hat, die man an der Petrikirche vermisset; dieser Zierde ist aber auch eine Rotunda eher fähig, als ein Gebäude wie die Peterskirche, wo die Kuppel auf einem Viereck ruhet.

Die Gegend zwischen Albano und Riccia ist sehr anmuthig. Eichen und immer grüne Stecheichen von außerordentlicher Größe schmücken sie, Felsen, Quellen und die Aussicht auf das Meer. Am Hügel, unmittelbar beim Städtchen Riccia, ist ein großer Park, welcher nebst einem Pallast dem Geschlecht der Prinzen Chigi gehöret. Der Park ist desto schöner, da keine verschönern wollende Anlage ihn verderbt, sondern die immer mannigfaltige Natur allein in ihm waltet. Und wie waltet sie, wenn sie ungestört bleibt, unter diesem sanften Himmel!

Nahe vor Riccia steht ein altes Denkmaal, welches von vielen für das Grab der Horatier und Curatier gehalten wird.

Die Zahl der fünf Thürmchen, welche auf einer stark gebauten Substruction stehen, scheinet diese Meinung zu begünstigen. Aber warum hätte man diese Helden so weit von Rom begraben?

Andre wollen, daß Clodius, der unsern von hier von Milo getödtet ward, hier begraben liege; andre, daß Cornelia, des Pompejus Wittwe, ihm dieses Denkmaal bei seiner Villa errichtet habe, und daß die fünf Thürmchen auf eben so viele Triumphe dieses großen Feldherrn deuten sollen.

Südlich vom Städtchen liegt ein luſtiges Thal, welches Valle di Riccia (Thal von Riccia) heißet. Schon beim Plinius heißt es convallis Aricina (Plin. Nat. hist. XIX. cap. 8.). Dieſer große Naturkündiger ſagt, in alten Zeiten wäre dieſes Thal ein See geweſen, und der Augenſchein beſtätiget dieſes Zeugniß. Rund umher wird das Thal von einem hohen Rande eingeſchloſſen. Dieſen ſchmücken Bäume, Reben und Gärten. Das Thal iſt von außerordentlicher Fruchtbarkeit, und wird gewäſſert von einem Canal, durch den ſich eine Ableitung des See's von Nemi ergießet.

Unter Albano und Caſtel Gandolfo liegt der Albaner See, von hohen und felſigen Ufern umkränzet, umſchattet von vielen Bäumen. Ich ſah hier noch ganz grüne Medicago arborea (den virgiliſchen Cytiſus) mit ihrer gelben Blüthe. Sowohl dieſer See, als das Thal bei Riccia und der See von Nemi, ſcheinen offenbare Spuren von Vulkanen zu ſeyn. Plinius hatte in ältern Schriftſtellern geleſen, daß ehemals die Erde der Gefilde, welche unter Aricia liegen, ſich entzündet hätte, wenn eine Kohle darauf gefallen (Plin. Nat. hist. II. 107.).

Als die Krater dieſer Vulkane nach einem heftigen Erguß des Feuers einſtürzten, bildete die erkaltende Lava die Geſtalt eines umgeſtürzten Kegels. Regen und von der Höhe herabfließendes Waſſer erfüllten nach und nach dieſes harte Bette, welches ſeit-

wärts keinen Ausfluß verſtattete. So wie die oberſte Lava auswitternd ſich zu Erde bildete, ſchwemmten Regengüſſe vieles von ihr hinab, und das Waſſer trat in die Höhe. Vermuthlich ſtand es noch lange in unterirdiſcher Verbindung mit dem Meere, deſſen Mitwirkung bei Ausbrüchen der Vulkane von den Naturkündigern als nothwendig behauptet wird. Nach Livius Zeugniß ſtieg das Waſſer des Albaner See's, als Veji belagert ward, zu einer ungewöhnlichen Höhe, da es doch nicht von außerordentlichem Regen angeſchwellet worden. Der zehnjährigen Belagerung müde, und geſchreckt von Zeichen, die ihnen fürchterlich ſchienen, ordneten die Römer Geſandte nach Delphi, welchen das Orakel ſagte: "Hüte dich, Römer, das albaniſche Gewäſſer in ſeinem See ſtauen, hüte dich, es in eigenem Laufe nach dem Meere fließen zu laſſen. Mit dem herausgeleiteten wirſt du Aecker tränken, das ausgetretne wirſt du durch Canäle austrocknen. Dann greife kühn die Mauern des Feindes an."

Ob dieſem Spruch ſtaunten deſto mehr die Römer, da ſchon ein Greis von Veji den römiſchen Soldaten zugerufen hatte: "Die Römer würden ſich der Stadt nicht bemächtigen, bis ſie das Waſſer aus dem Albaner See geleitet hätten." Das Waſſer ward durch eine Ableitung, welche noch jetzt beſteht, bis auf des See's jetzige Höhe abgelaſſen, und in eben dieſem Jahre nahmen die Römer Veji ein.

In ſeinem Buche von der Wahrſagung giebt Cicero zu verſtehen, daß der Senat wohl weniger durch Aberglauben zu dieſer Arbeit bewogen ward, als durch die Vorſtellung vom Nutzen der Ableitung des Waſſers, welches nun trockund eben die Aecker fruchtbar machte, die es bisher unfruchtend verheeret hatte. Des Greiſes Weiſſagung, welche wohl eigentlich nur eine Verſpottung war, gab vielleicht dieſer klugen Verſammlung den Anlaß, das aufmerkſam gewordne Volk durch eine vom Orakel erſchlichne Antwort zu dieſer Unternehmung zu ermuntern.

Der Albaner See hat an ſeinen untern Ufern ohngefähr fünf deutſche Viertelmeilen im Umfang. Sein felſiges Bette erweitert ſich gegen oben, ſo wie wahrſcheinlich ſich mit des See's Tiefe dieſes Bette trichterförmig verenget. Ich ſtieg durch gekrümmte Fußſteige zwiſchen Wald und Gebüſch hinunter an die Stelle, wo der Auslauf des See's gemacht worden (emissarium). Als ich unten war, ſah ich große, im Felſen eingehauene, mit Mauerſteinen belegte, vermuthlich ehmals mit Marmor bekleidete Hallen, welche von vielen für Bäder gehalten werden. Ich glaube, daß hier die Nymphen des See's verehret wurden. Vermuthlich gehörten dieſe Hallen zu der Villa des Domitians. Nach einigen Schritten kam ich an eine hohe, von großen Steinen erbaute Mauer. Ein Fiſcher aus Albano, welcher den Schlüſſel der Thüre verwahrt, ſchloß mir auf, und ich trat in einen vier-

eckigen Hof, welcher auf drei Seiten von solchen Mauern eingeschlossen ist. Zwischen den obersten Steinen hat eine Stecheiche Wurzeln gefaßt, ist zu einer ungeheuern Größe gediehen, breitet sich gleich unten in zwei seitwärts gekrümmte Stämme aus, und umwölbt mit immer grünendem Laube, von der Bläue des Himmels durchschimmert, den ganzen Hof und die äußern Seiten der Mauer. Hinter der offnen Seite des Hofes ründet sich eine große Halle. In des Hofes und der Halle Mitte fließt das abgeleitete Wasser durch ein gehauenes Felsenbette, welches funfzehnhundert Schritte lang seyn soll, bis es an der andern Seite des Hügels seinen Auslauf findet.

Livius, welcher die ungeheuern Werke der spätern Römer zu sehen gewohnt war, erwähnt dieser Arbeit mit den schlichten Worten: "Schon war das Wasser aus dem albanischen See auf die Felder geleitet worden," aber unmittelbar nachher erhöht er den Ton der Stimme: "und die Schicksale suchten Veji heim." *)

Dieses Werk, welches vor zweitausend einhundert acht und achtzig Jahren angefangen und vollendet ward, würde selbst dann unsre Bewunderung verdienen, wenn es zu einer Zeit wäre unternommen worden,

*) Iam ex lacu Albano aqua emissa in agros, Vejosque fata appetebant. (Tit. Liv. V. 19.)

om den Gipfel ſeiner Macht erreicht hatte. Es aber im dreihundert ſieben und funfzigſten Jahre ſeiner Erbauung nur einen kleinen Winkel des n Latium.

Hinter dem See erhebt ſich über die kleineren h der albaniſche Berg wie eine Pyramide. Ihm lechten ſtand Ferentina mit ſeinem Hain, in wel- die alten Lateiner ſich zu Berathſchlagung und erehrung der Götter verſammelten. Sie verleg- n frühen Zeiten dieſe Verſammlung auf den Gip- s Albaner Berges, wo dem Latialiſchen Jupiter empel gebauet ward, der auch den Römern hei- ar.

Auf dieſem Berge pflegten römiſche Feldherren Triumph zu halten, wenn ihnen der Senat den nphzug in's Capitol nicht zugeſtanden hatte. Der Marcellus triumphirte hier, und hielt nachher einen Triumph, oder die Ovation in Rom, nach- er Syrakus eingenommen hatte. *) (Tit. Liv. VI. 21.)

Dieſer Berg war bei den abergläubigen Römern durch viele Vorbedeutungen und Wunder bekannt,

---

*) Im Triumph zog der Sieger mit einem vierſpännigen Wagen ein, und opferte dem Jupiter einen Stier. Bei der Ovation ging er zu Fuß, und opferte ein Schaaf. Dem Marcellus ward der große Triumph verſagt, weil der Krieg in Sicilien nicht geendiget, auch ſein Heer nicht gegenwärtig war.

welche ſich auf ihm offenbarten *). Da er höher liegt als die Hügel umher, und oft mit Wolken bedeckt iſt, mag ihn der Blitz wohl oft getroffen haben. Jetzt kündiget er nur Regen an. Monte Cavo ha il capello, pioverà (der Berg Cavo hat den Hut auf, es wird regnen), ſagen die Landleute, wenn ſein Gipfel mit Wolken bedeckt iſt. Sie nennen ihn Monte cavo (den hohlen Berg) und Monte delle cave (den Berg der Höhlen), wegen der Aushöhlungen, die in ihm gemacht worden. Zu den Zeiten der Römer hieß es bald, daß ihn das Feuer des Himmels geſchlagen, bald, daß er Steine geregnet hätte, bald, daß Stimmen aus ihm erſchollen wären. Der Steinregen, deſſen nicht ſelten Erwähnung geſchieht, ſcheint vulkaniſche Natur der Gegend zu verrathen; doch ſoll der Berg keine Spuren eines Kraters, noch auch Lava zeigen, von welcher doch, nach Zeugniſſen der Naturkundigen, dieſe Gegend voll iſt.

Der Fiſcher, welcher mir die römiſche Ableitung des See's zeigte, erzählte mir, daß der Teufel am Ufer des See's umginge. Sollte nicht dieſe Erzählung eine Spur vom alten Aberglauben der Römer ſeyn, welche ſo viel Wunderbares vom Albaner Berge glaubten? Es iſt mir dieſes deſto wahrſcheinlicher, da das

*) Volpio meint, daß dieſer Urſache wegen Jupiter, unter deſſen Namen die alten Mythologen den Lufthimmel verſtanden, hier ſei verehret worden (Vetus Latium profanum Vol. VII. pag. 35. 36.).

gemeine Volk dieſes Landes, ſo lebhaft auch ſeine Phantaſie iſt, und ſo ſehr ſie auch durch abentheuerliche Legenden genährt wird, dennoch die Furcht vor Geſpenſtern und böſen Geiſtern faſt nicht kennet. Ihre lebhafte Phantaſie unterhält ſich lieber mit lieblichen als mit graunvollen Vorſtellungen. Sollten ſie das nicht der Schönheit ihrer Natur, der Heiterkeit ihres Himmels und ihrer leichten Luft verdanken? Vielleicht auch zum Theil ihrer edeln und freundlichen Architectur. Unſre gothiſchen Kirchen mit ihren Kreuzgängen und Gräbern müſſen das Herz mit Graun erfüllen. Unſre lange Dämmerung gleichfalls. Je weiter wir nach Norden rücken, deſto vielfältiger finden wir die Vorſtellungen von Geſpenſtern und Kobolden.

Zwiſchen dem Berge und dem See ſtand das alte Alba, die Mutter Rom's. Dieſe Stadt erſtreckte ſich ſüdöſtlich in der Länge, und ward das lange Alba genannt, um es von einem andern Alba am Fuciner See zu unterſcheiden.

Als Numitor, welchen ſeine Enkel Romulus und Remus, nach Ermordung des unrechtmäßigen Beherrſchers Amulius, auf den Thron von Alba geſetzt hatten, geſtorben war, weigerten die von Alba ſich des Romulus Herrſchaft anzuerkennen. Tullus Hoſtilius, Rom's dritter König, führte Krieg mit den Albanern. Es ward ausgemacht, daß von jeder Seite drei Jünglinge kämpfen und der Sieg entſcheiden ſollte, welche Stadt Herrſcherinn ſeyn würde. Drei Brüder Curatii

erſchienen von Seiten Alba's, drei Horatii von Seiten Rom's. Von den ſechs Kämpfern blieb nur ein Horatius übrig, aber der Albaner Anführer wollte ſich nun dem Ausſpruche des Sieges nicht unterwerfen. Die Albaner verloren eine Schlacht, ihr Feldherr ward, als bundbrüchig, von vier Pferden zerriſſen, die Stadt Alba ward zerſtört. Nur die Tempel ließ man ſtehen. Den Albanern verlieh man das römiſche Bürgerrecht. Es ſei nun Alba von Aeneas oder von deſſen Sohne, an deren Ankunft in Italien ich ſehr zweifle, gegründet worden, oder nicht, ſo iſt doch wohl ſein alter Urſprung in das Jahrhundert des trojaniſchen Krieges zu ſetzen, oder in noch frühere Zeit. Es wird keine gewiſſe Spur von Alba gefunden; nur wollen Jäger einige Trümmer geſehen haben. Aber weder muß man Jägern Kunde des Alterthums zutrauen, noch auch vergeſſen, daß faſt allen Italienern die Eitelkeit eigen iſt mit Ueberbleibſeln der Vorzeit zu prahlen.

Kleiner als der Albaner See, aber noch anmuthiger wegen ſeiner Ufer, iſt der See von Nemi. Hohe Felſen und beſchattete Hügel umgeben ihn von allen Seiten. Der Abhang ſeiner Ufer iſt theils mit Bäumen bepflanzt, theils mit Reben und Gemüſe. Hoch auf den Ufern liegen zwei Städtchen gegen einander über; gegen Morgen Nemi, Genzano gegen Abend. Genzano heißt ſo nach ſeinem alten Namen Cynthianum, oder fanum Cynthiae (Tempel der Cynthia). Du weißt, daß Apollon und Diana, Cynthius Cynthia

genannt wurden, nach dem Berge Cynthus in Delos, weil Latona beide auf dieser Insel sollte geboren haben; wiewohl nach früherer Mythologie nur Apollon in Delos, Diana aber auf der kleinen Insel Ortygia bei Sicilien geboren ward, auf welcher der älteste und einzig übrig gebliebne Theil von Syrakus steht (Homers Hymne an Apollon.). Im Dianentempel ward diese Göttinn unter dem Namen der scythischen oder taurischen Diana vom alten Latium verehrt, weil man glaubte, daß Orest und Iphigenia ihr geraubtes Bild hierher gebracht hätten. Nach dem Hain dieses Tempels ward Nemi von den Römern Nemus genannt, denn das Wort nemus bedeutet einen Hain. Ich weiß nicht ob schon die Römer den tiefen, stillen und lautern See von Nemi Spiegel der Diana nannten; die jetzigen Italiener nennen ihn oft so. Bei den Alten hieß er gewöhnlich der Waldsee (lacus nemorosus), weil er von Wäldern umringet ist. Unten räumet er an den meisten Stellen den Fußgängern einen schmalen, anmuthigen Pfad am Wasser ein, unter dem Schatten von Kastanien, Pappeln und Erlen.

Das alte Städtchen Nemi steht sehr hoch auf einem Felsen, unter dem, am Hang des Ufers, die Quelle entspringt, von welcher Ovid so schön fabelt, daß die nach Numa's Tode jammernde Egeria hierher geirret, sich weinend an den Fuß des Berges gelegt habe und, in Thränen aufgelöset, von Diana sei in diese Quelle verwandelt worden.

— — — montisque jacens radicibus imis
Liquitur in lacrimas, donec pietate dolentis
Mota soror Phoebi gelidum de corpore fontem
Fecit, et aeternas artus tenuavit in undas.
Ovid. Met. XV. 548-51.

Eben dieſer Dichter erzählt uns, daß Hyppolytos, des Theſeus Sohn, welcher auf ſeiner Flucht von Athen nach Trözen, von den Roſſen, die der Anblick eines Meerungeheuers ſcheu gemacht hatte, war geſchleift worden, durch den Aesculap das Leben wieder erhalten habe und nun durch die Gunſt der Diana, zur Belohnung der Keuſchheit, mit welcher er dem entflammten Begehren ſeiner Stiefmutter Phädra widerſtanden, als einer der kleineren Götter, unter dem Namen Virbius, der Göttinn Hain bewohne. (Ovid. Met. XV. 497-546.)

Als ich unten am Ufer des See's ging, hörte ich von fern jene Quelle rauſchen, ich ſtieg den Hügel hinan und klomm ihr bis zu ihrem Urſprung nach. Leiſ' entrieſelt ſie der Erd' und windet ſich durch Gras, bis ſie unter Felſen ſich verbirgt, welche von hohem Epheu überwölbet ſind. Plötzlich ſtürzt ſie, zwiſchen des Epheus immer grünenden Hülle, ſchäumend und mit Geräuſch hervor. Dieſe Quelle der Egeria, Wittwe des Numa, treibt vier Mühlen, ehe ſie den See erreicht. So wurden oft in der alten Heldenzeit die Wittwen gefangner und ermordeter Könige zu niedriger Arbeit in der Mühle gebraucht.

Auch dieſem See haben die Römer eine Ableitung gegeben, welche ſeine Ufer gegen Ueberſchwemmung ſchützt. Er ergießt ſich durch einen Canal in das Thal von Riccia, welches, getränket von ihm, außerordentlich fruchtbar iſt.

Dieſe ganze Gegend iſt ſehr ſchön und auch wohl angebauet. Die Bauern ſind fleißig. Die Einwohner von Genzano müſſen wohlhabend ſeyn, ſie bauen auf igne Koſten eine ſchöne Kirche. Nemi verſieht Rom mit gutem Obſt. In dieſer Gegend werden viele Holzkohlen gebrannt. Die Felder ſtehen wohl, auch die Gemüſegärten, und die Reben werden mit vielem Fleiß an Rohrſtäbe geleitet. Dieſes ſtarke Rohr (arundo donax) wächſt zu einer erſtaunlichen Höhe an allen Seen und feuchten Orten in ganz Italien. Auch in Gärten wird es gebraucht, theils um rankende Stauden zu ſchützen, theils um, wenn es noch zart iſt, zu flechten, die Blumenbeete von einander zu ſondern.

Man ladet zwar nicht mehr, wie zu Horazens Zeit, auf neunjährigen Albanerwein ein, *) aber er wird doch häufig nach Rom verführt.

*) Est mihi nonum superantis annum
Plenus Albani cadus — — —
Hor. IV. Od. 12.

Und in einer ſeiner Satyren ſcheint Horaz den läſtigen Geber eines Schmauſes dieſen Wein dem Falerner an die Seite ſetzen zu laſſen.

— — Albanum, Maecenas, sive Falernum
Te magis appositis delectat, habemus utrumque.
Libr. II. sat. 8. v. 16. 17.

Die Reben von Aricia waren ehemals berühmt wegen ihrer außerordentlichen Höhe. Diese ward von Kineas, dem Freunde und Gesandten des Pyrrhos, bewundert; er fand aber den Wein herbe und sagte, dieses Weines Mutter, die Rebe, verdiene an einem so hohen Kreuze zu büßen. (Plin. Nat. hist. XIV. 1.)

Nahe bei Riccia sind große Ueberbleibsel der alten Straße via Appia, welche Appius Claudius der Blinde, als er Censor war, im Jahre Rom's 442 legen ließ. Sie ist ganz bedeckt mit breiten Steinen, welche die Italiener Selci nennen (Selce, vom lateinischen Silex). Diese sind blau und vulkanischen Ursprungs, eine Art Lava. Der Weg ist an dieser Stelle in die Seite eines Berges hinein gearbeitet. Auf daß die Erde nicht abschüssig werde, haben die Alten sie mit einer Substruction von großen Steinen unterbaut. eine Arbeit, welche man nicht ohne Staunen sehen kann. Diese Straße ist nicht breit, weil die Fuhrwerke der Alten eine schmale Spur hatten. Sie ließen ihre Pferde nicht beschlagen und empfanden daher nicht die Unbequemlichkeit der glatten Steine. Doch gewöhnen sich auch die beschlagnen Pferde daran. Das dänische Pferd des Grafen Sousa, welches ich ritt, ging sehr sicher auf diesen glatten Steinen. *)

*) Ganz Neapel ist mit Lava gepflastert, auch große Landstraßen bei Neapel. Die Pferde gewöhnen sich daran. Zwar gleiten sie nicht selten, ich sah aber keins fallen.

Uebrigens verbanden dieſe römiſchen Landſtraßen viele große Vortheile. Sie waren kurz, weil ſie ſo grade als möglich gelegt wurden; bequem, weil die flachen Steine weder das Fuhrwerk ſtoßen, noch Fuß oder Huf verletzen, oder ſtraucheln machen; ſie leiden nicht vom Regen, weil dieſer vom glatten Pflaſter abläuft und ihre Dauer beweiſet ihre Feſtigkeit.

Auf einer Spazierfahrt auf dem Wege nach Paleſtrina (dem ehemaligen Präneſte, einer der älteſten und berühmteſten Städte von Latium) ſtieg ich aus mit dem Herrn Fea, italieniſchem Ueberſetzer von Winkelmann, und beſah die Trümmer der Villa des Kaiſers Antoninus Pius. Von überirdiſchen Mauern iſt wenig übrig geblieben, aber Terraſſen mit ihren großen Subſtructionen beweiſen den Umfang, welchen dieſe Villa hatte. Ich ſah hier eine weite Ausſicht; vor mir Velletri (das ehemalige Veliträ, eine alte Stadt der Volsker), weiter hinten Cora (gleichfalls eine alte volskiſche Stadt), auf anſehnlicher Berge Abhang, rechts eine große Strecke der pontiniſchen Sümpfe, und am Ende des Horizonts das hohe Vorgebürge der Circe (oder Kirke). Ich freuete mich nicht wenig, Homeriſches Land zu ſehen.

Homer nennt dieſes Vorgebürge eine Inſel, es ſei nun, daß die pontiniſchen Sümpfe in jener alten Zeit von der jetzigen Landſeite dieſen Berg abſchnitten, oder daß Homer vom Meere aus ihn für eine Inſel

angeſehen habe. *) Cluver, ein ſo guter als fleißiger Forſcher, ſagt (Cluver. Ital. antiq.), daß der Berg ſowohl von der Seite des Meeres als des Landes eine Inſel ſcheine. Auch ich würde ihn, von dem Orte wo ich ſtand, für eine Inſel gehalten haben. Er erſchien mir ungefähr ſo, doch höher, wie ich aus Piſa die Inſel Gorgone geſehen habe.

Die Villa des Antoninus Pius ſtand nahe bei der alten lateiniſchen Stadt Lanuvium, dem Geburtsorte dieſes Kaiſers, und noch näher am Tempel und Hain der Iuno sospita, deren Livius und andre Schriftſteller gedenken. Schon im vierten Jahrhundert nach Erbauung Rom's muß dieſer Tempel berühmt geweſen ſeyn, da die Römer, als ſie den Lanuvinern das Bürgerrecht gaben, ſich gemeinſchaftlichen Gebrauch des Tempels und des Haines ausbedungen. (Tit. Liv. VIII. c. 14.) Die Subſtructionen des Tempels ſind noch ſichtbar. Als ich in's Städtchen Lanuvium, welches jetzt cività Lavina genannt wird, hinein trat, zeigte mir Herr Fea in einem geringen Hauſe Ueberreſte von zwei ſchönen Säulen,

*) Αἰαίην δ' ἐς νῆσον ἀφικόμεθ' ἔνθα δ' ἔναιε
Κίρκη ἐϋπλόκαμος, δεινὴ θεὸς, αὐδήεσσα.
Ὁμ. Οδ. Κ. 135. 36.
Drauf zur Inſel Aeäa gelangten wir, welche bewohnte Kirke die ſchöngelockte, die hehre melodiſche Göttinn.
Voß Ueberſ. der Odyſſ. X. 135. 36.

welche jetzt einen Keller stützen, und vermuthlich ehemals zum Tempel der Juno gehörten.

Der neue Name dieser Stadt verleitet manche, selbst italienische Antiquare, zu einem lächerlichen Irrthum. Sie verwechseln dieses Lanuvium mit Lavinium, welches dicht am Meere lag, da hingegen Lanuvium bei zwei deutschen Meilen vom Meer entfernt liegt. Irrthum auf Irrthum gründend, wähnen sie, das Meer, welches wirklich dem Lande ansehnliche Striche eingeräumet, habe ehemals diese Stadt angespült. An einem eisernen Ring in der Mauer eines Hauses soll, ihrer Meinung nach, Aeneas, als er gelandet, sein Schiff befestiget haben.

Bei La Riccia sah ich heute einen blühenden Mandelbaum. Welches Clima!

Vier und funfzigſter Brief.

Rom, den 21ſten Januar 1792.

Ich habe das berühmte Gemälde von Rafael, die Verklärung Chriſti, in der Kirche San Pietro in Montorio geſehen. Auf ſeine Stärke ſich verlaſſend, wagte der große Mann eine Kühnheit, welche vielleicht nur Er wagen durfte; oder vielmehr, er beging, wohlwiſſend, was er that, einen Fehler, ſicher, ihn durch die Schönheit der Gedanken und der Darſtellung vergeſſen zu machen.

Ein Geiſt, wie Rafael, will nicht Verzeihung verdienen; er will Verzeihung, mehr als Verzeihung, er will Bewundrung erzwingen, ſelbſt wenn er vorſetzlich fehlt, wie nur er fehlen darf, und es gelingt ihm!

Eigenthümlich iſt das Gelingen dem Genie. Rafael zeigt uns Chriſtus hoch in Strahlen; unter ihm ſchweben Elias und Moſes über der Höhe des Berges; Johannes, Jacobus und Petrus liegen in Entzückung auf dem Gipfel, und unten am Berge iſt der Beſeſſene, aus welchem die übrigen Jünger unſers Herrn, während Er auf dem Berge war, den Teufel zu treiben nicht vermochten.

Welcher Standpunkt läßt ſich denken, aus dem wir zugleich alle dieſe Perſonen, und mit deutlicher Phyſiognomie der Geſichter, ſehen könnten? Zu dieſem gerechten Vorwurf läßt Rafael uns nicht Zeit; ſein Zauber reißet uns hin, Schrecken ergreift uns bei'm Anblick des Beſeſſenen; wir theilen die Verlegenheit der Jünger, den Antheil der Zuſchauer, das ängſtliche Forſchen im entflammten Vaterauge, ob dieſe Männer ſeinem Sohne helfen können, den Jammer der Mutter und der Schweſter; unſer geſchreckter Blick irret umher, wir ſehen hinauf, wir werden entzückt mit den Jüngern, wir erheben uns mit den aufwärts ſtrebenden beiden großen Sehern der alten Vorzeit, um näher zu kommen Dem, der mit menſchlichem Leibe in umſtrahlenden Himmelsglanze als in Seinem Elemente ſchwebet, mit unausſprechlicher Hoheit und Liebe ſchwebet, mit empor eilender Andacht, mit hinab auf die Erde thauender Huld und Gnade!

Tadel, wo iſt dein Stachel? Kritik, wo iſt dein Sieg?

Fünf und funfzigster Brief.

Rom, den 23ſten Januar 1792.

Kein Privatmann in Europa, und wohl wenige Fürſten, beſitzen eine ſo große und ſchöne Sammlung von Antiken, wie der Prinz Borgheſe in ſeiner Villa vor den Mauern von Rom. Ihr bloßes Verzeichniß würde viele Blätter anfüllen. Dieſer Reichthum an Gegenſtänden müßte mich zur Auswahl verbinden, wenn ich auch gewohnt wäre vieles aufzuzeichnen.

Schon die Mauer des Hauſes iſt, vorzüglich an der Seite des Gartens, mit vielen Bassi rilievi von Sarkophagen ausgeſchmückt, deren manches vielleicht die Hauptzierde eines deutſchen oder nordiſchen Kunſtcabinetts ſeyn würde. Auch zweifle ich, daß ein König ſechs Säulen von Lunachello (Muſchelmarmor) in einem Prunkzimmer habe, welche denjenigen gleich ſeien, die den Vorſaal dieſer Villa zieren. Du weißt, daß ich auf Dinge dieſer Art, deren übertriebne Hochſchätzung die edelſten Männer des alten Rom's für Vorbedeutung und Urſache des Untergangs ihres Vaterlandes hielten, keinen unendlichen

Werth ſetze; *) aber ich lächle, wenn ich denke, wie ſich unſre kleinern und größern Großen mit geſammeltem Wuſte brüſten, welchen man hier, an's Auserleſene gewöhnt, mit Füßen tritt.

Folgende Stücke werden auch dich intereſſiren:

Eine Statue, welche für Maſiniſſa, den König der Numider, gehalten wird. Herr Hirt hält ſie für Segeſt, der, ſeines großen Sohnes Hermans unwerth, Bundesgenoſſe der Römer ward. Seine Kleidung mit Hoſen, die Art wie er die Haare aufgebunden hat, und ſeine Geſichtszüge mögen in der That wohl einen alten Deutſchen, gewiß keinen Numider bezeichnen.

*) Als Fabius Tarent eingenommen, ließ er den Bürgern ihre ſchönen Bildſäulen, ernſte Betrachtung in einen Scherz hüllend: "Laß den Tarentinern ihre erzürnten Götter!" Und Cato von Utika nahm, als er von der Inſel Cypern im Namen des römiſchen Volks Beſitz genommen hatte, nur Eine Bildſäule mit ſich, die Statue des Zeno, deſſen Lehren ihn, wie der große Mann ſagte, gewöhnt hätten, das Große groß zu achten, und das Kleine klein. Cicero ſpricht in eben dieſem Geiſte mit Unwillen von der übertriebnen Bewunderung dieſer Kunſtwerke in verſchiednen ſeiner Reden gegen Verres, dieſen Plünderer und Kenner. Cicero rühmet ſich ſogar mit Laune einer Unkunde ſolcher Dinge, deren Schönheit er doch wohl zu beurtheilen wußte. Merkwürdig iſt ſein Brief an Fabius Gallus (Libr. VII. Epist. ad famil.) und ſein fünftes Paradoxum, deren Nachleſung ich jedem, der Dilettantelei affektiret, anempfehlen möchte.

Ein Basso rilievo. Auf Werken dieſer Art ſtellten die Alten manchesmal denſelben Gegenſtand in verſchiednen Augenblicken der Handlung vor, ein Fehler, den man einigen unſrer alten Maler vorwirft. Dieſes Basso rilievo hat ſich nicht ganz erhalten. Achilles fehlt, man ſieht aber den knieenden Priam, der um Hectors Leiche flehet. In der Mitte des Marmors wird Hector ſchon zurückgebracht, ſeine jammernde Andromache, der kleine Aſtyanax, deſſen Amme, Helena und andre ſind der Leiche entgegen gegangen und ſchauen ſie an. Nur Kaſſandra iſt gegen Troja gewandt, mit zurück geſchlagnem Haupt und gen Himmel geſtreckten Armen. Man ſieht ſie in jammernder Begeiſterung den Untergang des Vaterlandes weiſſagen.

Eine Statue, welche lange für einen Mars gehalten ward. Selbſt Winkelmann hielt ſie dafür. Wie konnte ſo ſpät erſt Achilles erkannt werden? Welcher empfindende Leſer der Ilias konnte Achilles verkennen? Es bedurfte nicht der ausgezeichneten Stelle an dem Bein, dicht über dem Fuß, bei welcher Thetis ihn gehalten, als ſie, ihn unſterblich zu machen, ihn in den Styx tauchte, und mit der Hand, die ihn hielt, unwiſſend was ſie that, dem Tode einen Eingang offen ließ. Ich wünſchte, daß der Künſtler dieſe unhomeriſche, ſpätere Idee nicht ausgedrückt, daß er uns blos den homeriſchen Achilles gezeigt hätte. Die ganze Statue iſt voll Adels und Schönheit, voll

achilliſcher Leichtigkeit und Kraft. Die Miene ſo ganz charakteriſtiſch! Dieſe Miſchung von Heldenmuth und jugendlichem Unmuth! von angeborner Güte und von eiſerner Härte! Dieſer Achilles könnte ſo gegen die Leiche des edlen Hectors wüthen, aber er mußte ſie dem flehenden Priam zurückgeben! Er konnte wild gegen den flehenden Priam auffahren, nachdem des Greiſes Thränen über Hector ihn an ſeinen alten verlaßnen Vater daheim erinnert und geſellige Thränen ihm entlockt hatten; aber er mußte wieder freundlich mit dem jammernden Priam ſprechen, und ihn bei der Hand faſſen, auf daß keine Furcht im Herzen des Alten bliebe.

Ein Basso rilievo auf einen Sarkophag ſtellt den Tod des Meleagros vor. Auch hier iſt die Einheit der Zeit nicht beobachtet. Du ſiehſt ihn mit dem einen Bruder ſeiner Mutter kämpfen, den andern hat der gereizte Liebhaber der Tegäa, welcher beide Oheime die Haut des von ihm getödteten wilden Schweines entriſſen hatten, ſchon ermordet.

Dort ſteht die Mutter mit dem Scheid Holz in der Hand, an deſſen Erhaltung das Leben ihres Sohnes geknüpfet war. Denn als ſie nach der Geburt dieſes Kindes im Bette lag, ſah ſie die Parcen, welche ein Holz in das Feuer warfen und ſangen:

Wir geben gleiche Lebenszeit
Dir, Neugeborner, und dem Scheid.

Sie gingen fort. Die Mutter sprang auf, riß den Brand aus der Flamme, und verwahrte ihn. Aber nun, zürnend über ihrer Brüder Ermordung, hält sie ihn in's Feuer. Eine Furie flüstert ihr Muth zu. Bei der Furie steht, mit dem Fuß auf einem stehenden Rade, die Göttinn des Schicksals.

— Dextraque aversa trementi
Funereum torrem medios conjecit in ignes.
Ovid. Met. VIII. 511, 12.

— Rückwärts gewandt, und mit zitternder Rechte,
Warf die Mutter das tödtliche Scheit in die Mitte
des Feuers.

Mitten im Basso rilievo sieht man den kranken Meleagros liegen, seine Schwestern, deren eine ihm Arznei reicht, jammern bei seinem Bette. Sein alter Pädagog trauert, am lautesten scheinet die Wehklage der betagten Amme zu erschallen.

Ein denkender Mann sitzet umhüllet mit einem schlichten, nachlässig um sich geworfnen Mantel. Man nennet ihn Belisarius. Aber zu Belisarius Zeit brachte die gesunkne Kunst solche Werke nicht hervor. Herr Hirt hält ihn für einen Chrysippos. In der That scheint er ein stoischer Philosoph zu seyn, und wer unter diesen war nach dem Zeno berühmter als Chrysippos?

Eine Vase mit Satyrmasken und Nebriden (Fellen von jungen Hirschen, in die sich Faunen zu hüllen pflegten) welche an Thyrsen hangen.

Eine große, sehr schöne Vase: Ariadne spielt auf der Leyer dem Bacchus, tanzenden Faunen und Bacchantinnen vor. Die trunkne Begeisterung einer Bacchantinn ist in der Stellung des ganzen Leibes, im rückwärts gebognen Kopf, im schwellenden Halse, in den fliegenden Haaren, vortrefflich ausgedrückt. Der alte Silen wird von Faunen fortgeschleppt. Nicht nur dieser passive Zustand, auch eine Handlung, welche des getrunknen Weines Uebermaaß noch sinnlicher anzeigt, verräth den alten Schwelger.

Hätte Lessing mehr Werke der alten Kunst gesehen, so würde er nie behauptet haben, daß die Griechen nur das Schöne dargestellt hätten. Zwar kann auch vielleicht eine Furie ihre schreckliche Schönheit haben, so wie auch Grazien vielleicht sich mit Furchtbarkeit rüsten können. Sie hatten auch fürchterliche Grazien (φοβεραι χαριτες), ein großer Gedanke! Aber manche ihrer Furien sind mit scheußlicher Schrecklichkeit gerüstet. Solche Furien; der trunkne Silen in einer ekelhaften Handlung, einer Handlung, welche in der Natur vorübergehend ist, und durch die Vorstellung in Marmor Dauer erhält; der Marsyas, wenn er geschunden wird, und andre Bilder dieser Art, beweisen, daß die Alten, wiewohl selten, doch auch manchesmal das Widrige scheußlich darstellten. Das unverbrüchliche Hauptgesetz der Kunst war und ist: nach der festesten Ergreifung der Wahrheit, mit Inbegriff der poetischen Wahrheit zu streben. Wohl dem

Künſtler, wohl dem Dichter, welcher mit dieſes Geſetzes Beobachtung die Wahl des Schönen und des Edeln verbindet!

Dieſe Vaſen und viele andere ſind mit Bildern geziert, welche theils den Bacchus vorſtellen, theils Perſonen und Dinge, die auf ihn Beziehung haben. Dem Bacchus waren die Schauſpiele gewidmet. Schon Thespis, deſſen umherziehender Karren die Wiege der tragiſchen Muſe war, ließ ſich für jede Vorſtellung einen Bock geben, welcher als Feind der Reben dem Bacchus geopfert ward. Nach dem Worte Tragos, welches in griechiſcher Sprache einen Bock bedeutet, hat die Tragödie ihren Namen.

In ſpätern Zeiten wurden Dichter, deren Schauſpiele den Preis erhielten, mit einer Vaſe beſchenkt. Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, daß verſchiedne ſolcher Vaſen, die mit Bacchanten, Nebriden, Thyrſen, mit den Bildern des Bacchus, der Ariadne, des Silens ꝛc. geſchmückt ſind, Preiſe tragiſcher oder komiſcher Dichter geweſen.

Ein Fauſtſchläger mit bloßen Riemen um die Hände und Arme. Es war alſo der cestus nicht immer mit eiſernen Knöpfchen beſchlagen. Vortrefflich iſt dieſes Kämpfenden Stellung. Er ſchlägt, und ſteht zugleich rückwärts gebogen auf ſeiner Hut. Man glaubt ſeinen Gegenkämpfer zu ſehen. Der große Künſtler weiß auch das, was er nicht ſichtbar machen kann oder will, zu zeigen.

Ein Faun läßt ſich von einem andern Faun einen Dorn aus dem Fuße ziehen. Um nicht zu zucken, ſtämmt er beide Hände gegen den alten Stamm, auf dem er ſitzt, und wirft, erbärmlich ſchreiend, den Kopf zurück. Der andre ruhet auf einem Kniee. Die ſorgfältige Gutmüthigkeit, mit welcher er leiſe und ohne zu fehlen, den Dorn auszuziehen ſich bemüht, wird in ſeinen Faunenzügen ſehr komiſch.

Drei ſchlafende Amors liegen allerliebſt an und über einander.

Zwei Amors bei einer Ziege. Der eine milchet, der andre trinkt aus einem Napf mit kindlicher Begierde.

Die tanzenden Horen, ein Basso rilievo. Es iſt voll Anmuth. Guido Reni ſoll die Horen in ſeiner Aurora hiernach gezeichnet haben.

Venus gürtet ſich mit dem Schwert des Mars und Amor verſucht den Helm.

Eine gemeine Venus (im Gegenſatz mit der himmliſchen, welche Venus Urania genannt ward), die dem Amor die Flügel abgeſchnitten hat und ſie in der Hand hält. Der Knabe weint jämmerlich. Wie anmuthig dieſes Bild! Wie voll tiefen Sinnes!

Der ſogenannte Fechter. Dieſes iſt eins der edelſten Werke griechiſcher Kunſt. Man nennet ihn wohl mit Unrecht den Fechter. Die kundigſten Kenner haben ihn ſchon für einen Helden erklärt. Seine Ge-

ſtalt iſt vollkommen ſchön, nicht idealiſirt, ſchön, wie in glücklichen Stunden die Natur bildet und die Leitung zum Großen und Schönen — nicht ausbildet — ſondern erhält. Mit dem Leben der ſchönſten Natur, mit der Kraft des blühendſten Lebens, mit dem edelſten Muth der lebendigſten Kraft, ſteht er da, ſtark wie ein Mann, wie ein Jüngling leicht. Vorgebeugt ruhet er auf dem rechten Bein, das linke weit hinter hinter ſich ſtreckend. Von der linken Schulter bis zur linken Ferſe könnteſt du eine gerade Linie ziehen. Mit der Linken hält er vor ſich den kleinen, runden Schild, in der rückwärts ausgeſtreckten Rechten einen kurzen Spieß. Seine Stellung iſt die Stellung der kräftigſten Bewegung, ſtill ſtehen kann ſie nicht. Wie konnte der Meiſter dem flüchtigſten Augenblick einer ſolchen Bewegung in der Natur dieſe Stellung abſtehlen? Kein Menſch würde vermögen, eine Minute dem Maler ſo als Modell zu ſtehen! Aber wie vermochte Rafael die von himmliſcher Eile beflügelten Engel im Heliodorus zu malen? Sie betreten die Erde nur mit des Fußes Spitze, rückwärts fliegt im Flammen ihr Haar! Auch hier iſt nicht vom Modell die Rede.

Griechiſche Hand, griechiſchen Geiſt würde man in jener Statue ohne Anzeige kennen, dieſer große Meiſter hat ſeinen Namen auf das Werk geſchrieben. Er hieß Agaſias, Sohn des Doſitheos, und war aus Epheſos. Sein Zeitalter zu wiſſen wäre ſehr intereſſant für Kenner der Kunſt.

Voll Ausdrucks iſt ein Silen, der den kleinen Bacchus in den Armen hält. Der Kleine ſieht mit kindlicher Freundlichkeit auf den Silen, der Silen mit ſorgſamer Liebe auf den Kleinen. Es iſt ein ſchönes Stück.

Ein alter Centaur mit rückwärts gebundnen Händen. Ein Amor reitet auf ihm, der Centaur ſchlägt nach ihm mit dem Schweif, wie ein Pferd nach einer Fliege. Aber zugleich ſieht er flehend ſich nach dem Amor um. Schöne Erfindung! Der thieriſche Theil braucht ſeine Waffe, oft inſtinctmäßig, auch wo ſie ihm nicht hilft. Dem Menſchen binde man die Hände, man hemme ſeiner Glieder Kraft; er faßt dich noch mit dem Worte der Bitte; durch mitgetheilte Empfindung bemächtiget er ſich noch dein!

Im oberſten Stockwerk des Hauſes ſind Gemälde.

Eine ſtehende Venus von Paul Veroneſe iſt von außerordentlicher Schönheit.

Eine liegende Venus von Titiano.

Ein ganzes Zimmer voll Landſchaften, von van Bloemen, einem Niederländer. Sie ſind ſchön, doch verlieren ſie, wenn man ihrer mehrere beiſammen ſieht. Er gab dem Himmel faſt immer dieſelbe dunkelblaue Farbe. Weil der Horizont ſeiner Gemälde ſich ſo ähnlich iſt, nannten ihn die Italiener Orizonte. Nur unter dieſem Namen iſt er hier bekannt.

Ein Johannis der Täufer von Mengs. Mengs war ein großer, tief in die Geheimniſſe der Kunſt

dringender Meiſter. Es mag wohl meine Schuld ſeyn, wenn ſeine Gemälde mich immer kalt laſſen. Ich ſage: Es mag wohl, und doch — —

Schöne Thierſtücke von Peter.

Ein ganzes Zimmer voll Landſchaften von Hackert. Du kennſt den Pinſel dieſes großen Meiſters, wie er die Natur beſchleicht, wie er, von ihr begünſtiget, ſie ehrt, mit welcher Wahl er darſtellt und mit welchem Leben!

Im Garten ſind verſchiedne Statuen, Sarkophage ꝛc. Ich erwähne eines großen Leuchters, der auf einem dreieckigen marmornen Fußgeſtell ruhet, um in einem Beiſpiel zu zeigen, wie leicht man bei Beurtheilung der alten Kunſt irren könne. Drei Bassi rilievi ſtellen die zwölf großen Götter vor; unter ihnen ſieht man die geringern.

Das eine Basso rilievo iſt ergänzet und ſchlecht ergänzet. Auf den Unterleib des Vulkan hat man den Oberleib der Juno geſetzt, welche dadurch die Kneifzange des hinkenden Gottes in die Hand bekommen hat. Winkelmann hielt das Bild für eine Juno-Lucina, welche eine Zange zur Geburtshülfe in der Hand habe. Ich zweifle, daß die Alten dieſes Inſtrument kannten. Und wenn ſie es auch gekannt hätten, welche Idee!

Auf einem andern Basso rilievo in eben dieſem Garten ſitzt Jupiter auf dem Hintertheil eines Centaurs. Winkelmann ſagt, er reite auf die Jagd

Der feine Kenner verließ ſich zu oft auf Nachzeichner; hätte er alles, was er anzeigt, mit eignen Augen geſehen, ſo würde er dort die ſchlechte Ergänzung und hier den Stern im Winkel des Marmors wahrgenommen, auch dieſes Basso rilievo mit den beiden dazu gehörenden verglichen, und geſehen haben, daß die Vorſtellung aſtronomiſch ſei und andeute, daß der Planet Jupiter im Zeichen des centauriſchen Schützen ſtehe.

Fern ſei es von mir, dem gelehrten, und was vielmehr iſt, dem ſcharfſinnigen, und was vielmehr als beides iſt, dem fein empfindenden Manne einen Vorwurf zu machen. Ich ehre ſeine Verdienſte, ich weiß wie viel nicht nur die Kenntniß der Kunſt, ſondern des Alterthums überhaupt ihm zu verdanken habe.

— — neque illi detrahere ausim
Haerentem capiti multa cum laude coronam —
Horat.

Ich will nur warnen. Geſchah das dem in Rom grünenden Zweige, wie natürlich, daß es manchem im Cabinett hindorrenden Holz oft ſo übel gehe! Strauchelte ſelbſt Winkelmann, wie müſſen andre, welche nie die Alterthümer ſahen, und ihm an Geiſt und Empfindung ſo weit nachſtehen, ſtolpern!

Von dem großen und ſehr anmuthigen Garten dieſer Villa Borghese habe ich dir ſchon einmal geſchrieben. Könnte ich doch mit dir unter ſeinem Schatten wandeln! mit dir unter den Trümmern Rom's!

mit dir ruhen am Ufer des See's von Nemi, bei'm Geräuſch der Quelle Egeria!

Wir haben im Pallaſt Rospigliosi die Aurora von Guido Reni geſehen. Man nennt dieſes Gemälde die Aurora, weil ſie die ſchönſte iſt unter den ſchönen Geſtalten, die es darſtellt. Auf vierſpännigem Wagen ſitzt der Sonnengott, den eilenden Lauf ſeiner ſchäumenden Roſſe lenkend. Ihn umtanzen ſieben liebliche Mädchen, die Horen. *) Ueber den Roſſen ſchwebt, unter dem Bilde des Knaben mit einer Fackel, der Morgenſtern; und voran, mit fliegendem Gewande, mit rückwärts fliegenden Haaren, ſchwebet, Blumen aus beiden Händen ſtreuend, Aurora. Sie ſieht ſich um nach dem ſtrahlenden Sonnengott; ihr ſchönes Angeſicht verkläret ſich von ſeinem Glanze. Dieſer Glanz breitet ſich mit weiſer und herzerfreuender Vertheilung über das ganze Gemälde aus. Das Meer hat noch die dunkle Bläue, mit welcher es in wolkenloſer Frühſtunde bekleidet iſt, ehe auf ſeinen Wogen ſich die Morgenſonne bricht.

---

*) Die Horen (Ὧραι), Töchter des Zeus und der Themis. Sie waren die Göttinnen der Stunden, der Jahrszeiten, der Alter des menſchlichen Lebens, beſonders der Jugend. Daher läßt Homer in ſeiner zweiten Hymne an Aphrodite dieſe Göttinn von den Horen ſchmücken.

Man hat einen ſchönen Kupferſtich von dieſem Gemälde, das Werk eines hieſigen Künſtlers, deſſen Stich mir vor allen jetzt blühenden Künſtlern dieſer Art den Preis zu verdienen ſcheint. Er heißet Morghen, und iſt von deutſcher Abkunft; doch ward ſchon ſein noch in Neapel lebender Vater in Italien geboren.

Unter dieſem Kupferſtich ſtehen folgende Verſe meines Freundes Puccini:

Quadrijugis invectus equis Sol aureus exit,
Cui septem variis circumstant vestibus horae,
Lucifer ante volat. Rapidi fuge lampada Solis
Aurora umbrarum victrix, ne victa recedas.

Zum drittenmale haben wir einen Vormittag in den Rafaeliſchen Stanzen des Vaticans zugebracht. Puccini war in unſrer Geſellſchaft. Dieſer geiſtvolle, zart empfindende, feurige Mann hat ſich tiefer vielleicht als je ein Maler in Rafael's Gemälde, in das Genie dieſes Unſterblichen hinein gedacht, hinein empfunden! S'é internato del Rafaello, würde Dante geſagt haben. Welche Schönheiten, welche Gedanken hat er mir in dieſen Wundern des Pinſels gezeigt! welche Tiefen in dieſem Ocean des Schönen! Kein Maler hatte wohl je den Reichthum und zugleich die weiſe Sparſamkeit wie Rafael. In der Natur iſt die lebendigſte Fülle, und nichts iſt umſonſt. So in Rafael's Gemälden. Je länger man ſie ſieht, deſto mehr entdeckt man. Jedes iſt ein Gedicht! O ihr Dichter, hütet euch zu ſehr Maler ſeyn zu wollen!

Lernet die Würde der Poesie! Rafael, welcher alle Maler so weit hinter sich zurück läßt, war so groß, so unerreichbar groß, weil er in seinen Gemälden Philosoph und Dichter war. Ich zweifle, daß er Einen Vers gemacht habe, aber gedichtet haben wenig Dichter wie er.

Ich hoffe, daß Puccini seine Anmerkungen, seine Entdeckungen — mancher Gedanke blieb vielleicht seit Rafael's Tode in diesen Gemälden unentdeckt — dem Publikum mittheilen werde. Sollte er es thun, so würde ich mich desto mehr freuen, dich darauf aufmerksam gemacht zu haben.

Diese angenehme Erwartung macht es mir unmöglich, dir meine dürftigen Bemerkungen über diese Gemälde mitzutheilen.

Sechs und funfzigster Brief.

Rom, den 26ſten Januar 1792.

Wir ſind umher gewandelt auf dem Palatin, zwiſchen Ruinen geſunkner Größe der Weltbeherrſcher. Wir gingen durch einen Garten, der zu den Zeiten der Cäſarn Garten des Adonis hieß, und von Domitian ſehr ausgeſchmücket ward. Dann ſtiegen wir hinein in die Bäder der kaiſerlichen Palläſte, welche lange verſchüttet waren, und erſt im Jahre 1724 entdeckt wurden.

Hier ſind zwei unterirdiſche Rotunden, verſchiedne Zimmer und ein Saal. Sowohl dieſer als die Rotunden haben viereckige Niſchen, in welchen Badewannen ſtanden, und runde Niſchen, welche mit Statuen geſchmückt waren. Aber ſowohl dieſe als jene, auch der Marmor, mit dem die Bäder von innen bekleidet waren, ſind von einem Franzoſen, der Beſitzer des Gartens war, weggenommen worden.

Zu Auguſtus Zeit ward das Waſſer für die Bäder hineingetragen; ſpätere Kaiſer leiteten den Claudiſchen Aqueduct und den neuen Anio hinein.

Der Palatin ist, wenn ich so sagen darf, der Grund- oder Eckstein des alten Rom's. Romulus begann hier die unsterbliche Stadt zu bauen, und man möchte glauben, daß er mit einer Ahnung von ihrer Unsterblichkeit sie zu bauen begonnen habe. Ohngefähr vier Jahrhunderte vorher hatte Evander auf dieser Höhe den Sitz seiner kleinen Herrschaft gegründet. Mehr als elf Jahrhunderte nach Evander baute Augustus auf der südlichen Seite dieses Hügels seinen Pallast, die folgenden Kaiser bauten hinzu mit wetteifernder Pracht. Dem Nero genügte Ein Berg nicht, sein Pallast, welcher der goldne genannt ward, umfaßte drei Berge, den Palatin, den Esquilin und den Cälius, mit dem ganzen Bezirk, welcher dazwischen lag, das heißt mit dem größten Theil der eigentlichen alten Stadt, deren Bürger in die immer wachsenden Vorstädte gedränget wurden. Galba spielte seine Rolle kurz. Otho und Vitellius gingen nur in verächtlicher Gestalt über die Bühne der Weltbeherrschung. Vespasian, Titus und Domitian schränkten sich wieder auf den Palatin ein; aber Domitian baute neue Palläste auf diesem Berge, welcher allen Palläste n seinen Namen gegeben hat. Vom Hippodrom des Augustus, welcher jetzt ein Fruchtgarten ist, sieht man noch den ganzen Umfang nebst Trümmern seiner Mauer.

Die sogenannten Bäder der Livia, welche vielleicht wirklich von Augustus für sie gebauet worden, haben

ſich zum Theil erhalten. Mit Fackeln ſtiegen wir hinunter, denn auch ſie ſind unterirdiſch und hatten kein Tageslicht. Wir ſahen an den obern Wölbungen noch zierliche mit Gold geſchmückte Arabesken und kleine Gemälde, deren Farbe meiſt erloſchen, deren Zeichnung leicht war.

Gegen Morgen hatte Domitian einen großen Audienzſaal gebauet (aulam palatinam), in welchem er Fürſten und fremden Geſandten Gehör gab, vielleicht auch Recht ſprach.

Rund um den Berg, welcher nach Art der Römer terraſſirt war, und deſſen Terraſſen ungeheure Subſtructionen von Stein ſtützten, in denen unterirdiſche Hallen theils zur Wohnung der Sklaven, theils, wenn ſie ausgeſchmückt waren, zu kühlen Spaziergängen dienten, hatte man die Kaſernen der prätoriſchen Wache gebauet.

Von dieſen ſtehen hohe Mauern, und zeigen, daß ſie zwei Stockwerk hoch waren. Ueber ihnen hatte auf der ſüdlichen Seite Auguſtus einen Säulengang, aus welchem er faſt ganz Rom und die umliegende Gegend überſah. Gegen Abend liegt der Berg Aventin, zwiſchen dieſem und dem Palatin erſtreckt ſich der große Circus. Schon Tarquinius der ältere hatte ihn angelegt und mit hölzernen Bänken umgeben. Cäſar ſchmückte ihn mit marmornen Sitzen aus, und mit gewölbten Hallen. Dreimal hundert tauſend Zuſchauer faßte dieſer Circus. Auguſtus fügte die Zierde

eines ägyptiſchen Obeliskes hinzu; Conſtantin ſtellte einen noch viel größern dort auf. Dieſer ſteht jetzt auf dem Lateran, jener auf der piazza del populo (dem Platz des Volkes). Man ſieht noch das Pulvinar (oder die Tribüne) des Auguſt's, und im Hippodrom ſtehet noch ſeine Exedra. So nannten die Römer Gebäude, welche vorn offen, halb rund und gewölbt waren, wie das Chor mancher Kirchen, oder wie eine Rotunda, von welcher man die Hälfte abgeſchnitten hätte.

Vom prächtigſten aller Gebäude des Palatins, wenigſtens vom ſchönſten, da es aus Auguſtus Zeit war, iſt uns keine Spur übrig geblieben. Der Tempel des palatiniſchen Apollon ſtand auf dem Raume, welchen jetzt ein Franciskanerkloſter einnimmt. Propertius giebt uns eine Beſchreibung dieſes Gebäudes,*) welche hinlänglich iſt, uns einen großen Begriff von ſeiner Schönheit zu geben. Zwiſchen Säulen von puniſchem Marmor (giallo antico) ſtanden im Porticus die Bildſäulen der funfzig Töchter des Danaos. Nicht nur ſchön und voll Lebens, ſondern wie begeiſtert ſtand das marmorne Bild des Gottes. Den Altar umgaben vier Leben athmende Rinder von Myrons Hand. (Hier iſt nicht vom inneren Altar die Rede, ſondern vom äußern vor dem Tempel.) Von

*) Pauſanias B. X. 23. wo dieſe mit Fabeln geſchmückte Niederlage der Gallier beſchrieben wird.

weißem Marmor erhub sich der Tempel. Auf dem Frontispiz stand der goldne Sonnenwagen. Die Flügelthüren waren von Elfenbein, mit Basso rilievi geziert, deren eins die Vertreibung der Gallier vom Parnaß, das andre die Geschichte der Niobe vorstellte. Im Tempel stand Apollon zwischen der Latona und der Diana. *)

An den Seiten des Tempels waren Bibliotheken, eine griechische und eine lateinische. Einen jungen

*) Quaeris cur veniam tibi tardior? aurea Phoebi
Porticus a magno Caesare aperta fuit.
Tota erat in speciem Poenis digesta columnis:
Inter quas Danai femina turba senis.
Hic equidem Phoebo visus mihi pulchrior ipso
Marmoreus tacita carmen hiare lyra.
Atque aram circum steterant armenta Myronis,
Quattuor artificis vivida signa boves.
Tum medium claro surgebat marmore templum,
Et patria Phoebo carius Ortygia.
Auro solis erat supra fastigia currus,
Et valvae Libyci nobile dentis opus.
Altera dejectos Parnassi vertice Gallos,
Altera moerebat funera Tantalidos.
Deinde inter matrem Deus ipse, interque sororem
Pythius in longa carmina veste sonat.

Propert. Lib. II. Eleg. XXXI. Ad Cynthiam.

Ich weiß nicht, welcher Sage folgend Propertius die Insel Ortygia zum Vaterlande des Apollon macht. Homer läßt ihn in Delos und die Diana in Ortygia geboren werden. Diese Meinung blieb die herrschende, wiewohl spätere Mythologen Delos zum Vaterland von beiden machten.

Dichter, Celſus, welcher, wie es ſcheinet, ſich Gedanken groſſer Schriftſteller gern zueignen wollte, läßt Horaz durch einen gemeinſchaftlichen Freund ermahnen:

Privatas ut quaerat opes, et tangere vitet
Scripta Palatinus quaecunque recepit Apollo.
Hor. I. Epist. 3. v. 16. 17.

Mehr als ſelbſt dieſer Tempel des Apollon, wenn er noch ſtünde, mich würde intereſſirt haben, intereſſirte mich die nordweſtliche Spitze des Palatins, welche Velia hieß. Hier war es, wo der edle Valerius, der an Vertreibung der Tarquinier ſo groſſen Antheil gehabt, ſein Haus gebauet hatte. Neider ſeines Ruhmes verleumdeten ihn bei'm Volk, er ſtrebe nach Herrſchaft, ſein Haus überſehe die ganze Stadt, es ſei eine feſte Burg. Mit gerechtem Unwillen vernahm er dieſen Verdacht. Er berief das Volk zur Verſammlung, und ließ, da er Conſul war, die Lictoren vor dem verſammelten Volke, zum Zeichen, daß er deſſen Majeſtät anerkennete, die Faſces ſenken. Dann klagte er über die Ungerechtigkeit ſeiner Mitbürger: "Wird denn keine Tugend euch ſo geprüft ſeyn, daß ſie nicht könne durch Verdacht gekränket werden? Iſt euer Vertrauen in mich ſo leicht gegründet, daß es mehr darauf ankomme, wo als wer ich ſei? Das Haus des Publius Valerius wird eurer Freiheit nicht im Wege ſtehen Quiriten! Sicher wird euch Velia ſeyn! Nicht nur in die Ebne, ſondern gerade unter den Hügel will ich mein Haus hinſtellen, auf daß ihr von oben den ver-

dächtigen Bürger überſehen könnet. Baue auf Velia, wem beſſer als dem Publius Valerius die Freiheit betrauet wird!" Er ließ alſobald ſein Haus abbrechen und unten hinſetzen. Das Volk beehrte ihn mit dem Beinamen Publicola.

Nicht nur die vor ihm noch freien Plätze des Palatins nahmen neue Gebäude des Domitians ein, er bauete auch ein Forum. Nerva ein größeres, in welchem er jenes mit einſchloß. Dieſes von Nerva hatte von außen eine unregelmäßige Geſtalt, wie man noch aus der ſehr ſtarken und hohen Mauer ſieht, die faſt ganz umher ſtand. Sie iſt in ruſtiker Manier gebauet, und gab das Muſter zu den Palläſten in Florenz, welche mehrentheils von ruſtiker Bauart ſind. Die Idee eines Forums war eigentlich eines Gerichtshofes. Daher wurden Baſiliken (Richthäuſer) drinnen erbauet. Von der Baſilika des Nerva ſind noch drei große korinthiſche Säulen übrig. Der Architrav iſt mit ſchönen Bassi rilievi geziert, welche weibliche Geſtalten in mancherlei Geſchäften vorſtellen.

Nicht ohne Erſtaunen ſahen wir die Ueberbleibſel der Thermen des Caracalla, welche nach Nero's goldnem Pallaſte das größte Werk zuſammengehörender Gebäude in Rom waren. Ungeheure Trümmer von Mauern, welche alle ehemals mit Marmor bekleidet waren, bezeichnen noch die beiden Tempel; beide Ephebea, (Orte, wo Knaben ſich in der Gymnaſtik übten); den Platz für die Ringer; die Piscina (Teich, in

welchem geſchwommen ward); verſchiedne Abtheilungen, in denen die Aufſeher wohnten; das Apodyterion (Ort, wo die Ringer ſich entkleiden); das Coniſterion (wo ſich nach der Salbung mit Oel die Ringer mit Thonſtaub rieben); das Heliaſterion (Ort, wo man ſich ſonnete); das Veſtibulum, welches eine Rotunda war; die Bäder, welche in kalten, lauen, warmen und Schwitzbädern beſtanden; das Theater; zwei Bibliotheken, eine griechiſche und eine lateiniſche; die Bahn zum Wettrennen; den Platz zum Ballſpiel; einen Ort, welcher ehmals mit Alleen von Platanen bepflanzt, mit Exedren für Dichter, Philoſophen und Rhetoren geſchmückt war. Die unterirdiſchen Bäder der Sklaven dienten zur Subſtruction einer Terraſſe, auf welcher man ſich im Wurf der Scheibe (des Discus) übte.

Alle dieſe, ſowohl die freien Orte, als die eingeſchloſſenen, waren mit Statuen geſchmückt. Die Niſchen, in welchen ſie ſtanden, ſind zum Theil noch vorhanden. In den verſchiedenen Bädern konnten dreitauſend Menſchen zugleich baden.

Von da fuhren wir auf den Cälius, einen der ſieben Berge Rom's.

Das Thor, welches aus der Stadt in die alte Vorſtadt führet, ward von Dolabella, dem Schwiegerſohn des Cicero, im Jahre da jener Conſul war erbauet.

Nicht weit von dort iſt die Kirche des Lateran's, die älteſte Kirche Rom's und vermuthlich die älteſte

Kirche des Chriſtenthums. Conſtantin gründete ſie. Es iſt eine Baſilika von fünf Schiffen, urſprünglich im Styl der hieſigen Paulskirche erbauet. In ſpätern Zeiten hat, wo ich nicht irre, Clemens der Zwölfte die großen Säulen ganz mit Pfeilern überbauet, und alſo die Schönheit der Architectur verderbt. Vor einem Altar ſtehen vier aus Erz gegoſſene Säulen, mit welchen Titus den Tempel des capitoliniſchen Jupiters geſchmückt hatte. Sie ſind von römiſcher Ordnung. Die Ueberlieferung behauptet, Titus habe ſie aus dem Tempel Jeruſalems genommen. Wahrſcheinlich iſt es, daß ſie aus dem Erze, deſſen Titus im Tempel Jeruſalems ſo viel fand, gegoſſen worden. Der Porticus iſt groß und ruhet von der äußern Seite auf Pfeilern. Der Eingang wird von vier großen Säulen von weißem Marmor und von römiſcher Ordnung, geſtützt. Am Ende dieſes Porticus ſteht eine ſchlecht gearbeitete Bildſäule von Conſtantia.

Vor dem Lateran ſtehet der größeſte und älteſte Obelisk. Germanicus ſoll ihn nach Rom gebracht haben. Man glaubt, daß er aus der Zeit des alten egyptiſchen Königes Rhamſes ſei, der ein gewaltiger Eroberer war.

Auf dem Monte Citorio vor dem Rathhauſe ſteht ein Obelisk, welcher von Seſoſtris Zeit ſeyn ſoll.

Seinem Sohne Pheron, welcher für Pharao, den Dränger der Iſraeliten, gehalten wird, deſſen Macht

Gott durch Moſe ſie entriß, wird derjenige zugeſchrieben, der vor der Peterskirche ſteht. Er allein iſt nicht mit Hieroglyphen bezeichnet. Dieſer Umſtand hat Herrn Hirt auf eine Hypotheſe gebracht, welche mir zu ſcharfſinnig ſcheinet, als daß ich ſie dir nicht mittheilen ſollte. Wenn dieſer Pheron wirklich jener Pharao iſt, der die Iſraeliten drängte, ſo zeigt ihn uns die heilige Geſchichte als einen trotzigen und grauſamen Mann. Eben dieſen Character giebt ihm Herodot. Zürnend gegen den zu weit ausgetretenen Nil, welcher den Egyptern ein heiliger Strom war, warf er einen Speer in deſſen aufgeſchwellte Fluth. Die Götter ſtraften ihn mit zehnjähriger Blindheit. Er ward geheilt durch ein Mittel, welches Wahrſager ihm angaben, deſſen Gebrauch ihn aber zu einer großen Grauſamkeit veranlaßte (Herodot B. II.). Ein ſolcher König mußte ſich bei'm Volke verhaßt machen. Du erinnerſt dich der ſchönen Sitte der Egypter, nach welcher ſie über ihre verſtorbnen Könige ein Urtheil fällten, um ihnen öffentlich Ehre oder Schmach nach ihrem Tode zu erzeigen. Herr Hirt meint, daß dieſer Pheron zur Schmach ſei verurtheilt worden, und daß man deswegen ſeinen Obelisk unbezeichnet gelaſſen. In der That ſcheint dieſer ſchweigende Tadel mir kräftiger als ſelbſt das Urtheil gegen ihn zeugender Hieroglyphen geweſen wäre, deren heilige Zeichen dem Volke nicht verſtändlich waren.

Der Obelisk, welcher auf der piazza del Popolo ſteht, wird von Plinius einem viel ſpäteren Könige Semneſerteus zugeſchrieben, zu deſſen Zeit Pythagoras ſoll nach Egypten gekommen ſeyn (Plin. Nat. hist. XXXVI. 9.). Pythagoras war ein Zeitgenoſſe des Cyrus und des Solon.

Außer dieſen vier vornehmſten Obelisken zieren noch ſieben andre verſchiedne Plätze von Rom.

So verſammelt dieſe alte Königinn der Städte in ihrem Schooße die Kunſtwerke vieler Länder, vieler Jahrhunderte. Sie ſchmückt ſich mit alten und neuen Arbeiten ihrer Söhne, mit Egyptiens myſtiſchen Obelisken und mit der Blüthe griechiſcher Kunſt. Viele Jahrhunderte vor ihrer Gründung arbeitete für ſie der Steinmetz am Nil, für ſie bildeten, ehe man den Namen der jungen Stadt außer den Gränzen des kleinen Latiums kannte, die Künſtler in Klein-Aſien, in Korinth, Sicyon und Athen. Aus dem Staube und der Aſche, mit welcher Gothen und Vandalen ſie bedeckt hatten, blühten, wie nach langem Winter, die verjüngten Künſte geſellig auf, und ſcheinen ſeitdem, wie die Pflanzen Italiens, ſich eines ewigen Frühlings zu erfreuen. Die aus unſerm Vaterlande hierher verpflanzte Angelika windet junge nicht verduftende Blumen in den alten nie verblühenden Kranz der unſterblichen Rom.

Sieben und funfzigster Brief.

Rom, den 28sten Januar 1792.

Ich bin zum viertenmal im Pantheon gewesen, und freue mich, dir einen Kupferstich senden zu können, welches dir einigen Begriff von der Schönheit dieses Tempels geben mag.

Er ist der einzige, welcher der Zeit widerstanden, oder vielmehr den Barbaren, die Rom so oft verwüsteten. Agrippa bauete ihn nach der Schlacht von Actium und widmete ihn Jupiter dem Rächer, dessen Statue in der Hauptnische, dem Eingang gegen über stand. In den andern sechs Nischen standen die Statuen andrer Götter.

Auf sechszehn großen Säulen von giallo antico (gelbem afrikanischen Marmor), deren Knäufe von syrakusischem Erze waren, ruhet der Architrav. Ueber der Kornische standen ehemals, nach Plinius Zeugniß, Karyatiden, unter welchem Namen du hier nicht solche verstehen mußt, die mit ihren Häuptern einen Theil des Gebäudes stützten, sondern frei stehende weibliche Statuen, das Werk des Athenienſers Diogenes. Pli-

nius rühmet ſie als Meiſterſtücke der Kunſt. *) Die Kuppel iſt völlig hemiſphäriſch; das Licht fällt nur von oben durch eine runde Oeffnung, welche zwölf Ellen im Durchſchnitt hat und giebt dem Tempel eine deſto wohlthätigere Helle, da ſie ſich in gleichem Maße, ohne falſches Licht zuzulaſſen, über die ſchönen Gegenſtände verbreitet.

An der Mauer ſtehen zwiſchen den Niſchen Tabernakel mit Frontiſpizen, die auf kleinen Säulen von giallo antico ruhen. Sowohl dieſe als die Niſchen dienen jetzt zu Altären. Die eherne Pforte, welche ehmals mit Bassi rilievi gezieret war, iſt ſchön durch ihre Größe, wiewohl ihres Schmucks beraubt. Der Architrav, ihre Pfoſten und die Schwelle ſind von der edelſten Architectur. Die ganze Kuppel war mit vergüldetem Erz belegt. Conſtans der Zweite ließ es, ſo wie auch die ehernen Stufen vor dem Porticus, wegnehmen, um Conſtantinopel damit zu ſchmücken. Der Pronaos, oder Porticus vor dem Tempel, ruhet auf ſechszehn Säulen von rothem Granit. Das Frontiſpiz war mit einem ehernen Basso rilievo geſchmückt, aus deſſen gefundnen Ueberbleibſeln man geurtheilet, daß es Jupiter in einem Kriegswagen vorgeſtellet, wie er mit Blitzen gewaffnet die Titanen vom Himmel

*) Agrippae Pantheum decoravit Diogenes Atheniensis, et Caryatides in columnis templi ejus probantur inter pauca pperum. (Plin. XXXVI. c. 5.)

herabſtürzte. Dieſe Vorſtellung, welche ſo natürlich auf einem dem rächenden Jupiter gewidmeten Tempel angebracht war, hatte zugleich eine ſchmeichelhafte Anſpielung auf den Sieg des Auguſtus, deſſen adoptiviſcher Vater, Julius Cäſar, durch die Venus ſein Geſchlecht vom Jupiter herleitete; und auf die Feinde, welche Auguſtus bei Actium überwand. In der That konnte die gewaltige Zurüſtung des Antonius mit den auf einander gehäuften Bergen der himmelſtürmenden Giganten verglichen werden, und des Antonius wilde Tapferkeit, ſein Ehrgeiz, ſeine Prahlerei, gaben ihm eine perſönliche Aehnlichkeit mit jenen gewaltigen Kindern der Erde.

Auf der Spitze des Frontiſpiz und an beiden Ecken, ſtanden auch eherne Statuen von großer Schönheit.

Wer ſich von der Beſtimmung dieſes Gebäudes, und von ſeinem ehmaligen Zuſtande einen rechten Begriff machen will, der leſe die "hiſtoriſch-architektoniſchen Betrachtungen des Herrn Hirt über das Pantheon."

Es hing zuſammen mit den Thermen des Agrippa, wie man noch deutlich ſehen kann. Gelehrte, welche gegen das ausdrückliche Zeugniß der Alten den Bau des Pantheons in die Zeit der Republik ſetzen, behaupten auch mit eben ſo wenig Grund, und noch ungereimter, daß es ein Bad geweſen. Zwar waren auch Bäder mit Statuen der Götter geziert, aber wer

konnte dieſes Meiſterſtück ſehen, in welchem die höchſte Pracht von der Kunſt überwunden ward, und es für ein Bad halten? Alle dieſe Träume hat Herr Hirt ſiegend widerlegt, und dabei ſehr wahrſcheinlich gemacht, daß anfangs die Säulen, welche vor den ſechs großen Seitennischen ſtehen, ehmals an ihrer Seite ſtanden, und einen Vorſprung des Architravs ſtützten, wie an der mittelſten Nische, welche noch frei ſtehet.

Dio Caſſius (B. LIII.) meinet, daß dieſer Tempel nicht wegen der Götter, deren Bilder er enthielt, ſondern wegen ſeiner gleich dem Himmel gewölbten Kuppel Pantheon genannt worden.

Die Säulen des Porticus tragen große Spuren von den Feuersbrünſten, welche Rom ſo oft heimgeſucht haben.

Einige waren ſogar ganz kalcinirt und eingefallen, wurden aber durch ähnliche, die man in Nero's Thermen gefunden hatte, erſetzt.

Der Kaiſer Phokas überließ das Pantheon dem Papſte Bonifacius dem Vierten, welcher es zu einer Kirche weihete. Dieſe ward nach und nach mit Bildſäulen und Gemälden geziert. Aber warum nicht mit ſchöneren? Dieſe Kirche hätte Rafael ſchmücken ſollen!

In der Mauer ſind kleine, ovale, mit weißem Marmor bekleidete Nischen. In einigen ſtehen Büſten großer Künſtler, andre ſind noch leer. Rafael und Hannibal Carracci liegen hier begraben. Unter an-

dern Büsten findet man hier Metastasio, Nicolas Poussin, Mengs und Winkelmann. Ueber den Gräbern von Rafael und Hannibal Caracci stehen die Büsten dieser großen Meister. Diese Kirche wird nun die Rotunda genannt. Sie ist der heiligen Jungfrau und allen Märtyrern gewidmet.

Wirf einen Blick auf den Kupferstich. Die Petrikirche ist viel größer, aber wie weit steht sie der Rotunda nach an Charakter wahrer Größe und Schönheit, so herrlich auch die Petrikirche ist!

Ein großes Gefühl ergreift einen, wenn man mitten in der Rotunda steht, umfangen vom Eindruck der hohen Einfalt, die von allen Seiten auf das Auge, tief auf die Empfindung wirkt. Die Reihe der Jahrhunderte, welche seit der Gründung dieses Tempels entflohen sind, schwebet mit ihren in Staub gesunkenen Menschengeschlechtern vor dir vorüber. Die Erde war mit Götzenaltären bedeckt, als Agrippa dieses Denkmaal von der Macht des Augustus erhub.

Es wehete die Morgenröthe der Sonne, welche den Erdkreis erhellen sollte. Dem lebendigen Gotte ist nun der Götzentempel gewidmet. Ich empfand es mit frohem Schauer, sah auf, und da strahlte über der offnen Wölbung die Bläue des unendlichen Himmels. Wolken umhüllen ihn dann und wann, aber sie weichen dem Strahl der allerleuchtenden Sonne.

Immer auf Mittel der Verewigung ihrer Thaten sinnend, geriethen die Römer auch auf den Gedanken,

e Säulen zu errichten, welche ſinnliche Denk-
ſeyn ſollten. Trajan's Säule ward ihm auf
orum aufgerichtet, welches ſeinen Namen trug.
Schaft beſteht aus drei und zwanzig großen
n. Eine Windeltreppe führt von innen bis auf
Gipfel. Der inwendige Pfeiler, die Treppe und
ßere Seite jedes Stücks ſind aus demſelben
or gehauen. Man ſteigt hundert und fünf und
hohe Stufen. Der Boden umher iſt durch
Schutt eingeſtürzter Häuſer ſo hoch geworden,
as ganze Piédestal in der Tiefe ſteht. Man
drei und zwanzig Stufen hinab zum Fuß der
. Auf dem Piédestal ſind Trophäen ausge-
; des Kaiſers Thaten zieren der Säule Schaft.
enſchlichen Geſtalten, welche drei Palmen (Span-
hoch ſind, werden drittehalb tauſend gezählt, und
iel Elephanten, Roſſe, Trophäen ꝛc.! Dieſe
rilievi ſtellen Trajan's ſiegreichen Feldzug gegen
)acier vor. Auf dem Gipfel der Säule ſtand
einem Piédestal, welches die Geſtalt eines
fen Kegels hat, die koloſſaliſche Statue des Tra-
gegoſſen in Erz und vergüldet.

Sixtus der Fünfte ließ die gleichfalls koloſſaliſche
e des Apoſtels Petrus an jener Stelle ſetzen.
Von oben überſahen wir die ganze Stadt mit
umliegenden Gegenden.

Die Antoniniſche Säule ward vom Senat dem
r Marcus Aurelius Antoninus errichtet. Auch

ſie iſt mit Bassi rilievi geziert, welche die Thaten dieſes Kaiſers gegen die Markomannen und Quaden, Völker, welche Böhmen und Mähren bewohnten, vorſtellen. Der Künſtler überſchritt vielleicht bei dieſem ſonſt ſchön gearbeiteten Bassi rilievi, welche ſo erhoben ſind, daß man ſie faſt für Alti rilievi halten könnte, das weiſe Geſetz antiker Mäßigung. Sie nehmen ſich minder ſchön aus, als die Geſtalten der Trajaniſchen Säule. Dazu kommt, daß die Antoniniſche viel vom Feuer erlitten. Sehr merkwürdig iſt die Vorſtellung der großen Begebenheit einer Schlacht, in welcher das Heer der Römer, da es in Gefahr war, vor Durſt und Hitze zu verſchmachten, durch ein wunderbares Gewitter gerettet ward, welches ſie mit Regen kühlte, und zugleich mit Hagel und Blitzen die Feinde fürchterlich heimſuchte. Sowohl Dio Caſſius, als der Dichter Claudianus und der Geſchichtſchreiber Capitolinus, welche alle Heiden waren, ſchreiben dieſe wunderbare Rettung des römiſchen Heeres einer übernatürlichen Hülfe zu. (Dio Caſſius B. LXXI.; Claud. de VI. Cons. Hon. 540–46 und Capit. in M. Ant. c. 24.) Dio Caſſius erwähnt einer Sage, nach welcher ein egyptiſcher Zauberer Arnuphis den Merkurius, und zwar denjenigen, der in der Luft herrſchte (τον τηνδε τον αερον), nebſt andern Dämonen ſollte herbei gerufen haben; die beiden andern aber geben die Frömmigkeit des Kaiſers als Urſache dieſes Wunders an. Jene Behauptung iſt unter

andern auch darum grundlos, da wir aus den Schriften des Kaisers Marcus Aurelius wissen, wie gering er die Zauberei achtete, und also wohl keinen Hofzauberer mit sich werde umher geführet haben. Der Frömmigkeit und dem Gebete schreiben wir, gleich jenen heidnischen Schriftstellern, dieses Wunder zu; aber nicht sowohl der Frömmigkeit und dem Gebete des heidnischen Kaisers, wiewohl wir auch diesen ihren Werth nicht absprechen, als einer christlichen Legion, welche die Melitenische hieß und nachher die blitzende Legion genannt ward. So erzählet uns der Kirchenvater Eusebius, sich auf das gleichzeitige Zeugniß des Apollinarius von Hierapolis berufend. Ja, Tertullian, dessen Apologie des Christenthums wenige Jahre nach dieser Begebenheit geschrieben ward, *) beruft sich, zur Bestätigung dieses Wunders, auf einen damals vorhandenen Brief des Kaisers Marcus Aurelius, in welchem dieser freimüthig bekannte, daß er dem Gebete der Christen den Sieg verdankte. (Apolog. c. IV. und das Buch des Tertullian ad Scapulam.)

Nach solchen Zeugnissen diese Sache läugnen, oder auf eine gezwungene Art erklären wollen, scheint mir eben so unphilosophisch, als das Bestreben derjenigen, welche ein Wunder andrer Art, das sich zur Zeit des

*) Diese fällt ohngefähr in's Jahr 174 nach Christi Geburt, und Tertullian starb im Jahr 216. Ich weiß nicht, wann er seine Apologie schrieb.

abtrünnigen Julianus zutrug, natürlichen Urſachen allein zuſchreiben. Ammianus Marcellinus erzählt uns,*) daß dieſer Kaiſer beſchloſſen hatte, den Tempel von Jeruſalem wieder zu bauen. Aus chriſtlichen Schriftſtellern dieſer Zeit wiſſen wir, daß ſowohl Julianus als die Chriſten die Weiſſagung unſers Heilandes: daß von dieſem Tempel kein Stein auf dem andern bleiben ſollte, dahin ausdehnten, als könne dieſer Tempel nicht wieder gebauet werden. Julianus genoß ſchon in der Hoffnung die Freude, eine Weiſſagung zu widerlegen, für deren Erfüllung ſich mit gleicher Zuverſicht die Chriſten verbürgten. Die Erwartung war geſpannt. Julianus ſandte den Alypius, einen angeſehenen Mann, welcher der Arbeit vorſtehen ſollte. Dieſer und der Befehlshaber der Provinz nahmen ſich der Sache eifrig an; aber Flammen fuhren häufig aus der Erde, verbrannten einigemal die Arbeiter und machten den Ort unzugänglich, bis nach wiederholten Ausbrüchen des Feuers dem Unternehmen entſagt ward.

So erzählt ein aufrichtiger heidniſcher Zeitgenoſſe dieſe Begebenheit, welche getaufte Feinde des Chriſten-

*) Cum itaque rei idem fortiter instaret Alypius, juvaretque provinciae rector, metuendi globi flammarum prope fundamenta crebris assultibus erumpentes, fecere locum exustis aliquoties operantibus inaccessum, hocque modo elemento destinatius repellente, cessavit inceptum. (Am. Marcel. XXIII. 1.)

thums der eingeſchloſſenen und plötzlich entzündeten Luft unterirdiſcher Gewölbe zuſchreiben. Doch iſt die Verlegenheit ſolcher Ausleger ſichtbar, da ſie zu fühlen ſcheinen, daß die Zuſammentreffung eines ſo ſeltnen Phänomens (wofern ein ſolches möglich iſt) mit der erfüllten Erwartung der Chriſten und der getäuſchten Hoffnung des Kaiſers, ein ſo ſonderbarer Zufall wäre, daß es eines ziemlichen Maaßes vom Köhlerumglauben unſrer Zeit erfordert, wenn man ihnen zuſtimmen ſoll.

Ich kehre wieder zurück zur Säule des M. Aurelius. Der Regen, welcher das Heer erquickte, iſt angedeutet durch den Jupiter Pulvius, welcher in der Geſtalt eines alten Kopfes mit triefendem Barte und langen triefenden Fittigen über dem Heere der Römer ſchwebt. Der Künſtler ſcheint die Beſchreibung des Ovidiſchen Südwindes, welcher vor der allgemein Deukalioniſchen Fluth wehete, im Sinne gehabt zu haben.

— Madidis Notus evolat alis,
Terribilem picea tectus caligine vultum.
Barba gravis nimbis, canis fluit unda capillis;
Fronte sedent nebulae; rorant pennaeque, sinusque.
Uque manu lata pendentia nubila pressit,
Fit fragor; hinc densi funduntur ab aethere nimbi.

Ovid. Met. I. 264-69.

Siehe, es ſchwebet hervor der Südwind, nächtliches Dunkel
Hüllet ſein ſchreckliches Angeſicht ein, ihm triefen die Flügel,

Und, mit Wettern beſchweret, der Bart, und die greiſenden Haare;
Wölkchen umkränzen die Stirn, es thauen Bruſt und Gefieder.
Drückt er hangend Gewölk mit gewaltiger Fauſt zuſammen,
Donnert's, und dichter entſtrömen die Regenſchauer dem Aether.

Dem Jupiter Pluvius durfte der Bildner nur Kopf und Flügel geben.

Oben auf die Säule ließ Sixtus der Fünfte die Statue des Apoſtels Paulus ſtatt der Statue des M. Aurelius aufſtellen.

Lange Zeit glaubte man, daß dieſes die Säule wäre, welche M. Aurelius Antoninus dem Antoninus Pius errichten ließ. Aber wie konnte man den Marcus Aurelius ſo verkennen? wie ihm zutrauen, daß er ſeine eignen Thaten auf einer ſeinem großen Vorweſer und Wohlthäter gewidmeten Säule habe feiern wollen? Dieſe ward dem M. Aurelius vom Senat geſetzt; jene, welche er dem Antoninus Pius errichten ließ, iſt vor etwa zwanzig Jahren gefunden worden. Sie war ohne Bassi rilievi, und zerfiel durch einen Zufall, als man ſie wieder aufrichten wollte.

So ſchön auch durch Ebenmaaß, Erfindung und Kunſtfleiß dieſe Säulen ſind, ſcheinen ſie mir dennoch eine Zeit zu charakteriſiren, in welcher die Kunſt in Künſtelei auszuarten begann. Mir wenigſtens mißfällt die Idee einer Säule, welche eine Statue trägt;

einer Säule, welche hoch in der Luft Thaten darstellen soll, deren Abbildung dem Auge schwindet.

Wie verschieden der altgriechische Geist! Folge mir auf den Quirinal! Siehe, mit welcher Lebenskraft die beiden kolossalischen Jünglinge bei den Rossen, die sich bäumen, stehen! Uebermenschliche Heroenkraft zeigt dir die Söhne Jupiter's, Castor und Pollux. Welche Kühnheit! Welcher Adel! Die Rosse sind nicht schön, aber voll Lebens. Beide zierten die äußerste Spitze des Steindammes, welcher den Hafen von Alexandria umgab. Constantin brachte sie hierher. Von seiner Zeit sind die Inschriften des Piédestal, welche eine Statue dem Phidias, dem Praxiteles die andre zuschreiben. Ich traue nicht sowohl den Inschriften als dem Charakter dieser Werke. Der dem Phidias zugeschriebne Jüngling hat den Ausdruck der Kühnheit und der Kraft, welche ihm eigen waren. Der andre, auch voll Lebens und Kraft, ist schon weicher gearbeitet, aber minder kühn, und würde vielleicht von Praxiteles für sein Werk erkannt werden. Der jetzige Papst hat zwischen beiden einen egyptischen Obelisk aufgerichtet.

Nach diesen Statuen ist der Quirinal Monte cavallo (der Roßberg) genannt worden. Oben auf diesem Berg steht der Pallast des Prinzen Colonna, welcher reich an schönen Gemälden ist. Unter andern sind hier zwei Gemälde von Rafael in seiner ersten Manier.

Eine Maria mit dem heiligen Kinde. Hier erkennt man den Schüler von Perugino, aber Rafael's höherer Geiſt ſtrahlt hervor. Das andre iſt auch eine Maria mit dem Kinde Jeſus, welches das Kind Johannes den Täufer ſegnet. Sowohl im Segnenden, als im Geſegneten, welcher doch ganz den Werth dieſes Segens zu fühlen ſcheint, geht nichts von der kindlichen Anmuth verloren. Petrus und Paulus ſtehen dabei, jeder charakteriſtiſch, beſonders Petrus. Dieſe tiefgedachten, tiefempfundnen Gemälde malte Rafael, als er achtzehn Jahr alt war.

In einer untern Gallerie iſt ein berühmtes Basso rilievo, die Apotheoſis Homer's. Hoch auf dem Olymp ſitzt Jupiter mit dem Blitz in der Hand, neben ihm ſteht ſein Adler. Unter ihm, auf verſchiednen Erhöhungen, ſtehn Apollon Muſagetes, Mnemoſyne (die Mutter der Muſen) und die Muſen, deren eine voll Begeiſterung den Berg hinunter tanzt. Unten ſitzt Homer. Zu beiden Seiten knieen, ſeinen Stuhl ſtützend, zwei weibliche Figuren, die eine mit einem Schwert in der Hand, die andre mit einem Steuer. Dieſe iſt die Odyſſee, jene die Ilias. Hinter dem großen Dichter ſtehen der Genius der Zeit und der Genius der Erde, die ihm einen Kranz aufſetzen. Zu ſeinen Füßen kriechen Mäuſe, anſpielend auf ſein Gedicht von dem Froſch- und Mäuſekrieg. Vor ihm wird ein Stier zum Altar geführt. Die Natur, die Weisheit, die Erinnerung, nehmen, wie billig, Theil

an Homer's Verherrlichung. Die Geſchichte ſteht prieſterlich bei'm Altar, hinter ihr, mit Fackeln in emporgeſtreckten Händen, die begeiſterte Poeſie.

Die Perſonen hat der Künſtler zugleich durch ihre Namen bezeichnet. Ich gebe zu, daß die Schrift mitten in den Darſtellungen der Kunſt keine Zierde ſei, und weiß ſehr wohl, was gegen dieſen Uebelſtand könne eingewendet werden. Ohne Zweifel wußte der Künſtler es auch; aber er opferte die Vermeidung dieſes an ſich kleinen, zum Theil conventionellen Uebelſtandes, dem großen Vortheil auf, die Empfindung nicht zu ſtören. Und was ſtöret ſie mehr als Uebung des Scharfſinnes bei'm Errathen der allegoriſchen Vorſtellungen? Sie wird nicht nur geſtört durch dieſe Uebung des Verſtandes, ſie wird getödtet von den Regungen der Eitelkeit desjenigen, der ſich auf ſeinen Scharfſinn bei'm Errathen etwas zu Gute thut. Anſprüche auf Gelehrſamkeit und auf Kennerei erſticken, mehr als irgend etwas, die reine Empfindung, welche Dichter und Künſtler hervorbringen wollen. Das eitle Geſchwätz ſolcher, welche bei Betrachtung der ſchönſten Kunſtwerke, die Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, auf ihre Kenntniſſe, oder auf die eingeheizte Flamme ihres nicht natürlichen Gefühls lenken wollten, hat mich mehr als irgend etwas in meiner Empfindung geſtört. Ich ſehe lieber einen Mylord, der mit ſeiner kalten Lady ungerührt vor einem Rafael vorbeigeht, als den franzöſiſchen Abbé, der, eben ſo we-

nig empfindend als jener, die Rolle des entzückten Dilettanten oder des scharfsinnigen Kenners spielt; oder als jene Dame, welche sich erst zeigen läßt, was im Rafael schön sei, es in die Schreibtafel einträgt, und den Augenblick nachher das fremde Urtheil, die fremde Empfindung, diese Findlinge, als Kinder ihres Geistes und Herzens der Gesellschaft vorzeigt. Alle diese sind lächerlich. Aber ärgerlich und ekelhaft ist mir jenes Weib, welches den eiteln Ansprüchen der Dilettantelei die Schaamhaftigkeit aufopfert, und vor dem nackten Apollon in gelehrte Entzückung geräth, bei den weiblichen Reitzen einer Venus oder einer Danae mit Männern verweilet, und des Erröthens ihres dienstbaren Mannes nicht achtend, mit geübtem Finger den muskulösen Schenkel des Herkules betastet.

Das Museum Pio Clementinum ist gewiß, ohne alle Vergleichung, die schönste Sammlung von Antiken, welche irgendwo vorhanden. Es nahm anfangs nur einige Zimmer desjenigen Theiles vom Vatican ein, welcher seiner weiten Aussicht wegen Belvedere heißt. Clemens der Vierzehnte vergrößerte den Ort, weil er die Sammlung reichlich vermehrte, und der jetzige Papst, welcher neue Gallerien und zwei schöne Rotunden hinzu gebauet, hat dieses jetzt nach jenem und nach ihm genannte Museum, mit unzähligen Meisterstücken beschenkt.

Gleich bei'm Hineintreten fiel mir der große Torso in die Augen, in welchem Winkelmann's — soll ich

ſagen Scharfſinn oder ſchöne Trunkenheit? — ſo vieles beſtimmt zu ſehen glaubte, was der Anblick eines bloßen Rumpfes mit den Schenkeln einem andern Auge ſchwerlich zeigen wird. Dieſe Theile ſind ſo unnachahmlich ſchön, daß mir die Vermuthung jener nicht ausſchweifend ſcheinet, welche dafür halten, daß der große Meiſter, minder mit dem Kopf, den Armen und den Beinen zufrieden, ſie abgeſchlagen, damit das unvollendete Werk nur den höchſten Grad der Vollendung in der Arbeit zeigen möchte. Sein Name ſtehet drauf. Er hieß Apollonius Neſtor's Sohn, und war aus Athen.

Der aus der Gruft der Scipionen genommene Sarkophag des Scipio Barbatus, der im fünften Jahrhundert nach Rom's Erbauung lebte, iſt einfach und merkwürdig durch ſein Alterthum, welches auch auf der altlateiniſchen Inſchrift ſich zeiget.

CORNELIUS. LUCIUS. SCIPIO. BARBATUS.
CNAIVO. D. PATRE.
PROGNATUS. FORTIS. VIR. SAPIENS. QUE.
QVOIVS. FORMA. VIRTVTEI. PARISUMA.
FVIT. CONSOL. CENSOR. AIDILIS. QVE. FVIT.
APVD. VOS. TAURASIA. CISAVNA.
SAMNIO. CEPIT. SUBIGIT. OMNE. LOVCANA.
OBSIDES. QVE. ABDOVCIT.

Nur halb kennet man aus den Abdrücken in Gyps den berühmten Apollon von Belvedere. Sein

erhabnes, nicht ſowohl zorniges, als göttlich zürnendes Angeſicht, verliert in den Nachbildungen vieles von ſeiner olympiſchen Grazie. Und doch — o der Griechen! — und doch ſcheint dieſe Statue nur eine Copie eines altgriechiſchen Urbildes zu ſeyn, denn ſie iſt von Marmor aus Carara. Man hat ſie gefunden in den Ruinen der Villa des Nero bei Antium.

Aber altgriechiſch, wie irgend ein Werk des bildenden Genius, iſt der Laokoon. Nicht das Zeitalter, nur das Vaterland und die Namen der Künſtler lernen wir aus der Inſchrift. Daß ſie Griechen waren, würde jeder Theil dieſes erhabnen Werks, auch ohne Inſchrift zeigen. Drei Meiſter haben an dieſer Gruppe gearbeitet. Ageſandros von Rhodos, ſeine Söhne Polydoros und Athenadoros. Welcher Genius konnte dem Ageſandros die Stellung zeigen, in der er den Laokoon darſtellt? Nur tödtlicher Schmerz, nur das Ringen mit dem Tode, nur der Anblick ſeiner Söhne, deren einer in dem Augenblick von der Schlange, die ſich um ihn windet, gebiſſen wird, konnte die krampfhafte Verzuckung hervorbringen, deren vollkommene Harmonie, von dem ſträubenden Haar an bis zu des Fußes ſchwellenden Adern, von der Wahrheit der Darſtellung überzeugt. Treue Nachahmung einer der Imagination vorſchwebenden Natur, ſo wahr vorſchwebenden, daß jedes Auge ſieht, jeder Mund bekennt: Ja, ſo müßte Laokoon ausgeſehen, ſo mit dem Tode gerungen haben! ſo müßten, im Momente der letzten

ohnmächtigen und gewaltigen Anstrengung, sich noch Züge empfundner Vaterliebe durch die Hülle des fürchterlichsten Schmerzes zeigen; das war Agesandros Zweck, diesen erreichte er. Diese Palme errangen Agesandros und seine Söhne.

Ich kann dir einige andre Stücke, unter einer Menge von Meisterstücken sie aushebend, nur flüchtig nennen.

Eine Kuh von grauem Marmor. Sie kann nicht von Myron seyn, welcher nur in Erz goß, wohl aber die Nachbildung einer myronischen Kuh, vielleicht derjenigen, die von griechischen Epigrammatisten so gefeiert ward. In dieser Gallerie sind viele Abbildungen von Thieren, die meisten sehr schön.

Der Nil, eine liegende Kolossal-Statue. In der Rechten hält er Aehren, ein Füllhorn in der Linken. Sechszehn kleine Buben spielen um ihn, einige mit Krokodillen; andre sitzen auf dem gekrümmten Füllhorn. Oben im Füllhorn sitzt einer zwischen Blumen und Früchten, mit über einander geschlagenen Armen. Ihm ist, da wo er sitzet, unbeschreiblich kindlich wohl. Der Nil ruht auf einer Sphinx. Die sechszehn Buben deuten vielleicht auf sechszehn aus dem Nil geleitete Kanäle, vielleicht auf die sechszehn Stufen des Nilmessers. Ich bin geneigt, diese letzte Meinung anzunehmen. Die sechszehnte Stufe bezeichnet die höchste Fruchtbarkeit. Darum sitzt der eine Bube oben im Füllhorn.

Gegenüber liegt der Tiber, mit einem Füllhorn in der Rechten, einem Ruder in der Linken. Bei ihm steht die Wölfinn, an deren Euter Romulus und Remus hangen.

Sehr schön ist auf einem Sarkophag die Vorstellung von zwei weinenden Genien, die einen Schmetterling (das Bild der Seele) über liegenden Fackeln halten. Lieblicher Ausdruck der Reinigung der Menschen nach dem Tode, durch schmerzende Läuterung!

Eine Hekate, mit dem Köcher auf dem Rücken, einer Fackel in der Linken. Fürchterlich tritt sie vor, ihr Gang ist schwebende Eile, ihre Eile strafend. Ihr Haar fliegt rückwärts, rückwärts wölben sich die Falten des Gewandes vor der schnell getheilten Luft.

Apollon der Eidertödter (Απολλων Σαυροκτονος) nach einer Statue von Praxiteles. Er ist sehr schön.

Die neun Musen und Apollon in langem Gewande, als Musagetes (Musenführer). Diese Statuen sind sehr schön, besonders Melpomene und Thalia. Auch durch ihren ehemaligen Besitzer sind sie interessant. Man fand sie in Tivoli, in der Villa des Cassius.

Ein indischer Bacchus von großer Schönheit. Gewöhnlich werden die Köpfe des indischen Bacchus für Platon's Kopf gehalten. Ein schöner Irrthum. Warum soll ihm Platon nicht gleichen? Hat nicht Platon die edle Trunkenheit des Geistes, welche der veredelte Bacchus geben konnte? Der indische Bacchus

erhält ſich zum gewöhnlichen, wie Venus Urania zur emeinen Venus.

Ein Triton, der eine Nereide entführt. Wie ſie ich ſchreiend ſträubt, die ſchöne Nereide! Auf des ngeheuers Fiſchſchwanz ſitzen zwei Amors. Der eine acht, der andre, ein ärgerer Schalk, hält den Finger or dem Munde, mit allem Ausdruck des muthwilligten, verſchwiegenen, deſto mehr bittern Hohnes.

Der ſogenannte Fiſcher von Kyrene, nach welchem ine verlorne Komödie des Menandros genannt war. Halb nackt ſteht er da, der gute Alte, kraftloſes Alter eigt ſich im halb geöffneten Munde, im vorgebeugen Oberleib, in den gebognen Knieen, in erſchlaften Muskeln der Schenkel, in den Falten des Bauchs und in der Haut. Man hat wo anders einen ähnlichen Oberleib gefunden und hält ihn dort noch immer für einen Seneca, der im Bade ſtehend ſich die Adern öffnen laſſen. Aber ſchwerlich wird Seneca geſtanden haben, als ihm die Adern geöffnet waren. Auch hat die Statue nichts, was einen Mann, wie Seneca war, charakteriſiren könnte.

Ein ſitzender Menandros. In ſeiner Stirn, ſeinem Blick, ſeinen Lippen ſieht man den feinen Beobachter und ahnet den lebendigen Darſteller.

Ein ſitzender Paris mit der phrygiſchen Mütze. Er hält den Apfel in der Hand. Man ſieht die ganze Venus in der ſtaunenden Verliebtheit ſeines Blicks.

Gegenüber liegt der Tiber, mit einem Füllhorn in der Rechten, einem Ruder in der Linken. Bei ihm ſteht die Wölfinn, an deren Euter Romulus und Remus hangen.

Sehr ſchön iſt auf einem Sarkophag die Vorſtellung von zwei weinenden Genien, die einen Schmetterling (das Bild der Seele) über liegenden Fackeln halten. Lieblicher Ausdruck der Reinigung der Menſchen nach dem Tode, durch ſchmerzende Läuterung!

Eine Hekate, mit dem Köcher auf dem Rücken, einer Fackel in der Linken. Fürchterlich tritt ſie vor, ihr Gang iſt ſchwebende Eile, ihre Eile ſtrafend. Ihr Haar fliegt rückwärts, rückwärts wölben ſich die Falten des Gewandes vor der ſchnell getheilten Luft.

Apollon der Eidertödter (Απολλων Σαυροκτονος) nach einer Statue von Praxiteles. Er iſt ſehr ſchön.

Die neun Muſen und Apollon in langem Gewande, als Muſagetes (Muſenführer). Dieſe Statuen ſind ſehr ſchön, beſonders Melpomene und Thalia. Auch durch ihren ehemaligen Beſitzer ſind ſie intereſſant. Man fand ſie in Tivoli, in der Villa des Caſſius.

Ein indiſcher Bacchus von großer Schönheit. Gewöhnlich werden die Köpfe des indiſchen Bacchus für Platon's Kopf gehalten. Ein ſchöner Irrthum. Warum ſoll ihm Platon nicht gleichen? Hat nicht Platon die edle Trunkenheit des Geiſtes, welche der veredelte Bacchus geben konnte? Der indiſche Bacchus

verhält ſich zum gewöhnlichen, wie Venus Urania zur gemeinen Venus.

Ein Triton, der eine Nereide entführt. Wie ſie ſich ſchreiend ſträubt, die ſchöne Nereide! Auf des Ungeheuers Fiſchſchwanz ſitzen zwei Amors. Der eine lacht, der andre, ein ärgerer Schalk, hält den Finger vor dem Munde, mit allem Ausdruck des muthwilligſten, verſchwiegenen, deſto mehr bittern Hohnes.

Der ſogenannte Fiſcher von Kyrene, nach welchem eine verlorne Komödie des Menandros genannt war. Halb nackt ſteht er da, der gute Alte, kraftloſes Alter zeigt ſich im halb geöffneten Munde, im vorgebeugten Oberleib, in den gebognen Knieen, in erſchlaften Muskeln der Schenkel, in den Falten des Bauchs und in der Haut. Man hat wo anders einen ähnlichen Oberleib gefunden und hält ihn dort noch immer für einen Seneca, der im Bade ſtehend ſich die Adern öffnen laſſen. Aber ſchwerlich wird Seneca geſtanden haben, als ihm die Adern geöffnet waren. Auch hat die Statue nichts, was einen Mann, wie Seneca war, charakteriſiren könnte.

Ein ſitzender Menandros. In ſeiner Stirn, ſeinem Blick, ſeinen Lippen ſieht man den feinen Beobachter und ahnet den lebendigen Darſteller.

Ein ſitzender Paris mit der phrygiſchen Mütze. Er hält den Apfel in der Hand. Man ſieht die ganze Venus in der ſtaunenden Verliebtheit ſeines Blicks.

Der zürnende Ajax, eine koloſſaliſche Büſte. Er hat einen Helm auf. Sein ergrimmter Blick ſchaut ſeitwärts in die Höhe, ſeine Lippe öffnet ſich halb, Haar und Bart ſträuben ſich.

Eine ſchöne ſtehende Amazone.

Ein zweiſpänniger Wagen. Der Führer hat den Sieg erhalten, er trägt in der Hand die Palme. Er hat den Leib feſt umſchnürt, damit die ſchnell ſich theilende Luft ihm die Bruſt nicht ſprenge.

Aspaſia als Herme (das heißt nur der Kopf auf einem unten ſchmal zulaufenden Pfeiler). Sehr ſchön, ganz Aspaſia, voll Reitz und voll Seele.

Eine koloſſaliſche Melpomene, außerordentlich ſchön.

Eine ſchöne Juno.

Die lanuviniſche Juno, das heißt, eine Juno, die in Lanuvium verehrt ward. Ihr Tempel war ſehr berühmt. Sie hat Speer und Schild und tritt eine Schlange. Dieſe Vorſtellung bezieht ſich auf eine Geſchichte, nach welcher ſie, angerufen, ſoll hülfreich erſchienen ſeyn und Frieden geſtiftet haben.

Ein ſchöner Bacchus mit Hörnern, als Herme.

Eine Chloris (die einzige gerettete Tochter der Niobe, ſie ward Neſtor's Mutter) mit kurz abgeſchnittenen Haaren und in einem kurzen, aber in Falten gelegtem Gewande, im Begriff, wie es ſcheint, ihren Wettlauf im olympiſchen Piſa anzufangen. Dieſe Chloris hieß erſt Melibda, weil ſie aber erbleichte vor Schrecken und blaß blieb, erhielt ſie den Namen Chlo-

ris. Nach einer Stelle des Pauſanias (B. 2.) ward ihre Schweſter Amykla mit ihr gerettet, weil beide die Latona anruften. Nach einer andern Stelle eben dieſes Schriftſtellers (im 5ten B.) ward einer ihrer Brüder mit ihr gerettet. Sie erhielt den Preis im olympiſchen Wettlauf der Jungfrauen.

Ein kleiner Amor mit der Löwenhaut des Herkules, welche er mit dem Fell der Pfoten um den Hals gebunden. Er taumelt an einen Stamm an, hält einen Becher in der Hand und ſieht ſo ſchalkhaft aus, daß es ſcheinet, er ſtelle ſich nur trunken.

Ein kleiner Merkur mit einem Beutel in der Hand. Man ſieht den kleinen Schalk, der zum Probeſtück dem Apollon Rinder ſtahl, und indem dieſer ihm dräute, ihn zu lachen zwang, als er gewahr ward, daß er ihm auch den Köcher entwandt hätte. (S. die dem Homer zugeeignete Hymne an Merkur und Horaz.)

Te, boves olim nisi reddidisses
Per dolum amotas, puerum minaci
Voce dum terret, viduus pharetra
Risit Apollo.

Hor. Lib. I. Od. 10.

Ein ſonderbares Basso rilievo auf einem Aſchenkäſtchen. Ein Amor hält ein Schwein, ein andrer einen Schmetterling. Die Idee der Metempſychoſe von der Seele eines Schwelgers, welche nach Platon's Idee verdammt war, im Leibe eines Schweins eine

Zeitlang zu büßen, ſtellt ſich gleich dar; iſt ſie aber nicht befremdend auf einem Gefäß, welches die Aſche eines Menſchen enthielt, den man ja doch wohl nicht ſchmähen wollte? Und was will der dritte Amor, der einen Vogel in der Hand hält?

Eine Vaſe von Baſalt, welches im Feuer braun geworden, alſo beweiſet, daß nicht aller Baſalt, wie einige behaupten, Lava ſei. Und wo wären in Egypten Vulkane geweſen, wo man doch ſo viel Baſalt findet?

Eins der ſchönſten Kunſtwerke iſt der ſogenannte Antinous. Es bedarf nur eines geübten Auges, um da einen Heroen zu ſehen, wo ſo viele den Antinous fanden. Da man eine Nachbildung dieſer Statue mit Flügeln an den Füßen irgendwo gefunden, hält der gelehrte Abbate Visconti ſie für einen Merkur. Winkelmann glaubte den Meleagros zu erkennen. Herr Hirt iſt der Meinung, daß er ein Perſeus ſei. Dann ſind die Flügel an den Füßen jenes Nachbildes, welches wohl erſt nach Winkelmann's Tode mag ſeyn gefunden worden, erklärt. Dazu kommt noch, daß dieſem Urbilde beide Füße abgeſchlagen und wieder angeſetzt worden, vermuthlich um Flügel von Erz zu rauben. Das Erz war der Raubſucht der Barbaren, inſonderheit der Vandalen, am meiſten ausgeſetzt.

In dieſem Muſeum iſt eine Gallerie von Gemälden; ich nenne nur folgende:

Maria mit mütterlicher Wonne und gefalteten Händen, auf deren Schooß das Kindlein Jesus sitzt und den kleinen knieenden Johannes segnet. Elisabeth stützt die segnende Hand. Im Hintergrunde steht Joseph in ernster Betrachtung. Dieses Gemälde ist von Rafael.

Zwei Landschaften von Paul Brill. Er war der eigentliche Vater der Landschaftmalerei. In der Luftperspective übertrafen ihn neuere Landschaftmaler. Im Ganzen sind seine Gemälde voll Lebens, voll Natur, wie nur das Genie die Natur zu ergreifen, ihr Leben darzustellen vermag.

Acht und funfzigster Brief.

Rom, den 29sten Januar 1792.

Gehe nicht nach Italien ohne Michel Angelo's Gemälde zu sehen! Glaube nicht den großen Genius dieses Mannes in seinen Statuen ganz kennen zu lernen.

In der Sixtinischen Capelle des Vaticans sind seine größten Werke. Die Wölbung dieser Capelle malte er vierzig Jahr früher als das große Gemälde des jüngsten Gerichts. Aus geöffnetem Himmel schwebet der Weltrichter auf Wolken herab. Diese Hauptfigur ist ihm mißlungen. O, hätte er ihn, lieber als ihn so zu malen, in Wolken gehüllet! Schrecken würde uns ergreifen, ohne daß wir ihn sähen, denn diesen Eindruck des Schreckens hat Michel Angelo allen Gestalten des Gemäldes gegeben. Selbst Maria schmieget sich schüchtern an ihren Sohn an. Mit tief empfundner Mannigfaltigkeit verbreiten sich dieses Augenblicks Schrecken über die Gerechten und über die Ungerechten! — Ein zartes Mädchen stürzet sich ihrer Mutter in die Arme. — Unten erwachen Todte. Halb noch Gerippe, halb schon belebt, streben einige empor

unter dem Posaunenhall erweckender Engel. Vielen tönet er Wonne, Verzweiflung vielen. Die Apostel und die Heiligen umgeben den Richter, Märtyrer zeigen ihm ihre Wunden. — Es ist, als wäre den besten unter den Menschen in diesem Augenblick bange, die Heiligsten fühlen sich nicht rein. —

Aus dunkler Ferne schweben zwei Liebende selbander empor. — Engel führen Gerechte hinauf; ergriffen, hinabgestürzt werden Verdammte von Teufeln. —

Den alten Charon mit seinem Nachen hat Michel Angelo, auch hierin Dante nachahmend, aus der Mythologie herbei geholt. Charon führt verdammte Seelen über einen Strom. Offenbar hatte der Maler diese Verse des Dichters in dem Sinne:

Caron dimonio con occhi di bragia
Loro accennando tutte le raccoglie;
Batte col remo qualunque s'adagia.

Dante Inf. III. 109.

Das Unhold Charon nimmt die Seelen ein,
Und winket mit entflammtem Blick, und schlägt
Mit seinem Ruder jede, welche säumt.

Seitwärts im Vorgrunde hat der Maler einen gewissen Monsignore de la Casa angebracht. Dieser hatte in seiner Gegenwart den Papst auf die Nacktheiten des Gemäldes aufmerksam gemacht. Michel Angelo kleidet ihn mit umwundnen Schlangen. Als la Casa sich bei'm Papst beschwerte, antwortete dieser: "Hätte er euch in's Fegefeuer gesetzt, so könnte ich

vielleicht etwas für euch vermögen, aber aus der Hölle iſt keine Rettung."

Oben auf der Decke dieſer Capelle ſind abwechſelnd Propheten und Sibyllen von Michel Angelo gemalt worden. Unter ihnen ſind einige von erhabner Schönheit.

Die erhabenſten und ſchönſten Gemälde dieſer Capelle ſind diejenigen, welche die Schöpfung des erſten Mannes und des erſten Weibes vorſtellen. In dieſen beiden zeigt ſich Michel Angelo in ſeiner ganzen Größe.

In der Geſtalt eines mächtigen Greiſes ſchwebet Gott daher. Im Schwunge ſeines Schwebens wölbet ſich über Ihm ſein Mantel, welcher voll iſt von Engeln, die mit dem Allgewaltigen, von Ihm, dahin geriſſen werden. Gott ſtreckt mit unnachahmlichem Ausdruck der Kraft den Arm aus, dieſe Kraft iſt ſichtbar bis zur Spitze des Zeigefingers. Und ſiehe da! Adam liegt, wie noch matt von der Nichtexiſtenz, aber beginnt ſich aufzurichten, ſtreckt dem ewigen Vater die Hand entgegen, ſein erſter Blick ſchaut auf den ewigen Vater!

Unter einem andern Pinſel als Michel Angelo's oder Rafaels wäre dieſe Vorſtellung, beſonders der Engel im Mantel, abenteuerlich geworden. Aber dieſe beiden großen Männer gaben allen ihren Vorſtellungen ſo viel Lebenskraft, daß man immer wahres Leben zu ſehen glaubt. Dieſen ewigen Vater hat Rafael

nachgeahmt in den Logen des Vaticans, wo Er ſchwebend über dem Erdkreiſe mit dem Finger der Erde und dem Meer ihre Grenzen ſetzt.

In der Schöpfung Eva's hat Michel Angelo dem Weibe eine Grazie gegeben, welche Rafaels Pinſel nicht ſchöner dargeſtellet hat. Adam liegt im Schlafe. Der ewige Vater ſteht vor ihm, und ſchon erhebt ſich Eva, ſchon ſteht ſie auf einem Fuße, das andre Knie iſt noch gebogen. Man ſieht ſie durch die Kraft des Schaffenden ſich erheben, leicht wie die Morgenröthe. Ihm ſtreckt ſie gefaltete Hände entgegen, er ſchauet mit Wohlgefallen auf ſie, und ermahnt ſie mit erhobner Rechte.

Michel Angelo Buonaroti ward im Großherzogthum Toscana, dieſem an großen Männern jeder Art ſo fruchtbaren Lande geboren, im Jahre 1474, neun Jahre vor Rafael, welchen er aber lang überlebte, da Rafael nur 37 Jahre, Michel Angelo aber 90 Jahr alt ward.

Michel Angelo.

Noch hielt ich die Leyer,
Sie bebete noch
Von Rafaels Labe;
Noch bebten an ihr
Der ſtillen Entzückung
Entträufelte Thränen.
In ſelige Ohnmacht

Begann ich zu ſinken,
Doch ſchwebeten leiſe
Vor dämmernder Seele
Die Göttergeſtalten, die Rafael ſchuf;
Noch walleten, ſchwellend
Von Rafael's Odem,
Des Pinſels Gedichte
Wie Bilder des ſchwindenden Traumes um mich.
Da bebte der Boden,
Da wehten die Lüfte,
Und durchrauſchten die Leyer mit ſchrecklichem Klang,
Als zürnend vor mir,
In Wolken gehüllet,
Ein Schrecklicher ſtand.
Mir ſtiegen die Haare,
Mir ſtarrten die Augen,
Doch redt' ich ihn an:

"Wer du, entflammte,
Zürnende, dräuende Geſtalt?
Schone, Gewaltiger,
Furchtbar auch als Schatten!"
(Durch die luftige Bildung glühet' es, wie des Aetna
Gluthen durch wellenſchlagenden Dampf)
"Ja, du biſt es! du biſt
Michel Angelo! ſchone,
Eifernder Geiſt!
Senke des Pinſels

Lodernde Fackel!
Du tauchteſt hienieden
Den Pinſel in Gluth;
Ich verkannte dich lang!
Zwar ſchenkteſt du Leben
Dem ſtarrenden Marmor,
Doch blickte mir nicht
Dein Marmor in's Herz! —
(Ha, wie du blickeſt
Mit Sirius Blick!)
Da ſah ich die Zauber,
Die Wunder des Pinſels,
Und Bläſſe des Schreckens,
Und Röthe der Wonne
Durchſchauerten mich.
So eilet, getrieben
Vom Fittig des Sturmes,
Trübrother Gewölke
Und wolliger Wolken
Hinſchwebendes Bild auf dem bebenden See."

Er hört' es und ſchwieg
Mit milderem Ernſt.
Aus ſchmelzenden Wolken erhub er ſich ſchnell.
Es ſchwiegen die Lüfte,
Doch tönte die Leyer
Mit lieblichem Klang;
Mit Wohllaut entſchwand der beſänftigte Geiſt.

Neun und funfzigster Brief.

Rom, den 1sten Februar 1792.

Der Palazzo Borghese ist einer der größten und prächtigsten Palläste Rom's. Er enthält zwei Gallerien, deren eine dem Prinzen von Borgheſe gehört, die andre ſeinem Oheim, dem Prinzen Aldobrandini.

In der erſten, welche ſehr groß iſt, verdienen folgende Stücke vielleicht vorzüglich angemerkt zu werden.

Eine Maria mit dem Kinde, mit Hieronymus und dem heiligen Franciscus. Von Perugino.

Eine Maria in Wolken, von Engeln umgeben, mit einer Frau, welche, die Hände faltend, empor ſchaut. Von Palma Vecchio.

Eine Anbetung der Hirten, von Angelo Bronzino. Oben ſchweben kleine Engel, welche ſich anhalten; ein lieblicher Kranz von lebenden Himmelsblüthen!

Die berühmte Jagd der Diana, von Dominichino. Die Göttinn iſt nicht ſchön, ihre Stellung widerlich. Sie ſchadet dem Gemälde ſo ſehr bei'm erſten Anblick, wenigſtens meiner Empfindung nach, daß ich in Ver-

ſuchung kam, es gleich zu verlaſſen. Ich hätte Unrecht gehabt. Je länger man verweilet, deſto mehr Schönheiten entdeckt man. Eine Nymphe, die den Bogen ſpannet, iſt vortrefflich. Voll Natur iſt eine kleine runde Nymphe, ſo naiv ihr frohmüthiges Weſen und ein wenig ſchalkhaft.

Die Carita romana, von Guercino.

Valentin Borgia, ein Portrait. Wären die Hände ſo gemalt wie der ſchöne Kopf, wer wollte zweifeln, ob es mit Recht Rafaeln zugeſchrieben werde?

Eine heilige Catharina in Rafaels erſter Manier, in welcher er ſeinem großen Meiſter Perugino noch ſo ähnlich iſt, aber ſchon edler und grandioſer (più grandioso), wie die Italiener ſagen.

Die berühmte Cecilia, von Dominichino.

Die meiner Meinung nach noch ſchönere Cecilia, von Guido Reni.

Chriſtus, der zu Grabe getragen wird, von Rafael, in ſeiner zweiten Manier, ehe er nach Rom kam. Schon hatte ſein Genius ſich mehr erhoben, ſchon war er reicher in der Compoſition als Perugino. Die Mutter Chriſti, die in Ohnmacht fällt, und die heiligen Weiber umher, bilden eine Gruppe in hohem Styl.

Eine ſchöne Maria mit dem Kinde, von Rafael.

Eine Maria mit dem Kinde, welche auch ſchön, aber nicht charakteriſtiſch, alſo wohl ſchwerlich das Werk des großen Leonardo da Vinci, dem man ſie noch zuſchreibt.

Maria mit dem Kinde, von Francesco Raibolini, genannt Francia. In einem Briefe, den Rafael im Jahre 1508 an ihn ſchrieb (S. Raccolta di lettere sulla pittura, scoltura ed architettura, scritte da' piu celebri Professori che in dette arti fiorirono dal Secolo XV al XVII. Roma 1754.), ſagte er ihm von dieſer Madonna und von einer größern eben dieſes Meiſters:

"Jo pure le mirerò con quel gusto e soddisfazione che vedo e lodo tutte l'altre, non vedendone da nissun altro più belle, e più divote, e ben fatte."

"Ich werde ſie mit eben der Freude und Befriedigung betrachten, mit welcher ich alle Ihre Madonnen ſehe; denn von keinem andern ſehe ich ſchönere, oder mehr andächtige, noch wohl beſſer gearbeitete."

Eine Madonna mit einem Heiligen, von Albrecht Dürer.

In der Gallerie des Prinzen Aldobrandini:

Ein Seeſtück von Hadrian Manglard, einem franzöſiſchen Maler, dem Meiſter von Vernet.

Zwei ſchöne Landſchaften von Locatelli, wenn nicht vielleicht von Lucatelli, der mit jenem oft verwechſelt wird. (S. Allgemeines Künſtlerlexicon (von Füeßli) Zürich 1779.)

Eine ſchöne heilige Familie von Benvenuto, dem man den Namen Garofalo gab, weil er faſt auf jedem Gemälde eine Nelke anbrachte. Anfangs nannte man

)n Ortolano (Gärtner), weil er eines Gärtners Sohn
)ar. Die Italiener kennen ihn faſt alle nur unter dem
lamen Garofalo. Dieſes Gemälde iſt ſehr ſchön.
lus offenem Himmel ſchaut der ewige Vater, von
:ngeln umgeben, auf das göttliche Kind herab.

Eine Flucht nach Egypten, von Barocci.

Eine Maria mit dem Kinde Jeſus und dem klei-
en Johannes dem Täufer, von Rafael. Ein vor-
:efflicheſ Stück!

Ein Chriſtus zwiſchen Phariſäern, von Leonardo
a Vinci. Kein Maler, ich nehme ſelbſt Rafael nicht
us, hat ein ſchöneres, edleres Chriſtusbild gemalt
ls dieſes. In vier alten Phariſäern, die ihn ver-
uchen, ſind Schalkheit und Argliſt verſchieden ausge-
rückt. Chriſtus ſieht mit der heiterſten Unbefangen-
eit grade vor ſich hin, mit einem Finger der rechten
)and auf einem Finger der linken, als wenn er zwei
)inge unterſcheiden wollte.

Dieſe Richtung der Hände ſcheint mir die Ge-
hichte der heiligen Schrift zu bezeichnen, welche drei
:vangeliſten erzählen. Hier ſind die Worte des hei-
gen Matthäus: "Und einer unter ihnen, ein Schrift-
elehrter, verſuchte ihn und ſprach: Meiſter, welches
t das vornehmſte Gebot im Geſetz? Jeſus aber
)rach zu ihm: Du ſollt lieben Gott, deinen Herrn,
on ganzem Herzen, von ganzer Seele und von gan-
em Gemüthe; dieß iſt das vornehmſte und größeſte
)ebot. Das andere aber iſt dem gleich: Du ſollt

deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt. In dieſen zweien Geboten hanget das ganze Geſetz und die Propheten." (Matth. XXII. 35-40.)

Dieſe Weisheit, dieſer Seelenadel, dieſe Liebe leuchtet aus den Zügen des ſchönſten männlichen Geſichts, welches vielleicht je von einem Maler gemalt ward. Das Bild hat ſich vortrefflich erhalten.

Leonardo da Vinci, der mit Rafael und Michel Angelo in eine Ordnung gehört, unter welcher, meiner Empfindung nach, alle andre Maler ſtehen, eine Ordnung, der wohl kein andrer ſo nahe kam als Correggio und Dominichino; Leonardo da Vinci ward geboren im Jahr 1445 im Großherzogthum Toscana. Er war aus einem edeln Geſchlecht, einer der ſtärkſten und ſchönſten Männer ſeiner Zeit. Die Horen, die Grazien und die Muſen hatten wetteifernd ihn mit ihren Gaben beſchenkt. Er verband außerordentliche Geſchicklichkeit in allen Leibesübungen mit der Wiſſenſchaften Kunde und mit ſeltneren Talenten. Dieſen Talenten, als ihnen untergeordnet, mußten die großen Kenntniſſe dienen, welche Leonardo in der Mathematik, der Hydraulik, der Anatomie, der Optik und der Mechanik erworben hatte. Gleich Michel Angelo und Rafael war er Maler, Bildhauer und Architekt. Er war Muſikus und Dichter. Er erfand eine Leier, deren harmoniſche Töne gerühmt wurden. Er machte einen Löwen, welcher ſich durch Triebfedern bewegte. Er unternahm und vollführte die Arbeit des Canals,

welcher von der Stadt Mailand nach dem Fluß Adda geht, nachdem viele Ingenieurs dieſes Werk aufgegeben hatten. Leonardo da Vinci ſtarb in den Armen Franz des Erſten, Königes von Frankreich.

Im Palazzo Farnesina (welcher nicht mit dem Palazzo Farnese, der gleich dieſem dem Könige von Neapel gehört, muß verwechſelt werden) iſt ein großer Saal, deſſen Decke nach Zeichnungen Rafael's von ſeinen Schülern gemalt worden. Dieſes große Werk enthält, in vielen Abtheilungen, die ganze Geſchichte des Amors und der Pſyche. Das eine der beiden Hauptgemälde, welche die Fläche des Platfonds theilen, ſtellt Venus und Amor vor, die in voller Götterverſammlung vor Jupiter mit einander rechten, das andre zeigt uns das Hochzeitsmahl des Amors und der Pſyche. Rund umher iſt die ganze liebliche Geſchichte der Pſyche vorgeſtellt. Rafael ſtarb, als er noch mit den Zeichnungen dieſer Epopee ſeines Pinſels beſchäftigt war. So große Meiſter auch ſeine Schüler waren, mußte doch manche Grazie, die nur er hätte ausdrücken können, verloren gehen.

Dieſe Gemälde litten durch die Zeit und wurden von Carlo Maratti, der am Ende des vorigen und im Anfang des jetzigen Jahrhunderts lebte, wieder hergeſtellt. Wie vieles mußte da wieder vom Geiſte Rafael's verduften! Und doch zeigen ſie noch ſo viel von der immer blühenden, reichen, poetiſchen Phantaſie und durchdachten Kunſt dieſes großen Mannes.

Hier iſt auch ſeine Galathea, auf einem Muſchelwagen von Delphinen gezogen; umher Tritonen, deren einer eine ſchöne Nereide umfaßt. Drei Amors ſchweben oben und ſchießen mit Bogen herab. Hinter Wolken guckt ein vierter mit einem Vorrath von Pfeilen im Köcher hervor.

Dieſes ſchönen Gemäldes erwähnt Rafael in einem Briefe, welchen er an den Grafen Balthaſar Caſtiglione ſchrieb, zu der Zeit als Leo der Zehnte ihm, nach dem Tode des Bramante, den Bau der Peterskirche anvertrauet hatte (S. Raccolta di lettere sulla pittura etc.). Rafael's freimüthiges Selbſtgefühl, verbunden mit edler Beſcheidenheit, leuchtet aus dieſem Briefe, deſſen Mittheilung dir gewiß nicht unintereſſant ſeyn kann:

"Signor Conte, ho fatto disegni in più maniere sopra l'invenzioni di Vostra Signoria, e soddisfaccio a tutti, se tutti non mi sono adulatori; ma non soddisfaccio al mio giudicio, perchè temo di non soddisfare al Vostro. Ve gli mando. Vossignoria faccia eletto d'alcuno, se alcuno sarà da Lei stimato degno. Nostro signore con l'onorarmi, m'ha messo un gran peso sopra le spalle, questo è la cura della fabbrica di S. Pietro. Spero bene di non cadervici sotto; e tanto più, quanto il modello, ch'io ne ho fatto, piace a sua Santità, ed è lodato da molti belli ingegni; ma io me levo col pensiero più alto. Vorrei trovare le belle forme degli edifizi antichi; ne so se il volo sarà d'Icaro. Me ne porge una gran luce Vitruvio, ma non tanto che basti.

Della Galatea, mi terrei un gran maestro, se vi fossero la metà delle tante cose, che V. S. mi scrive, ma nelle sue parole riconosco l'amore che mi porta, e le dico con questa condizione, che V. S. si trovasse meco a far scelta del meglio; ma essendo carestia e de' buoni giudici, e di belle donne, io mi servo di certa idea che mi viene alla mente. Se questa ha in se alcuna eccellenza di arte, io non so, ben m'affatico d'averla. V. S. mi commandi.

Di Roma. Rafaello Sanzio."

"Herr Graf, ich habe Zeichnungen in verschiednen Manieren nach Ihren Erfindungen gemacht, und thue Allen Genüge, wofern mir nicht alle schmeicheln, aber meinem Urtheil thue ich keine Genüge, weil ich fürchte, sie dem Ihrigen nicht zu thun. Ich sende sie Ihnen. Ew. ꝛc. wollen eine davon auswählen, wenn Sie eine dessen werth finden. Indem unser Herr mich beehrte, legte er mir eine große Last auf die Schultern, diese ist die Besorgung des Baues von der Peterskirche. Wohl hoffe ich ihr nicht zu unterliegen, und desto mehr, da das von mir gemachte Modell Sr. Heiligkeit gefällt, und von vielen schönen Geistern gelobt wird. Dennoch erhebe ich mich höher mit dem Gedanken. Ich wünschte die schönen Formen der alten Gebäude finden zu können, und weiß nicht, ob mein Flug des Ikaros Flug seyn werde. Vitruvius hält mir ein großes Licht vor, doch nicht so, daß es hinreiche. — Was die Galathea betrifft, so würde ich mich für einen großen Meister halten, wenn die Hälfte der schönen Sachen darinnen wären, von denen Sie mir schreiben, aber in Ihren Worten erkenne ich Ihre Liebe, und würde nur unter

der Bedingung Ihr Lob annehmen, daß Sie bei mir wären, um das Beste zu wählen. Da aber eine Theurung ist an guten Richtern und an schönen Weibern, so bediene ich mich einer gewissen Idee, die mir vor den Sinn kommt. Ob diese etwas von Trefflichkeit für die Kunst habe? das weiß ich nicht; wohl bemühe ich mich sie zu haben.

Rom. Rafael Sanzio."

Im Pallaste Farnesina sind zwei schöne Fresco-Gemälde von Sodoma aus Siena, dessen eigentlicher Name war Johann Anton Verzelli.

Alexanders Hochzeit mit Roxana. Roxana sitzt auf dem Hochzeitbette, und wird von Amors entkleidet. Diese sind allerliebst, besonders der eine kleine Schalk, der, züchtig thuend, sich ganz in Falten des Vorhangs gehüllet hat, und wie aus einer Kutte heuchelnd hervor guckt.

Auf dem andern Fresco-Gemälde sieht man Alexander im Zelte mit den gefangnen persischen Prinzessinnen. Die schöne Scene, in welcher Sysigambis, des Darius Mutter, dem Hephästion, den sie für Alexander ansieht, sich zu Füßen wirft. Hephästion tritt verlegen zurück, Alexander beugt sich vorwärts gegen die unglückliche Fürstinn, auf seinem Gesichte lieset man die unsterblichen Worte: "Mutter, du hast nicht geirret, auch jener ist Alexander!" (Quint. Curtius III. 12.) Schmerz und Bestürzung der Fürstin-

nen conſtraſtiren ſehr gut mit der Rebswelber gleichgültigen Faſſung, welche alle mit Neugierde, einige mit verbuhlten Hoffnungen, auf ihren neuen Herrn zu ſehen ſcheinen.

Morgen werden wir Rom verlaſſen, wo noch ſo viele Merkwürdigkeiten übrig bleiben, die wir nicht geſehen. Auf unſrer Rückreiſe im Herbſt werden wir uns vermuthlich nur kurze Zeit hier aufhalten, und eine kleine Nachleſe halten können. Ich meine indeſſen, daß wir das Sehenswürdigſte in jeder Art nicht unbeſehen ließen, und werde nie bereuen, von dieſem manches oft geſehen, und ihm Gegenſtände aufgeopfert zu haben, die mich zwar auch, doch aber weniger intereſſiret hätten. Eher möchte ich vielleicht dereinſt bereuen, ſo vieles geſehen, und mich nicht in jeder Art auf das vollkommenſte eingeſchränkt zu haben, nicht nur um dieſes deſto öfter, ſondern auch, um es mit reinerem Auge zu ſehen. Das Zuviel ſchwächt immer den Eindruck. Der Genius des Erhabnen und vollkommen Schönen iſt ein eiferndes Geiſt, und enthüllet ſich demjenigen nur halb, der dem minder Schönen auch huldiget!

Der Betrachtung von Rafael's Gemälden hätte ich mehr Stunden widmen, mich tiefer in dieſen Ocean des Schönen tauchen ſollen!

Folgende beide Anmerkungen, deren eine die Ausleger der alten Kunſtwerke, die andre dieſe Kunſt-

werke selbst betrifft, unterwerfe ich deiner künftigen Prüfung, dem Urtheil, welches du fällen wirst, sobald du deinen Vorsatz Italien zu besuchen wirst ausgeführet haben.

Viele Ursachen abgerechnet, welche die Ausleger der Alterthümer oft mißleiten, als zum Beispiel Eitelkeit, Sucht der Neuheit, blindes Vertrauen in angenommene Meinungen gewisser Männer, oder die dieser Schwäche entgegen gesetzte Thorheit der Paradorenjagd, irren sie auch darum oft, weil sie glauben, daß jede Vorstellung der alten Kunst durch alte Schriftsteller müsse erklärt werden können. Sie vergessen, daß so viele alte Schriftsteller, ja ohne Vergleichung, die größte Anzahl derselben, verloren gegangen. Statt so mancher schiefen Erklärung wäre das aufrichtige und bescheidne Bekenntniß der Unwissenheit unterrichtender für die zu belehrenden, und ehrenvoller für die Lehrer gewesen.

Ein gewisser Charakter von Härte, Mangel der Theilnehmung, trüber Melancholie, welche an Zorn gränzet, bezeichnet die meisten Köpfe der alten Statuen, sowohl der Götter als der Menschen, sowohl des männlichen Geschlechts als des weiblichen. Wofern ich nicht irre, so wirkte die Vorstellung der Vergänglichkeit, und des lang hinstreckenden Todes, (Τακλεγίος θανατος) auf die Phantasie des heidnischen Künstlers; wirkte auf verschiedne Art, je nachdem

n Charakter dieſem Eindruck nachgab oder ſich da-
gen zu härten ſtrebte; wirkte aus dem Herzen, durch
n Arm und durch den Meiſel in den Marmor hin-
. Ich berufe mich auf die Empfindung jedes Un-
fangnen, der auch nur durch Kupferſtiche die Kunſt
r Alten kennet. Es ſchwebet, ſelbſt auf den Ge-
ichtszügen der ewigen Götterjugend, wie eine ſchwarze
olke, der Gedanke des Todes.

Sechszigster Brief.

Neapel, den 8ten Februar 1792.

Am 2ten des Vormittags verließen wir Rom. Unser Weg nach Neapel führte uns durch die uns schon bekannten angenehmen Gegenden von Albano, Riccia und Genzano, nach Velletri, dem alten Veliträ, einer der vornehmsten Städte des Volkes der Volsker. Es liegt zwischen Bergen in einem anmuthigen Thale. Die milde Luft und der heitre Himmel reitzte uns zu einem Spaziergang im Mondschein. Wir bemerkten den verschiednen Stand der Gestirne von demjenigen, welchen sie an unserm Himmel einnehmen. Der Polarstern, welcher hier so viel niedriger steht, der Orion und Sirius, unter denen sich hier ziemlich weit über dem Horizont Sterne erheben, welche theils unsichtbar bei uns sind, theils selten am untersten Rande des Himmels erscheinen, machten uns viel Vergnügen, als plötzlich ein Irrwisch über einem Sumpf, welchen wir für den Anfang des Pomptinischen (Pontinischen) hielten, unsere Aufmerksamkeit auf sich zog. Ein so helles habe ich vorher nicht gesehen, es erhub

ſich oft ſehr hoch, ſchweifte weit umher, und kam immer wieder an ſeine vorige Stelle.

Wir fanden die Reiſe des folgenden Tages lange nicht ſo unangenehm als wir vermuthet hatten. Der Irrwiſch hatte uns betrogen. Wir glaubten, daß der pomptiniſche Sumpf gleich hinter Velletri anfinge. Aber wir fuhren noch lange durch angenehme Gegenden, ſahen abwechſelnd Felder, und kamen durch einen ſchönen Wald von Stecheichen nach Ciſterne, dem alten tres Tabernae, wohin einige der erſten Chriſten dem Apoſtel Paulus entgegen gingen (Apoſt. Geſch. XXVIII. 15.). Andere begegneten ihm in Forum Appi, welches an dem Orte muß geſtanden haben, wo der Canal anfängt, den Appius Claudius der Blinde, als Cenſor, vor der Mitte des fünften Jahrhunderts nach Rom's Erbauung, längs der Straße durch den Sumpf graben ließ; denn aus Horazens Erzählung von ſeiner Reiſe nach Brunduſium ſehen wir, daß dieſer Ort voll von Schiffern und gierigen Wirthen war.

Differtum nautis cauponibus atque malignis.
Horat. Lib. I. Sat. V.

Der jetzige Papſt hat die alte appiſche Straße und den Canal wieder hergeſtellt. Man kann, wie zu Horazens Zeit, in einem Schiffe dieſe Reiſe machen. Wir begegneten einem ſolchen, welches aber nicht, wie das von Horaz, von einem Mauleſel, ſondern von Menſchen gezogen ward. Ohne von dieſem Canal,

welcher jetzt nach dem Papſte Linea Pia heißt, etwas zu wiſſen, kann man ſich unmöglich einen Begriff von dieſem Theil der horaziſchen Reiſe machen.

Ein gewöhnliches Vorurtheil beſchuldiget die neuen Römer, als ob ſie durch vernachläſſigte Cultur dieſen Sumpf hätten entſtehen laſſen. Die flüchtigſte Leſung der Alten hätte dieſen Wahn verſchwinden machen. Im Jahre Rom's 591 hatte der Conſul Cornelius Cethegus den Sumpf austrocknen und in Ackerfeld verwandeln laſſen (Epitom. XLVI. Tit. Liv.). Ohngefähr hundert und funfzig Jahr vorher hatte Appius, da er den Weg machen ließ, gewiß daſſelbe ſchon gethan. Hundert und achtzehn Jahre nachher ſtarb Cäſar mit dem Vorſatze, dieſe Arbeit wieder vorzunehmen (Suet. Vita Jul. Caes. cap. 44.). Auguſtus führte ſie aus. Vielleicht hatten die Zerrüttungen Italiens während des erſten und dritten Triumvirats auch die Einwohner dieſer Gegend vertrieben, und das Stocken der Gewäſſer begünſtigt. Ob Trajan, welcher die appiſche Straße erneuen ließ, auch an Verbeſſerung des Landes gearbeitet habe, iſt ungewiß. Wofern es wieder nöthig war, unterließ dieſer ſo große und gute Kaiſer das Werk gewiß nicht. Theodorich, König der Oſtgothen, und erſter König Italiens, trocknete den Sumpf aus. Verſchiedenen Päpſten hat es nicht an demjenigen Geiſte gefehlt, welcher öffentliche Arbeiten unternimmt und ausführt. Aber die meiſten wurden abgeſchreckt durch ihr Alter,

und durch die Erfahrung voriger Zeiten, welche ſie lehrte, wie ſelten ein Nachfolger die angefangenen Werke des Vorweſers fortſetzet. Dieſer Papſt Pius der Sechste unternahm die Arbeit, und ſetzet ſie mit vielem Erfolge fort. Mögen ſeine Nachfolger ſie nicht unterlaſſen! Vieles iſt geſchehen. Der Weg iſt vortrefflich, der Canal breit und rein. Verſchiedene Seitengraben trocknen einen Theil des Sumpfes aus. Mit Vergnügen ſieht man Aecker grünen, wo faules Waſſer Jahrhunderte lang geſtockt war. Feuchtere Gegenden dienen zur Trift, oder ſind mit Bäumen bepflanzet worden. Dieſe Pflanzungen, dieſer Anbau, machen die Reiſe durch den pomptiniſchen Sumpf in kühler Jahreszeit recht angenehm. Links erheben ſich die Apenninen, rechts ſieht man nicht ſelten das Meer, faſt immer das hohe Vorgebürge Circe (Monte Circello), welches von den Einwohnern auch Monte felice genannt wird. Aber ſelbſt diejenigen, welche den Namen Circe ſo wenig wie den Namen des großen Dichters, der ſie unſterblich machte, kennen, wiſſen doch noch zu erzählen von der großen Zauberinn, die auf dieſem Berge gewohnt habe. Göttlicher Homer, nicht durch ihren, durch *deinen* Zauber erhält ſich das Andenken der Circe! Wenn auch der Strom rollender Jahrhunderte je vermögen ſollte, eine Barbarei über Europa zu ſchlemmen, ſo würde doch der unwiſſende Landmann Italiens noch das Andenken der Circe feiern, wenn das hoch emporragende Gebürge

ihm erſcheint, auf welches deine mächtige Phantaſie ſie verſetzt hatte!

Unter andern Thieren weiden auch Büffel hier. Sie ſind von einer braunſchwarzen Brandfarbe, klein, rauch, haben zurückgebogene kurze Hörner, welche eher zum Stoß als zum Spießen dienen. Auch gezähmt ſind ſie noch ſcheu und wild. Es währt lange, ehe die Büffelkuh gewohnet ſich ruhig melken zu laſſen.

Die Menge der Adler, Weihen, Staare, wilden Gänſe und andrer Vögel, die den Sumpf theils bewohnen, theils, auf Raub ausfliegend, ihn beſuchen, unterhält den Reiſenden.

Vieles iſt noch zu thun übrig, um in jeder Jahreszeit dieſen Weg, den man in Fuhrwerk reiſend zwiſchen Rom und Neapel nicht vermeiden kann, erträglich zu machen. In den Monaten Julius, Auguſtus und September ſoll die böſe Luft ſehr gefährlich ſeyn, beſonders wenn man einſchläft; und die ſchwere Luft ladet zum Schlummer ein. Es müßten die Graben an's Meer geleitet und immer unterhalten werden. Die ſchon gezogenen Graben ſind nützlich, aber nicht hinreichend für das Waſſer, welches jährlich von den Bergen herunter fließt und unten ſtehen bleibt. Als wir im Anfang des Sumpfes waren, ſtand der Thermometer auf ſieben Grad über dem Eispunkt, und nach einigen Stunden auf zwanzig Grad. Und das den 3ten Februar!

Drei italieniſche Meilen vor Terracina iſt die
)öne Quelle der Feronia, bei welcher Horaz ausſtieg
id zu Lande nach dieſer Stadt ging. Sie entſpringt
s einer vorragenden Bergſpitze der Apenninen, un=
ittelbar am Wege. Sowohl die Entfernung von der
tadt, welche Horaz auch auf drei Meilen angiebt,
3 anſehnliche Trümmer, bezeichnen den Ort des
empels der Feronia. Aber ich ſah keine Spur ihres
aines, deſſen Virgil (Aen. VII. 800.) erwähnt.

Viridi gaudens Feronia luco.

ium hatten wir uns um die Bergſpitze herum ge=
ndt, als wir Terracina vor uns auf felſigen Ber=
n liegen ſahen.

Impositum saxis late candentibus Anxur.

Horat. Lib. I. Sat. V.

ein volskiſcher Name war Anxur, denn auch dieſe
tadt gehörte noch zu dieſem kriegeriſchen Volke.
ach einem Worte, welches rauh, zackig bedeutet,
nnten die Griechen es Tarracina (τραχὺς), ſpäter
rracina. Noch vor der Einnahme von Veji ward
eſe Stadt von einem Fabius erobert und der Plün=
rung überlaſſen. Sie war damals durch alten
ohlſtand reich, wie Livius (Oppidum vetere for-
na opulentum. Liv. IV. cap. 59.) ſagt. Aus ſei=
r Erzählung erhellet auch, daß ſchon damals ein
heil der Stadt auf dem Berge, der andere unmittel=
r am Meere ſtand. Im Jahre Rom's 425 ward
ne römiſche Colonie hingeſandt.

Es bedurfte nicht der Reise durch einen Sumpf, um auf die angenehmste Art durch den Anblick von Terracina überrascht zu werden.

Hier fangen die Paradiese des südlichen Italiens an. Theils auf Felsen, theils an sie gelehnt und vom Meer gebadet, steht in die Länge gebauet, zwischen Pomeranzen- und Citronen-Gärten, die einen Wald zu bilden scheinen, das feine Städtchen da, welches minder einer Stadt, als einer Reihe von Landhäusern ähnlich ist. Wer nur unsre Pomeranzenbäume kennet, der kann sich keinen Begriff von der Schönheit solcher machen, die schwellend von Lebenssaft und bedeckt mit goldenen Früchten, sich frei in befreundenden Lüften erheben. Zwischen ihnen stehen hie und da edle Palmbäume. Die Mandelbäume waren in voller Blüthe, und hinter ihnen verbreiten schöne italienische Kiefern, ein Baum, welcher für das Auge einen besondern Reitz, und weniges mit unsern Kiefern gemein hat, ihre Sonnenschirm ähnliche Zweige. Nirgends sah ich so schön gestaltete Felsen wie dort. Der eine, welcher am südlichsten Ende der Stadt stehet, erhebt sich wie ein runder Thurm zu einer großen Höhe. Er erstreckte seinen untersten Theil ehemals weiter, dieser ist mit dem Meißel glatt behauen, und der behauene Stein mit römischen Zahlen, welche das Maaß der Palmen angeben, bezeichnet worden. Unten steht die Zahl CXX. Dieser behauene Theil schien mir etwa das Viertel von der Höhe des Felsens zu seyn. Man

ɔt dieſe Arbeit dem Könige Theodorich dem
ı zu, welcher den appiſchen Weg, der ehemals
die Felſen wegging, ſoll hier unten am Meer
führt haben. Sobald wir angekommen waren,
ı wir an's Geſtade des Meers und ergötzten
ın ſeiner Herrlichkeit und an der Ausſicht ſeiner
ınd Inſeln. Einige wohlgezogene und freundliche
iskanermönche luden uns ein, die Sonne aus
Kloſters Garten untergehen zu ſehen. Sie tha-
ɜ mit jener freundlichen edlen Humanität, welche
der feinen Urbanität ſo ſehr vorzuziehen iſt, wie
der erlernten Politeſſe. Verzeihe mir den fran-
en Ausdruck eines franzöſiſchen Begriffs. Wir
ın ihre Einladung froh an. Dieſe guten Män-
wohnen in einem Elyſium und empfinden es.
Kloſter liegt an der nördlichen Seite der Stadt
luinen des alten Anxur und ſoll die Stelle ein-
ɛn, wo ehemals ein Tempel der Minerva war.
Stück der alten Stadtmauer iſt die Ihrige, und
ɔem Gipfel des Berges, welcher ihnen gehört,
ɔher als die übrigen iſt, ſtehen große Trümmer
alten viereckigen Gebäudes, deſſen zwölf Hallen
r Meeresſeite einen ſchönen Anblick geben. Ge-
lich wird dieſes Gebäude für ein Theater gehal-
Ich wüßte aber nicht, daß die Alten viereckige
ɛr gehabt hätten, und warum ſollte nicht dieß
ɛmpel des Jupiters geweſen ſeyn, welcher be-
t war? Daß dieſer hoch gelegen ſei, wäre zu

vermuthen, wenn auch Virgil es nicht anzudeuten schien. Indem er von den Völkern spricht, welche Turnus selber anführte, sagt er:

. . . . quis Jupiter Anxurus arvis
Praesidet, et viridi gaudens Feronia luco;
Qua Saturae jacet atra palus, gelidusque per imas
Quaerit iter valles, atque in mare conditur Ufens.
Virg. Aen. VII. 799-802.

Satura Palus heißt auch der pomptinische Sumpf, und Ufens ist der Offente, der sich unfern von Terracina in's Meer ergießt.

In diesem Garten der Franziskaner sahen wir die Fülle der Gaben, welche die Natur in den Schooß dieses glücklichen Landes schüttet. Zwischen den Felsen wächst häufig die Pflanze der indischen Feigen (cactus opuntia). Oben standen unter einander fruchttragende Bäume, wo durch Einimpfung, zwischen zwei Arten von Citronen, die dunkeln Pomeranzen an einem Stamm glühten, blühende Mandelbäume, ein hoher Palmbaum und Obstbäume mancher Art. Ein Mönch erzählte, daß sie noch am 24sten December Birnen vom Baum gepflückt, und dem Papste gesendet hätten. So reichen der blüthenumkränzte Lenz und der obstreiche Herbst sich hier die Hände, in einem Lande, wo, wie unser lieber Fenelon von seiner Abtei im südlichen Frankreich sang:

Où le ciel serein nous donne
Le printems après l'automne,
Sans faire place a l'hivèr.

Hier blüheten die Erbſen ſchon. Zu unſern Füßen wuchs wild an ihrem hohen Stengel die ſchöne Blume des pfirſichblüthfarbenen Ornithogalum, deren kleinere blaſſe Schweſter in unſern Gärten oft fälſchlich für eine ausgeartete Hyacinthe gehalten wird. Wir ſahen den längſt grünen Hollunder blühen, du weißt, daß er in den nördlichen Gegenden Deutſchlands erſt am Ende des Mai blühet. Nun ſenkte ſich die Sonne hinter dem Berge Circe, vor uns lagen die Inſeln Ponza, Palmarola, Zannone, Ventotiene; weiter links Iſchia, dann das Vorgebürge von Sorrento, der Veſuv, und näher auf ſeiner vorlaufenden Landzunge, das auf Felſen ſtehende Gaeta.

Wir verließen nun die freundlichen Mönche, welche uns herzlich einluden, ſie in ſchöner Jahrszeit wieder zu beſuchen. Gegen den Scirocco durch ihren Berg geſchützt, leiden ſie auf ihrer Höhe nicht viel von der böſen Luft im Sommer, deren Einfluß unten in der Stadt ſo ſchädlich iſt, daß nicht gern ein Reiſender alsdann die Nacht dort verweilet. Der Gaſtwirth ſelber verläßt jährlich am Ende des Mai ſein Haus, und ziehet nach Mola di Gaeta. Er iſt aus Avignon gebürtig. Aber auch die Eingebornen des Landes leiden viel durch die ſchädlichen Dünſte, und viele werden oft in einem Sommer hingerafft. Wir aßen hier den Rhombus der Alten, welcher noch Rombo heißt, ein Fiſch, den die ſchmarotzenden Römer ſehr hoch ſchätzten. Es iſt unſer Steinbütt. Nach Tiſche

ſaßen wir auf Felſen am Wogengeräuſch des Meeres, und fuhren dann, noch zwiſchen neun und zehn Uhr des Abends, auf einem Nachen im Mondſchein. Unſre frohen Schiffer, die einen Mann, der zur Mandolina ſang, mit ſich genommen, hatten ihre Freude daran, einem ſpaniſchen Schiff eine Serenate zu bringen. Der Capitain hatte noch Licht in ſeinem Zimmer, und wenn auch alle Menſchen des Schiffs geſchlafen hätten, würde doch das Freudengeſchrei unſerer Italiener ſie geweckt haben. Aber nichts vermochte die ſpaniſche Gravität aus ihrer Faſſung zu bringen. Umſonſt ruderten die unſern verſchiedenemal jauchzend um das Schiff herum. Nur der wachſame Hund gab Antwort, indem er bellend umher lief.

Der Hafen von Terracina iſt nicht von Antoninus Pius angelegt worden, wie Büſching ſagt. Dieſer Kaiſer erneuerte ihn nur. Man verläßt ungefähr nach einer halben Stunde das Meer auf dem Wege nach Neapel, und kommt an den mit Bäumen beſchatteten Landſee, welcher nach Fondi, Lago di Fondi heißt, und an der Südweſtſeite von hohen Bergen umgeben iſt. In dieſer Gegend gränzet das Königreich Neapel an den Kirchenſtaat. Der Unterſchied der Cultur iſt auffallend. In keinem Lande Italiens wird der Acker ſchlechter gebauet als im Kirchenſtaat,*)

*) So ſchrieb ich, ehe ich die öſtlichen Provinzen des Kirchenſtaats, das Herzogthum Urbino, die Romagna und

im Königreiche aber vortrefflich. Der Landmann hat, die Zeit der Ernte ausgenommen, nicht ſo ſaure Arbeit als bei uns, da er trefflichen Boden bauet, welcher ſeit undenklichen Zeiten unter dem Pfluge geebnet, und von Steinen befreiet worden. Aber ſeine Arbeit währet das ganze Jahr. Hier wird immer eine Frucht geſäet, oder die andere eingeſammelt. Die Gemüſefelder tragen das ganze Jahr. Nicht lange nach Einſammlung der Caſtanien, welche doch hier nicht zahlreich ſind, beginnt die Ernte der Oliven, die lange währet, weil der Bäume ſo viele ſind, und die Frucht theils unreif zum Einmachen, theils reif zum Oele geſammelt wird. Jetzt ſind die Pomeranzen, ſowohl ſüße als bittere, und die verſchiedenen Arten von Citronen reif. Das Land wird umgegraben für die Saaten und Pflanzungen des Frühlings. Schon blühen die Erbſen, Flachs und Bohnen ſind nahe an der Blüthe.

Die freundlichen Horen ſchütten aus ihrem Füllhorn Blumen und Früchte zu jeder Jahrszeit, aber ſie wollen, daß der Fleiß um ihre Gunſt buhle, wiewohl ſie nicht, wie unter kälterem Himmel, ſtrengen Frohn verlangen.

Zwiſchen Pomeranzengärten liegt Fondi, das alte Fundi, eine Stadt oſciſchen oder auſoniſchen Urſprungs;

---

die Marca d'Ancona lauter trefflich gebauete und ſehr blühende Länder, geſehen hatte.

jede in einem Pomeranzenhain. Jene entquillet unten aus einer Steinkluft, dieſe ſtürzt aus Felſen unter einem Lorbeerbaum; beide ſind ſehr waſſerreich, lauter und friſch; beide verdienen alſo den Namen der ſchönfließenden (καλλιρέεθρον), den Homer der ſeinigen giebt. Meine Freude, dieſe ſchönen Quellen gefunden zu haben, ward nicht wenig durch den Gedanken erhöht, daß eine unter ihnen die Homeriſche wäre; ich ſchwankte nur zwiſchen der Wahl. Alte und neue Schriftſteller halten dieſe Stadt für die Telepylos des Homers. Horaz ſchon in ſeiner Ode an Aelius Lamias ſagt (Hor. Od. III. 17.), daß die älteſten Urkunden dieſen Römer von den Lamos ableiteten, welcher Formiä und die Ufer des Liris beherrſchet hätte. Aber was wollen alle Zeugniſſe, ſelbſt Horazens, gegen das eigne Zeugniß von Homer? Dieſer beſchreibt mit der ihm eignen lebenvollen Darſtellung den Hafen von Telepylos:

Ἔνθ' ἐπεὶ ἐς λιμένα κλυτὸν ἤλθομεν, ὃν πέρι πέτρη
Ἠλίβατος τετύχηκε διαμπερὲς ἀμφοτέρωθεν.
Ἀκταὶ δὲ προβλῆτες ἐναντίαι ἀλλήλῃσιν
Ἐν στόματι προύχουσιν· ἀρεμὴ δ' εἴσοδός ἐστιν·
Ἔνθ' ὅσοι ἴσαν πάντες ἔχον νέας ἀμφιελίσσας·
Αὐτὰρ ἐγὼν ἔντοσθεν λιμένος κοίλοιο δέδεντο
Πλησίαι· οὐ μὲν γάρ ποτ' ἄιξετο κῦμά γ' ἐν αὐτῷ,
Οὔτε μέγ', οὔτ' ὀλίγον· λευκὴ δ' ἦν ἀμφὶ γαλήνη.

Ὁμ. Ὀδ. K. 87-94.

Als zu dem trefflichen Port wir gelangeten, welchem der Felſen
Rings umher aufſtarrend an jeglicher Seit' emporſteigt,

Aber die vorgeſtreckten Geklüfte ſich gegen einander
Vornhin drehn an der Mündung, ein enggeſchloſſener Eingang:
Lenkten hinein ſie alle die zwiefach rudernden Schiffe;
Sie nun lagen darinnen im Raum des Portes befeſtigt,
Nahe; denn nie erhob ſich nur einige Well' in dem Innern
Weder groß noch klein, rings ſchimmerte heitres Gewäſſer.

Voß Ueberſ. der Odyſſ. X. 87-94.

Dieſe ganze Beſchreibung paßt nicht auf Mola, deſſen Lage keinen Hafen, ſondern nur kleinen Fiſcherbötchen eine Anfurt gewährt. *)

Aber wo ſollen wir denn die Stadt der Läſtrygonen ſuchen? Von der Inſel des Aeolos, welche Lipari iſt, ruderte das Volk des Odyſſeus ſechs Tage und ſechs Nächte, am 7ten kamen ſie an die Stadt

*) Cluver beruft ſich auf Tacitus, um zu beweiſen, daß eine Art von Hafen in Formiä geweſen wäre. Und in der That ſagt die Stelle (Annal. XV, cap. 46.), daß Schiffe aus Formiä ausgelaufen wären, aber ein Hafen, wie Homer ihn beſchreibt, war gewiß niemals da. Füge noch hinzu, daß Formiä von Lacedämoniern, Gefährten des Kaſtors und Pollux, ſoll ſeyn gegründet worden. Kaſtor und Pollux waren Zeitgenoſſen des Odyſſeus, wiewohl dieſer einige Jahre nach ihrem Tode an Italiens Küſte landete. Wie hätte er in der neu gegründeten griechiſchen Stadt Barbaren, Menſchenfreſſer, Rieſen gefunden?

des Lamos. Da dieſe nicht Mola ſeyn kann, welche andre als Terracina? Der Urſprung von dieſem verliert ſich auch in's höchſte Alterthum. Sein Hafen iſt von der Natur ſelber zwiſchen Felſen angelegt. Der hohe Fels, welcher ſich wie ein runder Thurm erhebt, mußte eine Phantaſie, wie die Homeriſche war, ergreifen. Die ganze Lage iſt im höchſten Grade poetiſch. Auf einen Felſen ſtieg Odyſſeus. Andre Felſen nahmen ihm die Ausſicht der Stadt, doch ſah er den Rauch aufſteigen; die alte Mauer von Anxur liegt noch jetzt hinter einem Berge verborgen, auf welchem lange nach Homer's Zeit der Tempel gebauet ward, deſſen Trümmer ich geſehen habe. Die Quelle Artakiá war die Quelle der Feronia. Hier holten die Läſtrygonen Holz von den Bergen, nach Homer's Erzählung, und noch zu Virgil's Zeit hatte die Nymphe Feronia einen Hain. —

Viridi gaudens Feronia luco.

Homer ſagt ferner, Odyſſeus wäre, nachdem er alle andere Schiffe mit dem Volk verloren, in einem Schiffe mit ſeinen übrigen Gefährten entronnen.

Er läßt den Odyſſeus erzählen:

Ἔνθεν δὴ πρυτέρω πλέομεν, ἀκαχήμενοι ἦτορ,
ἄσμενοι ἐκ θανάτοιο, φίλους ὀλίσαντες ἑταίρους,
Αἰαίην δ' ἐς νῆσον ἀφικόμεθ'. . . .

Od. K. 133-35.

Alſo ſteurten wir fürder hinweg ſchwermüthiges Herzens,

Froh aus der Todesgefahr, doch beraubt der lieben Genoſſen,
Drauf zur Inſel Aeäa gelangten wir. —
Voß Ueberſ. der Odyſſ. X. 133-35.

Er ſagt nicht, daß ſie Tage lang weiter gerudert hätten. Ἔνθεν ἀφικόμεθ' —

Von dannen kommen wir an. Der circäiſche Berg iſt in der That keines ganzen Tages Waſſerreiſe von Terracina entfernt.

Statt unſre Reiſe den Nachmittag fortzuſetzen, ließen wir uns hinüber rudern nach der Feſtung Gaeta, die, wie Virgil ſagt, ehemals Cajeta hieß, nach der Amme des Aeneas, die er hier begrub. Sie iſt hoch, auf einem runden Vorgebürge auf Felſen erbauet. Dieſes Vorgebürge hängt durch einen ſchmalen Iſthmus mit der gekrümmten Küſte zuſammen. Auf der Küſte erſtreckt ſich in ſchmaler Länge die Vorſtadt von Gaeta, welche vierzehntauſend Einwohner zählt. Die Feſtung hat deren nur dreitauſend. Ihre Werke ſind in den Felſen eingehauen und erheben ſich ſehr hoch über das Meer. An der Spitze ſieht man beide Meerbuſen, welche dieſes Vorgebürge bilden. Da meiner Frau jetzt das Steigen zu beſchwerlich ward, blieb ſie unten an der Küſte. Uns zeigte man eine der ſonderbarſten Erſcheinungen, welche wohl nicht ihres Gleichen hat. Ein Felſen von unglaublicher Höhe iſt von oben bis unten geborſten. Die beiden Seiten klaffen wohl drei Ellen weit aus einander, nur in der Mitte, wo die

Oeffnung viel größer ist, bildet ein großer Stein eine natürliche Brücke zwischen beiden Felsen. Dieser Stein liegt an der äußersten Seite nach dem Meere zu. Fromme Ueberlieferung sagt, der Fels wäre bei'm Tode unsers Heilandes gesprungen. Auf den Stein hat man eine Capelle gebauet. Zu dieser kommt man durch einen Gang, der in den Felsen hinein gehauen worden und sieben und funfzig Schritte lang ist. Aus der Kapelle sieht man durch die Felsenspalte tief hinab in's Meer, welches unten mit smaragdnen Wogen in die Kluft hinein brandet. Durch die Felsenspalte sieht man hoch hinauf zu den dunkelblauen Himmel. In den Ritzen der Felsen wurzeln Palmbäume, von der datteltragenden Art; zwischen ihnen sahen wir weiße Tacetten und Schlüsselblumen am 4ten Februar blühen, auf steil emporstehendem Stein, wo keine Erde hinkommt, als etwa der Staub, welcher von oben herabfällt. *)

Als wir die Festung hinunter gingen, sandte uns der Commandant, General von Tschudy, ein Schwei-

*) In Absicht auf die Palmbäume habe ich ohne Zweifel geirret, und die palma charaerops, welche ich damals noch nicht kannte, mit dem Datteln tragenden Palmbaum verwechselt. Jene wächst im südlichen Italien häufig wild, häufiger in Sicilien. Dieser wächst selbst in Sicilien nicht wild, sondern muß von Menschen gepflanzt werden. Keine Menschenhand aber konnte zu dieser Felsritze gelangen, und der Same ist viel zu groß, als daß ein Vogel ihn sollte haben fallen lassen.

zer aus dem Canton Glarus, jemand entgegen, ließ uns ſagen, daß meine Frau bei ihm wäre, und bat, daß wir auch zu ihm kommen möchten. Dieſer biedre Kriegsmann empfing uns mit der edlen Treuherzigkeit, welche den Schweizern eigen iſt. Er hatte meine Frau im Garten geſehen und ſie hierauf in die Feſtung fahren laſſen. Er gab nicht zu, daß wir gegen die Nacht zurück nach Mola rudern ſollten; mit Mühe entſchlichen ihm Nicolovius und Jacobi. Er ließ uns nicht allein zurück fahren, ſondern fuhr ſelber mit uns.

Ungern verließen wir das ſchöne Mola und bald nachher die Küſte des Meers. Wir ſahen rund um im Felde Aloes gepflanzt, oder eigentlicher Agaven.

Dann erreichten wir die anſehnlichen Trümmern von Minturnä, welche aus großen Ueberbleibſeln eines Aequeducts und aus vielen gewölbten Hallen beſtehen, die man für Ruinen eines Theaters hält. Uns ſchienen ſie Ruinen von Thermen zu ſeyn. Eine Vertiefung des Bodens hielten wir für das Bette eines Teiches zum Schwimmen, welche die Alten Piscina (Fiſchteich) nannten, wiewohl diejenigen, welche ſie bei den Thermen hatten, zur Uebung der Jünglinge dienten. Die alte Stadt erſtreckte ſich auch dieſſeits des Fluſſes Liris, welcher jetzt Garigliano heißt. Horaz erwähnet dieſes Fluſſes einigemal. Wir begrüßten die Gefilde,

— — quae Liris quieta
Mordet aqua, taciturnus amnis.

Horat. I. Od. 31.

Die mit ſanfter Welle
Nager der ſchweigende Strom des Liris.

Kaum waren wir in einer Fähre über den Fluß gekommen, als uns zur rechten Seite des Weges Kibitze und Meven die feuchte Stelle bezeichneten, wo die ehmaligen Sümpfe von Minturnä lagen, in welchen ſich Marius vor den Reitern des Sylla verbarg. Er ward gleichwohl entdeckt und in's Gefängniß der Stadt Minturnä gebracht. Man ſandte einen Soldaten den Gefangnen zu tödten. Dieſer Menſch wußte nicht, an wem er ſein Amt ausüben ſollte. Es war ein Cimbrer, der im Kriege mit dieſem Volke, unter der ruhmvollen Anführung des Marius, war gefangen worden. Als er in den Kerker trat, richtete Marius ſich auf, und ſagte: Du wagſt es, Menſch, den Marius zu tödten? Schrecken ergriff den Cimbrer, als er den Ueberwinder ſeines Volkes ſah, mit Geſchrei warf er das Schwert von ſich, und lief davon (Plutarch im Leben des Marius. Vol. II. p. 552. edit. Lond.). Die Minturner bedachten ſich. Sie verſahen Marius mit Kleidung und Lebensmitteln, gaben ihm auch ein Schiff, auf welchem er nach Afrika zu ſeinem Sohne reiſete.

Wir ließen rechts den Berg Monte Dragone liegen, den Maſſicus der Alten, deſſen Wein ſo berühmt war. An der entgegen geſetzten Seite dieſes Berges

ſoll man noch große Trümmer der alten Stadt Sinueſſa (welche die Griechen Sinope nannten) und ihres Hafens ſehen. Dieſe Sinueſſa der Aurunker iſt nicht zu verwechſeln mit Sinueſſa der Volsker, einer großen Stadt, die in der Gegend bei Veliträ und Cora lag. Das jetzige Städtchen Seſſa ließen wir auf der linken Seite liegen.

Von Monte Dragone an bis zum Fluſſe Volturno (dem Vulturnus der Alten) erſtreckt ſich die Gegend, auf welcher der edle Falerner Wein wuchs. Am Volturno liegt das neuere Capua. Dieſe Stadt iſt in der Mitte des neunten Jahrhunderts erbauet worden. Das alte Capua ward acht und vierzig Jahr vor Rom's Erbauung von Hetruskern gegründet (Tit. Liv. IV. c. 37.). Sein erſter Name war Vulturnum, nach dem nahen Fluſſe Vulturnus. *) Im Jahre 332 nach Erbauung Rom's bemächtigten ſich Samniten, welche als Freunde und Mitbürger von der Stadt waren aufgenommen worden, ihrer, nachdem ſie bei Nacht die alten Einwohner getödtet hatten. Sie gaben ihr den Namen Capua. Ihres Urſprungs uneingedenk, ſtanden ſie im Jahre Rom's 412 den Sidicinern gegen die Samniten bei (Tit. Liv. VII. c. 29. u. f.). Jene wurden bald von dieſen gedemüthiget,

*) Andre ſagen, der Fluß habe Alturnus, die Stadt Alturnum zuerſt geheißen. Livius nennt ihren erſten Namen Vulturnum. E. Cluver. Ital. antiq.

weil die Campaner, deren Hauptſtadt Capua war, ihnen nicht kräftige Hülfe geleiſtet hatten. Dafür mußten ſie nun die Laſt des Krieges allein tragen. Schon waren ſie geſchlagen worden, und der Feind ſtand vor den Thoren von Capua. In dieſer Noth flehten ſie die Römer um Hülfe an. Dieſe weigerten ſich zwar gegen die Samniten, ihre Bundsgenoſſen, zu ziehen, verſprachen aber Fürbitte. Hierauf ſagten die Geſandten der Campaner:

"Wenn ihr das Unſrige gegen Gewalt nicht ſchützen wollet, ſo ſchützet wenigſtens das Eurige. In Eure Hände übergeben wir das campaniſche Volk, die Stadt Capua, die Aecker, die Tempel der Götter, alles, was göttlich und menſchlich iſt. Was wir dulden ſollen, wollen wir als eure Angehörigen *) tragen."

Die Römer ſandten zu den Samniten und baten, daß ſie ihre Angehörigen nicht beläſtigen möchten. Ihre Geſandten wurden mit Trotz empfangen, und in ihrer Gegenwart befahlen die Oberſten des Volks der Samniten ihren Kriegern, Campanien zu verwüſten. Dieſes veranlaßte den hartnäckigen hundertjährigen Krieg der Römer mit den Samniten, in welchem beide Völker gleiche Tapferkeit zeigten. Doch endigte er mit Unterwerfung der Samniten.

*) Dediticii, als ſolche, die ſich euch ergeben haben. Unterthanen wäre ein zu ſtarker Ausdruck.

Im zweiten puniſchen Kriege gingen die Campaner nach der Schlacht bei Cannä über zur Parthie der Carthager. Hannibal hielt ſich den erſten Winter nachher mit ſeinem Heere in Capua auf. Sogar Livius (Lib. XXIII. c. 1.) beſchuldigte die Carthager, daß ſie, ſich den Wollüſten hier ergebend, weichlich geworden wären. Die Beſchwerden, welche ſie noch funfzehn Jahre lang in Italien aushielten, die Thaten, welche Hannibal mit ihnen, wiewohl ſchlecht unterſtützt von ſeinem Vaterlande, vollbrachte, reinigen ſie von dieſem Vorwurf (Cap. 18.).

Die Römer zogen gegen Capua. Nach langer Belagerung, da die Campaner vergeblich gehofft hatten, daß Hannibal der Erſatz ihrer Stadt gelingen würde, beſchloß ihr Senat, ſich den Römern zu ergeben. Vibius Virius, der den Abfall zu den Carthagern gerathen hatte, hielt umſonſt eine ſtarke Rede gegen einen Entſchluß, der ihm weder edel noch nützlich ſchien. Er endigte damit, daß er alle, die gleicher Geſinnung mit ihm wären, auf ein Gaſtmahl einlud, und auf einen Becher, welcher ſie von Schmach und Knechtſchaft befreien ſollte (Lib. XXVI. c. 13.). Sieben und zwanzig Senatoren gingen mit ihm. Sie ſchmauſeten bei ihm und tranken, dann nahmen ſie Gift, umarmten ſich, und beweinten ihres Vaterlandes Schickſal. Einige gingen in ihre Häuſer; die andern blieben zuſammen, damit Eines Scheiterhaufens Feuer ihre Leichen verzehren möchte (Cap. 14.). Das

Gift wirkte nicht ſo ſchnell als ſie erwartet hatten, doch ſtarben ſie alle, ehe den Römern das Thor geöffnet ward. Die Conſuln Q. Fulvius Flaccus und Appius Claudius waren nicht einig über die Behandlung der Capuaner. Claudius, welcher mildes Sinnes war, wollte, daß der römiſche Senat über ihr Schickſal entſcheiden ſollte. Fulvius erhielt Befehl vom Senat, die Senatoren von Capua zu ſchonen, als dieſelben ſchon an den Pfahl gebunden waren. Er las ihn nicht eher, bis ſchon die Senatoren mit Ruthen geſtrichen und enthauptet worden (Cap. 15.). Auf dieſe Weiſe wurden achtzig Senatoren getödtet, dreihundert Edle in's Gefängniß geworfen, das Volk ward verkauft. So wütheten die Römer gegen ein Volk, welches vielleicht gleiches Schickſal von den Carthagern hätte erwarten müſſen, wenn es ſich nicht mit Hannibal nach der Schlacht bei Cannä verbündet hätte. Die Gebäude der Stadt wurden erhalten, und den Fremdlingen, welche nicht das Recht der Bürgerſchaft genoſſen hatten, den Freigelaſſenen und Krämern eingeräumt. Dieſes Volk aber hatte keinen eignen Magiſtrat, ſondern es ward jährlich ein Landvogt von Rom hingeſandt (Cap. 16.). Die Trümmern von Capua beweiſen, daß es nachher unter der Römer Herrſchaft blühend war. Das Amphitheater, welches im erſten Jahrhundert nach Chriſti Geburt erbauet worden, beſtand aus vier Ordnungen über einander, gleich dem Koloſſeum. Die Arena iſt hun-

dert und sechs Schritte lang und vier und sechzig breit. Die untersten Hallen haben sich größtentheils erhalten. Die freie Rom hat nie ein Gebäude gehabt, welches an Größe mit diesem zu vergleichen gewesen wäre. Es enthielt sich dieser üppigen Pracht, in welcher seine Kaiser so ausschweifend wurden. Seinem republikanischen Geiste waren nützliche, gleich große, oder größere Unternehmungen, Wasserleitungen, Landstraßen ꝛc. mehr angemessen.

Die Ebnen von Campanien behaupten ihren alten Ruhm von schwellender Fruchtbarkeit und sind vortrefflich bearbeitet.

Wir fuhren nach Caserta, dem einen Landschlosse des Königes, und besahen die große Wasserleitung, welche der vorige König mit römischem Geiste anlegen lassen. Durch Berge wird das Wasser geleitet und über ein Thal durch einen gemauerten Aqueduct geführt, welcher an den tiefsten Stellen drei hohe Bogen über einander hat. Er ist so breit, daß man auf ihm von einem Berge zum andern fahren kann, doch behält sich und den Seinigen der König dieses Recht vor. Auch unter der obersten Hallenordnung kann man zu Fuß gehen, indem durch jeden Bogen eine Oeffnung gelassen worden. Diese Wasserleitung dienet nicht bloß, wie etwa ein flüchtiger und tadelsüchtiger Reisender denken möchte, dazu, einen künstlichen Wasserfall in Caserta zu versehen, sondern sie tränket einen großen

Theil der Stadt Neapel, nachdem das Waſſer bei ſieben deutſche Meilen weit geleitet worden.

Da wir bei guter Zeit in Neapel ankommen wollten, unterließen wir das große Schloß und den Garten zu beſehen, deſſen engliſche Anlage gerühmt wird.

Von Caſerta nach Neapolis fährt man ungefähr zwei deutſche Meilen beſtändig durch fruchtbare Aecker und Gemüſefelder, auf welchen reihenweiſe Reben an hohe Ulmen geleitet ſind. Hinter der Stadt erhebt ſich dampfend der Veſuvius.

Viele Reiſende eilen mit beſtellten Poſtpferden in fünf und zwanzig Stunden von Rom nach Neapel. Wir haben fünf Tage darauf gewandt, fünf genoſſene Tage, deren keinen ich um eine Stunde hätte verkürzen mögen.

Wie vieles könnte ich dir ſchon jetzt von der wunderſchönen Ausſicht des Meeres, von der Poſilippenhöhle u. ſ. w. erzählen!

Sed nos immensum spatiis confecimus aequor,
Et jam tempus equum fumantia solvere colla.
Virg. Georg. II. 541. 42.

Doch unermeßliche Räum' erſtreckt die vollendete Laufbahn,
Zeit ſchon iſt's den Roſſen die dampfenden Hälſe zu löſen.
Voß Ueberſetzung.

Spätere Anmerkung zum Sechszigsten Briefe.

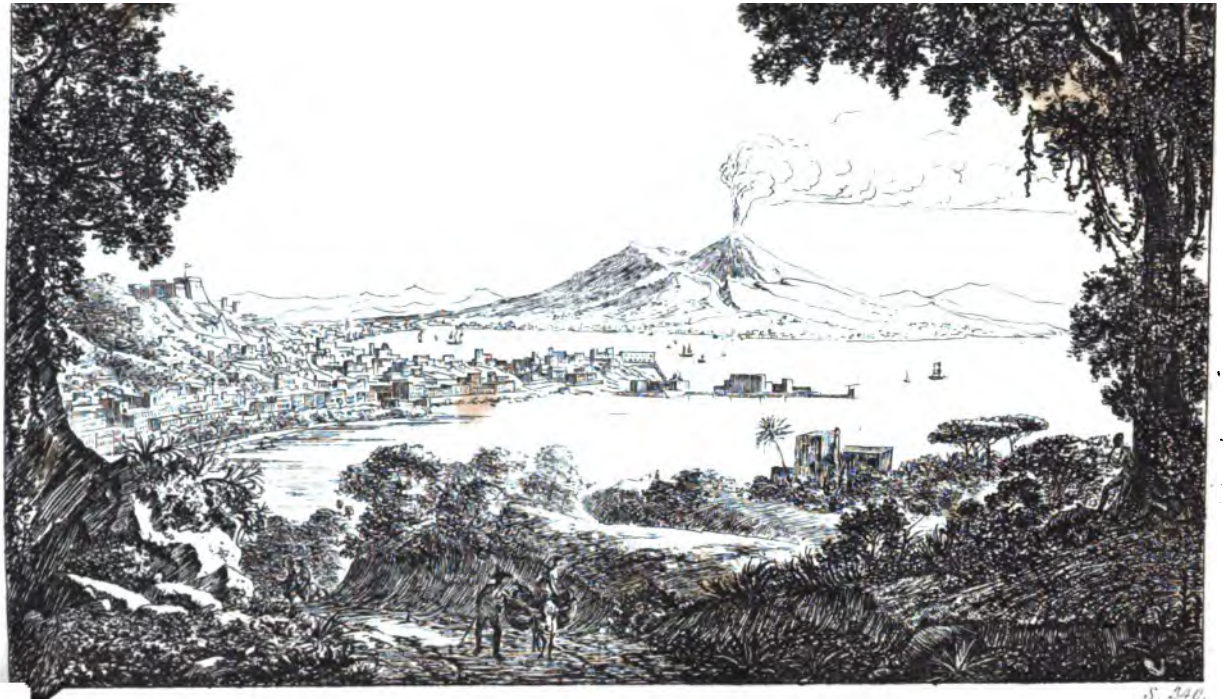
Daß Mola nicht die Homeriſche Telepylos ſeyn nne, glaube ich hinlänglich bewieſen zu haben. Allmein angenommene, ſchon von Griechen und Römern gehegte Begriffe haben mich verleitet, das Land r Läſtrygonen auf Italiens Küſte zu ſuchen. So rte ich auch mit Alten und Neuen, wenn ich die nſel Lipari für des Aeolos Inſel hielt. Eine Charte r Erde, wie ſich die Alten ſolche noch lange nach omer's Zeit vorſtellten, und welche zugleich mit oſſens neuer Ausgabe der Odyſſee erſcheint, wird weiſen, daß Voß, deſſen geringſtes, wiewohl großes erdienſt es iſt, den geographiſchen Begriffen der lten allein mit Erfolg nachgeſpürt zu haben, der ſte war, der uns den Faden reichte, ohne welchen ie Irren des Odyſſeus ein unerforſchtes Labyrinth it Jahrtauſenden geweſen.

Ein und sechszigster Brief.

Neapel, den 11ten Februar 1792.

Die Stadt Neapolis ist von hohem Alterthum und griechischen Ursprungs; du erwartest also, daß üppige Blüthen der Fabel sich um den alten Stamm ihrer frühen Geschichte winden. Ihren Namen Parthenope soll sie nach einigen von einer Sirene haben, welche sich aus Gram, den Odysseus durch ihren Gesang nicht bezaubern zu können, in's Meer gestürzet, und von ihm auf einem Berge an der Stadt sei begraben worden; denn der Stadt selber geben sie, auf eine Stelle des Strabo sich berufend, ein viel höheres Alterthum, und wollen nicht einmal zugeben, daß Falernus, einer der Argonauten, sie soll gestiftet haben.

Uns genüge zu wissen, daß ihre Gründer Griechen waren, es sei nun, daß sie von Bürgern der benachbarten Stadt Cumä, welche Abkömmlinge der Euböischen Chalcis waren, sei gegründet oder verstärket worden. Ihren Namen, welcher auf griechisch neue Stadt heißet, bekam sie, um sie von ihrer Schwester Palápolis (alte Stadt) zu unterscheiden. Beide giebt Livius denselben Ursprung. Er sagt, daß Chalci-



S. 340.

denſer zuerſt auf den Inſeln Iſchia und Procida *) gelandet, bald mächtig auf dem Meere geworden, ſich auf das feſte Land nieder zu laſſen, gewaget hätten. Paläpolis ſtand zwiſchen Neapolis und Heraklea. Seit Auguſtus Zeit, welcher es mit Neapolis vereinigte, machen beide nur eine Stadt aus.

Zur Zeit des zweiten puniſchen Krieges war Neapolis ſchon eine wichtige Stadt. Hannibal machte verſchiedene Verſuche ſie zu gewinnen oder zu erobern. Der Hafen reizte ihn. Neapel blieb den Römern hold, und die hohen Mauern ſchreckten Hannibal. (Tit. Liv. XXIII. c. 1. 14. 15.) Dieſe Stadt blieb ihren griechiſchen Sitten und der griechiſchen Sprache lange treu.

Im fünften Jahrhundert nahmen die Gothen ſie ein. Beliſarius eroberte ſie wieder. Totila nahm und verheerte ſie. Dennoch kam Neapolis wieder unter die Gewalt der morgenländiſchen Kaiſer. Den Lombarden ward es zinsbar. Die Saracenen vermochten nicht es zu erobern, verwüſteten aber das Land umher. Sergius, Herzog von Neapel, ſchloß ein Bündniß mit ihnen.

---

*) Primo in insulas Aenariam et Pithecusas egressi — ich dächte, man müßte leſen: Aenariam et Procidam. Denn Aenaria und Pithecusae waren beides Namen der Inſel Iſchia, die auch Inarime hieß. Vielleicht nannte Livius bloß Aenariam, und ein Gloſſenmacher ſchaltete zur Erläuterung den Namen Pithecusas in den Text.

Vierzig normanniſche Edelleute, die vom heiligen Lande zurück kamen, gaben im elften Jahrhundert dem ganzen untern Italien eine neue Geſtalt. Melon, ein Lombarde, wollte die Stadt Bari, welche von den Griechen belagert ward, entſetzen, und bat dieſe kühnen Krieger um Beiſtand. Sie befreiten Bari, dann Salerno, welches von Saracenen belagert ward. Die Italiener baten ſie im Lande zu bleiben. Die Normannen verſtärkten ſich durch Landsleute, welche ſich gern einladen ließen, dieſe Paradieſe gegen ihre rauheren Gegenden einzutauſchen. Mit dieſen vertrieben ſie Saracenen und Lombarden und ſtifteten ein neues Reich. Robert Guiscard nahm im Jahre 1060 den Titel eines Herzogs von Calabrien. Seine Nachkommen wurden immer mächtiger, und beherrſchten zuletzt mit dem königlichen Titel die Königreiche Neapolis und Sicilien. Nach dem Tode des letzten normanniſchen Königes, Wilhelm des Dritten, war Conſtantia, Gemahlinn des Kaiſers Heinrich des Sechsten aus dem ſchwäbiſchen Hauſe, die letzte Erbinn dieſer Reiche. Sie ſetzte ihren Sohn, Kaiſer Friedrich den Zweiten, zum Erben ein. Manfred, ſein natürlicher Sohn, nahm nach dem Tode ſeines Bruders, Conrad des Vierten, Beſitz von der Regierung. Die Päpſte, Haſſer des ſchwäbiſchen Hauſes, luden Karl von Anjou ein, König beider Reiche zu werden. Manfred blieb in einer Schlacht. Karl ward von den Ländern, die er ſo grauſam als unrechtmäßig beherrſchte, verabſcheut.

Sie luden den Sohn von Conrad dem Vierten, den jungen Conrad, welcher bekannter iſt unter dem Namen Conradin, ein, ſein Erbe in Beſitz zu nehmen. Der edle Jüngling ward gefangen und nicht ohne Billigung des Papſtes in Neapel enthauptet. Anjou blieb König unter dem Namen Karl der Erſte. Die Franzoſen, deren Gegenwart, auch wo ſie nicht herrſchten, keinem Volke je willkommen war, übten Muthwillen und Frevel in Sicilien. Johannes von Procida, Beſitzer der Inſel dieſes Namens, war das Haupt einer Verſchwörung, die ihn unſterblich bei den Alten würde gemacht haben, einer Verſchwörung, welche auch unſre mildere Denkungsart rühmen und bewundern würde, wenn ihr Zweck die Vertreibung, nicht die Ausrottung aller Franzoſen in der Inſel geweſen wäre. Als man am dritten Oſtertage 1282 zur Veſper läutete, wurden alle erſchlagen, und Peter von Arragonien zum Könige erwählt, deſſen Nachkommen Sicilien beherrſchten, bis es im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts wieder mit Neapolis vereiniget ward. Nur eines Mannes ward im allgemeinen Blutbade geſchont. Wilhelm von Porcelets, Seigneur der Stadt Arles, war dem Karl von Anjou gefolgt und hatte ſich durch Weisheit und Tugend ehrwürdig und beliebt gemacht. Daß ein erbittertes Volk, welches die Rache bewaffnete, in dem Einen Weisheit und Tugend ehrte, beweiſet die Schuld der übrigen. Karl der Erſte, ſein Sohn Karl der Zweite, und Robert, Enkel

der erstern, blieben im Besitz des Königreichs Neapel. Roberts Enkelinn, Johanna, heirathete zuerst Andreas, König von Ungarn, welcher nicht ohne Verdacht gegen sie erdrosselt ward, dann einen Herzog von Tarent, nach diesem Jacob von Arragonien, und zuletzt Otto von Braunschweig. Sie nahm Karl von Durazzo an Kindesstatt an. Dieser empörte sich aber gegen sie und ward von Papst Urban dem Sechsten mit dem Königreiche Neapel belehnt. Die gegen beide erzürnte Johanna nahm nun Ludewig von Anjou als Sohn an. Durazzo zog gegen sie, belagerte sie, sie ergab sich und starb im Gefängniß. Einige sagen, Karl von Durazzo habe sie tödten lassen. Dieser blieb im Besitz des Reichs. Seinem Sohne Ladislaus folgte die Schwester, Johanna die Zweite. Diese heirathete Alphonsus, Arragoniens und Siciliens König, durch den Neapolis und Sicilien wieder vereiniget wurden. Ferdinand der Zweite, vierter Nachfolger des Alphonsus, ward von Karl dem Achten, Könige von Frankreich, des Reiches beraubt. Doch behauptete sich Ferdinand wieder auf dem Thron, ward aber herab gestoßen von Ludewig dem Zwölften. Gonsalva von Cordova eroberte das Reich für Ferdinand, König von Spanien, mit dem Beinamen des Katholischen. Bis zu Anfange dieses Jahrhundert wurden beide Königreiche von spanischen Statthaltern beherrscht. Im Jahr 1707 eroberte der Graf Daun das Königreich Neapel für Karl von Oesterreich, nachmaligen Kaiser Karl den

Sechsten. Im Jahr 1720 ward dieſer auch König von Sicilien. Im Jahr 1734 eroberten die Spanier beide Reiche für Don Carlos, und Kaiſer Karl entſagte feierlich ſeinen Anſprüchen. Als Don Carlos im Jahr 1759 König von Spanien ward, erklärte er ſeinen dritten Sohn Ferdinand zum Könige von Neapolis und Sicilien. Dieſer regiert ſeit 1761 beide Königreiche. Beide haben unter der eigennützigen und harten ſpaniſchen Verwaltung viel gelitten. Der jetzige König wird von beiden geliebt und verdient es durch Güte des Herzens. Die Länder fangen an ſich zu erholen, doch bluten ſie noch an den Wunden, welche die ſpaniſche Herrſchaft ihnen ſchlug. Aber fruchtbarer als irgend ein Land in Europa, zum Handel gelegen wie wenige, von Himmel, Erde und Meer begünſtiget, bedürfen ſie nur einiger Zeit und weiſer Ermunterung, welche ja nichts zu früh erzwingen, lieber begünſtigen wolle, um die Blüthe des Wohlſtandes zu erlangen, den die milde Natur ihnen beſtimmt hat. Vor allen Dingen müßte der Tyrannei des hohen Adels gewehrt, der Mittelſtand gehoben, die Handlung nicht gegängelt, ſondern durch Freiheit belebt, der verwilderte, einfältige Landmann liebkoſend humaniſiret werden, um eine Nation zu heben, welche ſeit der Normannen Zeit gedrückt ward, eine Nation, die ſchnell an Begriff, von feuriger Empfindung und gewiß keiner böſen Gemüthsart iſt.

Eine große Stadt iſt ein großes Uebel, ein zehrender Schaden für die Bevölkerung eines Landes, ein Abgrund für die guten Sitten, deſſen verderbender Hauch weit umher vergiftet. Neapel iſt ſehr groß und außerordentlich volkreich. Es wird von mehr als viermal hundert tauſend, vielleicht von fünfmal hundert tauſend Menſchen bewohnt. Aber ſo groß iſt die Güte des Landes, daß die nöthigen Lebensmittel in Fülle und für mäßige Preiſe feil ſind. Zu dieſen wird das Gefrorne gerechnet, deſſen Mangel oder Theurung das Volk in Wuth ſetzen würde. In Speiſe und Trank iſt der gemeine Neapolitaner, wie überhaupt alle Italiener, ſehr mäßig. Er entbehret lieber aller Bequemlichkeiten des Lebens, ehe er ſolche durch Arbeit erwirbt. Und das ſcheinet mir ſehr natürlich. Welche Bequemlichkeit iſt in einem heißen Lande der Ruhe im Schatten vorzuziehen? Die bis zum Ekel wiederholte Verwunderung über die Trägheit dieſes Volks beweiſet einen flüchtigen oder übel geſinnten Beobachter. Daß die Folgen des Müßiggangs verderblich ſind, iſt gewiß ſehr wahr. Daß aber der Menſch, welcher, einige erkünſtelte Bequemlichkeiten des Lebens mehr zu haben, einige Stunden mehr arbeitet, demjenigen vorzuziehen ſei, der die natürlichſte aller Bequemlichkeiten, Ruhe in der Hitze, vorzieht, kann ich nicht einſehen. Dasjenige was der Neapolitaner braucht, wird ihm von der milden Natur beinahe, ohne daß er die Hände darnach ausſtreckt, in

den Schooß geworfen. Sehr mäßig im Eſſen und im Trinken, bedarf er auch wenig zur Kleidung, keiner Heitzung, und kann ſogar einer Wohnung entbehren. Die Zahl der ſogenannten Lazaroni, deren man auch in Rom antrifft, ſoll ſich hier auf vierzigtauſend erſtrecken. Viele von dieſen leben unter freiem Himmel und finden bei böſem Wetter des Abends das gewohnte Obdach unter einer Bude, in einer Halle, vor den Häuſern oder vor Felſen. Sie übernehmen nicht leicht eine Arbeit, ſo lange ſie einen Heller im Sack haben. Für den künftigen Tag ſorgen ſie nicht. Derſelbige milde Himmel, welcher den Schooß der immer gebärenden, immer ſäugenden Erde dieſes Landes immer befruchtet, wirket auch auf ihren frohen Sinn. Ein leichtes Blut fließt in ihren Adern und Sorge kennen ſie nicht. Wird einem ſolchen im Augenblick, da er nicht vom Bedürfniß ſich gedränget fühlt, ein durch Arbeit zu verdienender Lohn angeboten, ſo hebt er den Rücken der einen Hand an's Kinn und ſchlägt den Kopf verneinend rückwärts, ſelbſt zum Sprechen zu träge. Reitzet aber etwas, ich ſage nicht ſeine Leidenſchaften, welche leicht wie Strohfeuer aufflammen und erlöſchen, reitzet etwas ihn zum Antheil, ſo iſt kein Menſch geſchwätziger, geberdenreicher wie er. Dieſe Leute haben Weiber und Kinder. Jetzt iſt einer unter ihnen, deſſen Anſehen ſo groß iſt, daß ſie ihn capo de gli Lazaroni (Haupt der Lazaronen) nennen. Er gehet barfuß und in Lumpen wie die andern. Er führet

das Wort für sie, wenn sie etwas von der Regierung verlangen. Er gehet dann gewöhnlich zum Eletto del Popolo (Erwählten des Volks), eine Art von Tribun des Volks, in so fern sich ein solcher in einer unumschränkten Monarchie denken läßt. Er spricht auch bei'm Könige selber an. Die Forderungen der Lazaroni sind bescheiden; sie haben ein inneres Gefühl von Recht und Unrecht, welches dem Volke nirgends leicht fehlet, wenn es nicht mißleitet wird. Auf eine gerechte Vorstellung dieser Leute nicht zu achten, oder auch eine nicht zu erfüllende ohne Darlegung der Gründe abzuschlagen, würde gefährlich seyn. Sie lieben diesen König, und ich bin versichert, daß er im Fall der Noth auf ihren Arm würde rechnen können. Doch hat er keinen solchen Nothfall zu besorgen.

Ehe der König voriges Jahr nach Deutschland reisete, hielt ihm Nicola Sabbato (so heißt das jetzige Haupt der Lazaroni) eine Rede. Er bedauerte, daß sich der König von seinem Volk auf einige Zeit entfernen würde, billigte aber doch eine Reise, welche das Vergnügen eines Fürsten zum Zweck hätte, der seinen Unterthanen so gern Freude machte. "Wir sind," soll er gesagt haben, "dreißigtausend, welche unterdessen über die Ruhe des Landes wachen werden. Sie haben gewiß von keinem Menschen etwas zu befürchten; sollte aber einer die Frechheit haben, aufrührerische Gesinnungen zu äußern, so haben wir alle uns verschworen, ihn in so viel Stücken zu zerreißen als un-

ſer ſind, und jeder wird das Stück, das ihm zu Theil wird, in ſeiner Pfeife rauchen laſſen." Während der Abweſenheit des Königs beſuchte dieſer Nicola Sabbato die Prinzen und Prinzeſſinnen, um, wie er ſagte, dem Volke Rechenſchaft von ihrem Wohlſeyn geben zu können. Auch den erſten Miniſter, Herrn Acton, beſuchte er. Einſt kam er heiß zu ihm gelaufen und begehrte ihn zu ſprechen. "Ich habe einen Mann, der wie ein Pilger gekleidet iſt, auf dem großen Platz geſehen. Er vertheilt franzöſiſche Zettel, welche weder ich noch der unſrigen einer verſtehen konnte, und ließ einen Stein küſſen, der von den Trümmern der Baſtille ſeyn ſollte. Gewiß will er Aufruhr erregen! Wir wollten ihn in's Meer werfen, ich aber wollte erſt Ihre Meinung hören. Ich dächte wir ſtürzten ihn gleich in's Meer." Der Miniſter hatte Mühe ihn zu beruhigen und ihm begreiflich zu machen, daß eine vorläufige Unterſuchung nothwendig wäre. Er kam immer auf die Nothwendigkeit zurück, den Aufrührer in's Meer zu ſtürzen! Als der Miniſter ſagte, er wollte den Menſchen durch Soldaten in ein Gefängniß führen laſſen, ſagte Nicola: "Dazu bedarf es keiner Soldaten, das übernehme ich!" In der That ward der Menſch in's Gefängniß durch Lazaroni geführt. Die Zettel waren voll aufrühriſchen Inhalts. Der Aufwiegler war einer von den Emiſſarien, welche die überweiſe Fürſorge franzöſiſcher Clubs in Europa ausſandte, um die Völker zu erleuchten, zu beſſern,

zu beglücken. Er hatte ſich in einen Pilger verkleidet. Nach dem allgemeinen Völkerrecht hätte man ihn henken laſſen. Die Regierung begnügte ſich damit, ihn nach der Inſel Maritima, einer der Aegadiſchen, an der weſtlichen Seite von Sicilien, zu verbannen. Dem jetzigen Könige ſind die Lazaroni ergeben. Ein Haufe von vielen Tauſenden, welche nichts zu verlieren haben, kann ſehr furchtbar ſeyn, kann einen tyranniſch geſinnten König in heilſamer Furcht erhalten. Eine despotiſche Verfaſſung bedarf vielleicht eines ſolchen Gegenmittels, welches durch überwiegende, wiewohl blinde Kraft, der gleichfalls blinden Macht Schrecken einjagt. Eine freie Verfaſſung aber erfordert Ordnung, denn Freiheit muß auf Ordnung gegründet ſeyn. Unter einem wirklich freien Volke werden weder heerdloſe Lazaroni, wie in Neapel, noch megäriſche dames des halles (Fiſchweiber) wie in Paris, ſeyn.

Das Gewimmel in den Straßen iſt auffallend groß. Doch wird man auch im Gedränge nicht, wie in andern Städten, geſtoßen. Auch die Kutſcher haben weniger Unbeſcheidenheit, wie gewöhnlich dieſe Menſchen, im Augenblick da ſie von der Höhe ihres Sitzes auf andere herab ſehen, zu haben pflegen. Wegen der großen Menge der Kutſchen muß man gleichwohl, wenn man zu Fuße geht, beſtändig auf ſeiner Hut ſeyn. Und das iſt nicht leicht, wenn das Ohr von rollenden Rädern betäubet wird. Viel gefährlicher als die Kutſchen ſind die einſpännigen klei-

nen Carioken, in welchen junge Herren durch die Stadt jagen. Dieſe meinen, daß der Fußgänger gleich der getheilten Luft, vor dem Odem des ſchnaubenden Roſſes ausweichen müſſe.

Die Pracht der Kutſchen und Pferde iſt groß. Die Pferde ſind mit Recht berühmt. Sie ſind klein, aber ſehr ſchön, voll Feuers; werden aber mit Härte behandelt. Ueberhaupt mißfällt mir nichts ſo ſehr am Italiener, als die Art, wie er mit den Thieren umgehet. Schon Horaz (Epod. V.) nannte dieſe Stadt die müßige Neapolis (otiosa Neapolis). Ich ging neulich mit meinen Reiſegefährten am Meer in der Stadt ſpazieren, als ein Zulauf von Herren und Frauen uns eine außerordentliche Erſcheinung vermuthen ließ. Alles drängte ſich auf eine Stelle zuſammen. Die Neugierde iſt anſteckend. Wir drängten uns auch hinzu. Es galt einen Fiſchzug. Das Netz war ſehr groß, und es währte lange ehe man wiſſen konnte, wie viel die Fiſcher gefangen hätten. Wäre ein Schiff nach einem Feldzuge zurück gekommen und es hätten ſich Mütter, Weiber, Brüder und Schweſtern an den Strand gedränget, um zu ſehen, ob die Ihrigen unter den Ausſchiffenden, oder ob ſie umgekommen wären, ſo hätte das Mienenſpiel der ungeduldigen Erwartung kaum lebhafter ſeyn können. Es fand ſich endlich, daß der Fang nicht groß war. Langſam ging alles mit offenbaren Zeichen einer betrogenen Hoffnung auseinander.

Die Stadt iſt mehrentheils wohl gebauet, doch vermißt man den beſſern Styl der römiſchen, mehr noch den edleren der florentiniſchen Palläſte. Faſt alle Häuſer ſind oben ganz flach. Das Pflaſter der Stadt beſtehet, wie in vielen Städten Italiens, aus viereckigen Quaderſtücken von Lava. Das königliche Schloß iſt groß und hat ein edles Anſehen. Die Lage der Stadt iſt von außerordentlicher Schönheit. Keine große Stadt in Europa, Conſtantinopel ausgenommen, ſoll eine ſo ſchöne haben.

Am Ufer des Meeres iſt ein öffentlicher langer Spaziergang, auf welchem man das ganze hohe Berggeſtade zur linken Seite und gegen über ſieht, von der Stadt an bis zum Vorgebürge von Sorento. Links erhebt ſich der Veſuvius, zu deſſen Füßen Portici liegt. Rechts ſtreckt ſich der Berg Poſilippo von der Stadt an weit hinein in's Meer.

Die Felſenburg Castell del Uovo iſt eine Inſel, die durch eine Brücke mit der Stadt zuſammen hängt. Auf dieſem Felſen, den die Alten Megaris nannten, auch Megalia, hatte Lucullus ſeinen Garten. Er verbirgt dem Spaziergang die Ausſicht des Hafens. Rechts am Vorgebürge von Sorento erhebt ſich die hohe Inſel Capri wie ein Felſengebürge aus dem offenen Meer. Dieſer öffentliche Spaziergang würde noch angenehmer ſeyn, wenn er mit hohen Bäumen bepflanzt wäre. Zwei lange Bogengänge, durch deren Gitter ſich Zweige beſchnittener Ypern-Alleen und

Weinranken ſchlingen, geben im Sommer einen dürftigen Schatten. Kleine Pomeranzen und Oleander ſtehen zur Seite. Auf der Mitte des Platzes ſteht die ſchöne berühmte Gruppe von weißem Marmor, die unter dem Namen des farneſiſchen Stieres ſo bekannt und einer der ſchönſten Antiken iſt. Der Spaziergang heißt Villa Reale. Zwiſchen ihm und dem Felſenufer, am Fuß des Poſilippo, iſt ein großer Platz am Meer, der zur Uebung in den Waffen bereitet wird. Welch ein Spaziergang würde das ſeyn, wenn große Platanen ihn beſchatteten! Der ſchöne Hafen und die Küſte von Portici bieten von der linken Seite einen großen Spaziergang an, rechts reitzen mich die Felſen, wo ich bald klettern, bald den Augenblick erwarten muß, da die Woge ſich zurück zieht. Die Nymphen von Neapolis ſcheinen ſchalkhaft zu ſeyn. Ruhig geheſt du dicht am Meer, plötzlich rauſcht eine höhere Woge hervor und beſpület dir den Fuß. Du geheſt zurück und das Meer hat ſeine vorige Bewegung. Auch das Meer empfindet die Milde des Himmels, oder ſcheinet ſie zu empfinden. Es wimmelt an ſeinem Ufer von Muſcheln, deren Geſtalt und Farbe dich ergötzen würde. Auch unter den zahlreichen Arten, welche gegeſſen werden, ſind ſehr ſchöne. Auf und zwiſchen den Felſen keimet und ſproſſet immer blühende Natur. Dieſe Felſen ſtehen am Fuß des Berges Poſilippo, welcher mit Landhäuſern und Bäumen bedeckt iſt. Auf dieſem Berge bin ich noch nicht geweſen, aber ich

hin ihn durchgegangen, denn eine große Höhle dienet von der Wasserseite der Stadt zum Thor. Man weiß nicht, wann diese Höhle gemacht worden. Sie ist eine der sonderbarsten und größten menschlichen Werke. Stelle dir eine durch vulkanische Felsen gearbeitete Grotte von neunhundert und sechszig Schritten in der Länge, neun in der Breite vor, mit einer sehr ansehnlichen Höhe. Neuere Schriftsteller behaupten eine Inschrift gefunden zu haben, welche dieses Werk einem gewissen Cocceius zuschreiben soll. Strabo, der zu Augustus Zeiten lebte, ist meines Wissens der erste, der diese Grotte erwähnet. Sie ist offenbar das Werk von Menschen, aber zu welcher Zeit ward sie gemacht? von Römern oder von Griechen? Waren die Einwohner der griechischen Stadt so mächtig, daß sie eine solche Arbeit hätten ausführen können? Hätten die Römer so viel für die Bequemlichkeit einer andern Stadt als Rom gethan? Und warum schweigt die Geschichte? Zu Strabo's Zeit waren schon zur Erhellung Fenster von oben eröffnet worden; Seneca klagt gleichwohl über die Dunkelheit. Alphonsus der Erste, König von Neapel, ließ die Höhle erweitern, nach ihm Karl der Fünfte.

Das Volk schreibt sie dem Virgil zu. Das Andenken dieses großen Dichters, der sieben Jahr in Neapel lebte und dessen Grab über dem Eingang der Posilippenhöhle gezeigt wird, lebt hier in frischem Andenken. Theils hält ihn das Volk für einen Heiligen,

theils für einen Zauberer. Als König Robert von Anjou einſt mit Petrarca durch dieſe Höhle ging, fragte er ihn, ob wohl wirklich Virgil durch Zauberkünſte dieſes Wunder hervorgebracht hätte? "Ich habe nie geleſen," antwortete der Dichter, "daß Virgil ein Zauberer ſoll geweſen ſeyn, und was ich ſehe, ſind Spuren des Eiſens, nicht der Teufel." Der Weg durch die Grotte führet zum nahen Pozzuoli, dem Puteoli der Alten, welches ich bald beſuchen werde. Ehe man aus der Straße in die Höhle hinein gehet, findet man ſie umringt von hohen Felſen, in einem Orte, welcher einer Einſiedelei ähnlich ſiehet. Dieſer Anblick, dieſe Stille thun wohl, deſto mehr, da man noch den Augenblick vorher vom Getöſe einer Stadt betäubet war, deren Straßen vielleicht die geräuſchvollſten in Europa ſind. Zu dem Zauber der Ausſicht auf das Meer, ſeine Geſtade und Inſeln, eine Ausſicht, die wirklich unausſprechlich ſchön iſt, geſellet ſich der rauſchenden Wogen Geſang, die Milde der wohlthätigen Luft, die Heiterkeit des Himmels und die Fülle immer keimender, blühender, ſchwellender, reifender Fruchtbarkeit. Hier iſt das Jahr wirklich rund, hier tanzen die freundlichen Horen mit verſchlungnen Händen zur Melodie der Freude! Als Griechen dieſes Land entdeckten, wurden ſie bezaubert durch ſeine Schönheit, hierher verſetzten ſie die heſperiſchen bezauberten Gärten, hierher die blühenden elyſiſchen Gefilde. Homer läßt ſeine Sirenen hier ſingen, an

italiſcher Küſte zauberte ſeine Circe. Felſen und Strudel des Meeres erſchienen vor den trunkenen Augen des göttlichen Homer's als lebende Ungeheuer; alles athmet Leben, hier, wo die Phantaſie immer unterhalten, das Herz von der immer jungen Natur entflammt wird!

Virgil ſpricht mit Empfindung von der Zeit, die er hier in dem lieblichen Neapolis lebte:

Illo Virgilium me tempore dulcis alebat
Parthenope . . . .

Virg. Georg. IV. 563. 64.

Damals weilt' ich Virgil in der holden Parthenope freundlich
Nährender Flur — —

Voß Ueberſetzung.

Und wenn Ovid das Schiff, welches den in eine Schlange gehüllten Aesculap trug, von Epidaurus nach Italien fahren läßt, ſo wirft er, bei Beſchreibung des Geſtades, auch einen freundlichen Blick auf die zur Muße geborne Parthenope.

. . . . in otia natum
Parthenopen.

Ovid. Met. XV. 711. 12.

Der Himmel iſt hier von einem dunklern Blau, Mond und Sterne ſcheinen nur mit einem helleren Lichte zu leuchten. Die ganze Natur verbindet hier die lieblichſte Freundlichkeit mit der höchſten Größe. Die Griechen, dieſe feinen Kenner und Empfinder des

Schönen, ſuchten ſich früh neue Wohnungen an dem Meerſtrande des ſüdlichen Italiens; verſchiedene Jahrhunderte nachher wallete die poetiſche Sage von den Wundern dieſes Landes noch immer hinüber nach Altgriechenland. Selbſt der ernſte, forſchende Ariſtoteles ſpricht noch wie von einer neuen Welt von dieſem lieblichen Lande, welches durch ſeine natürlichen Reitze und trunkene Poeſie für die Bewohner des alten Griechenlandes lange Zeit ein Peru war, wie es ſich das ſechszehnte Jahrhundert dachte, ein bezaubertes Schlaraffenland.

Zwei und sechszigster Brief.

Neapel, den 14ten Februar 1792.

Gegen Nordweſten liegt unmittelbar über der Stadt auf einem Berge das ſehr feſte, faſt ganz in einen Felſen gehauene, ſechseckige Schloß Castello di Sanct' Elmo. Hier ſieht man die Stadt unten zu ſeinen Füßen, den Hafen, das Land umher, den Veſuv und den ganzen Meerbuſen von Neapel. Links bergige krumme Geſtade bis zum Vorgebürge von Sorento; rechts die vorlaufende Landzunge des Berges Poſilippo, hinter ihr die Küſte von Bajä und das hohe Vorgebürge Miſenum, welches durch einen langen Iſthmus mit dem Ufer zuſammen hängt. Die Inſeln Capri, Iſchia, Procida verſchönern noch dieſe Ausſicht, deren Größe das Auge feſſelt, deren Lieblichkeit es erquickt. Alle Inſeln des mittelländiſchen Meeres, die ich bisher geſehen, Elba, Gorgona, Ponza und ihre Geſpiellinnen; Iſchia, Capri, Procida, Niſida, haben ſehr hohe Geſtade und ſtehen wie ein Fels im Meere. Es muß dieſes wohl überhaupt der Charakter aller Inſeln dieſes Meeres ſeyn. Das Vorgebürge der Circe hat ganz das Anſehen dieſer hohen Inſeln. Von andern

Bergen getrennt ſteht es einſam da. Einſame ſich plötzlich erhebende Berge mitten in der Ebne, ſind ganz außer dem Charakter italieniſcher Gegenden. Dieſes Vorgebürge ſchien nicht allein zu Homer's Zeit eine Inſel, es war eine. Der Veſuv ſteht zwar auch von andern Bergen geſondert, aber der Veſuv iſt ein Vulkan. Du wirſt dich erinnern, daß Menelaos dem jungen Telemachos drei Roſſe und einen ſchönen Wagen ſchenken wollte. Telemachos aber lehnte das Geſchenk ab, weil es ihm in Ithaka nicht nützlich ſeyn würde. Nachdem er die Fruchtbarkeit des Landes gerühmt hat, fährt er fort:

Ἐν δ' Ἰθάκῃ οὔτ' αὖ δρόμοι εὐρέες, οὔτε τι λειμών·
Αἰγιβοτος, καὶ μᾶλλον ἐπήρατος Ἱπποβότοιο.
Οὐ γάρ τις νήσων ἱππήλατος, οὐδ' ἐλίμνων,
Αἵδ' ἁλὶ κεκλίαται· Ἰθάκη δέ τε καὶ περὶ πασέων.

Ὁμ. Οδ. Δ. 605-8.

Aber in Ithaka fehlt's an geräumigen Ebnen und Wieſen,
Ziegenweid' iſt jene, doch werth vor Weiden der Roſſe.
Keines der Meereiland' iſt muthigen Roſſen zur Rennbahn
Oder zur Weide bequem, und Ithaka minder denn alle.

Voß Ueberſ. der Odyſſ. IV. 605-8.

Erſt rühmt der beſcheidne Jüngling das Land des Menelaos; dann aber thut er ſeinem Herzen Genüge: καὶ μᾶλλον ἐπήρατος ἱπποβότοιο. Die kleine ſteinige

Ithaka iſt ihm werther als alles! Bergbewohner und Inſelbewohner lieben immer vorzüglich ihr Vaterland; Ithaka iſt eine bergige Inſel. Wie muß Telemach dieſes Vaterland lieben! O Homer, Homer, welchem Dichter entfalteten ſich ſo wie dir die phyſiſche und moraliſche Natur!

Noch ſchöner ſieht man dieſe Ausſicht von der äußerſten Spitze des Berges Poſilippo, wo auch noch die ganze Inſel Niſida vor Augen liegt, welche man von Castell St. Elmo nur zum Theil ſieht. Dazu kommt die Anmuth der Stelle ſelber, von der man dieſe Gegenden überſieht. Gerade vor ihr liegt noch am Lande der Felſen Gajola, den die alexandriniſchen Schiffer, zur Zeit der Alten, Euplöa (gute Fahrt) genennet hatten, denn er kündigte ihnen nahe Ankunft an. Lucullus hatte von der andern Seite des Poſilippo ein Landhaus und Fiſchteiche. Um dieſe mit immer ſich erneuendem Meerwaſſer anzufüllen, ließ er den Berg des Poſilippo unten durchgraben. Man ſieht noch große Spuren dieſer Arbeit, wegen welcher der ſtoiſche Philoſoph Tubero ihn einen Xerxes in der Toga nannte (Cluv. Ital. antiq. IV. 3.). Auch ſieht man Ueberbleibſel von Gebäuden der Villa des Lucullus. Dieſe nennt das Volk die Schule des Virgils (la scuola di Virgilio). Die Benennung iſt irrig, daß aber der fein empfindende Dichter, als er in Neapolis lebte, dieſe Stelle, an welcher man ſehr angenehme Luft, Schatten, und eine der ſchönſten Aus-

ſichten in der Welt hat, oft beſucht habe, daran iſt wohl nicht zu zweifeln.

Der Name Poſilippo iſt dieſem Berge von den Griechen gegeben worden, doch nannten ſie ihn Pauſilypá (Kummerſtillend, von παυειν und λυπη). Ein neapolitaniſcher Dichter ſagt, es ſei ein vom Himmel auf die Erde gefallener Lappen. Seine Ausſicht, ſeine Höhen und Thäler, welche theils mit Bäumen bewachſen, theils mit Reben bepflanzet ſind, deren Wein geſchätzet wird, und die Fruchtbarkeit des Bodens, auf dem Aloes (Agaven) und indianiſche Feigen (cactus opuntia) häufig wild wachſen, geben in der That dieſer hohen Landzunge einen Reitz, welcher ſelbſt in dieſen paradieſiſchen Gefilden ſich ausnimmt. Der lateiniſche und italieniſche Dichter Sannazaro, der in der letzten Hälfte des funfzehnten und in der erſten des ſechszehnten Jahrhunderts lebte, hatte hier ein Landgut, welches der König Friedrich ihm geſchenkt hatte. In einer Capelle, die er erbauet und der heiligen Jungfrau gewidmet, liegt er begraben.

Auf dem Poſilippo, ſeitwärts am Eingang der Höhle, wird das ſogenannte Grab Virgil's gezeigt. Wiewohl der großen Stadt ſo nahe, liegt es an einem einſamen Orte zwiſchen Bäumen und Felſen, wo man die Ausſicht aufs Meer hat, des großen und ſanft empfindenden Dichters werth. Aber wie ungern entſagte ich der ſüßen Täuſchung, gewiß an Virgil's Grabe zu ſtehen! Schon Addiſon, und vor ihm Clu-

ver, haben angemerkt, daß Virgil am Vesuv begraben ward. So sagt auch Statius. Indessen erzählt Donat im Leben des Dichters, daß er in Brundusium gestorben und auf sein Verlangen bei Neapolis begraben worden. Vom berühmten Lorbeer, über welchen zwei deutsche Gelehrte, wie ich höre, einen wohl nicht lorbeerreichen Krieg geführet haben, ist nichts zu sehen; doch findet man Lorbeersprößlinge im hohen Grase. Wahrscheinlich entwachsen sie der alten Wurzel, und in diesem Fall würden sie gegen die Meinung derjenigen entscheiden, welche behaupten, daß kein Lorbeer hier gestanden, sondern daß die Eigenthümer des Orts das Grab mit Zweigen künstlich auszuschmücken pflegten.

Ungern verlasse ich auch in der Beschreibung diesen kummerstillenden Ort, den ich, noch viel schöner als er jetzt ist, im Frühlinge sehen werde, um dich mit einer öffentlichen Lustbarkeit zu unterhalten, welche während des Carnevals verschiedenemal gegeben wird, und die Sitten des Volks charakterisirt.

An bestimmten Tagen fahren Herren und Frauen in offenen Wagen verlarvt auf der langen, breiten und geraden Straße Toledo. Sie führen einen scherzhaften Krieg mit einander und mit den Zuschauern in den Häusern, welche die Balcons bedecken. Vor jedem Fenster dieser Straße ist ein Balcon. Mit dem Schilde zur Vertheidigung in der Linken geschützt, werfen sie mit der Rechten Zuckerbohnen und über-

zuckerte Brodkugeln aus. Um deſto ſicherer und weiter zu treffen, bedienen ſie ſich eines Löffels. Mit vollen Körben ſind ſie zur Kriegsführung verſehen. Die Wagen und Pferde ſind zum Theil phantaſtiſch geſchmückt. Die ganze Straße iſt voll gedrängt von Zuſchauern. Die Buben werfen ſich zwiſchen Pferde und Wagen, um die ausgeſtreuten Zuckerkugeln aufzuſammeln. Reitende Dragoner unterhalten die Ordnung. Irgend eine Hauptvorſtellung pflegt der Luſtbarkeit ihren Glanz zu geben. Diejenige, welcher wir von einem Balcon zuſahen, war auf Unkoſten der Leibwache zu Pferde, die aus lauter Adlichen beſteht, angeſtellet worden. Nach einem Haufen Reiter folgten Schaaren des ſchönen Regiments von Albaneſern; dann kam die Leibwache zu Pferde. Sowohl dieſe als die Albaneſer waren ungariſch und prächtig gekleidet. Die ſchönen neapolitaniſchen Pferde zeigten ſich ſehr zu ihrem Vortheil, da das Getöſe umher ihr natürliches Feuer belebte. Dann erſchien ein hoher Wagen, der von acht Roſſen, je vier und vier in einer Breite, gezogen ward. Er beſtand aus vielen Stockwerken und war geſchmückt mit allegoriſch gekleideten Perſonen, der Fama, der Victoria, der Friedensgöttinn ꝛc., welche Briefe, die ein Gedicht enthielten, ausſtreuten. In ſeiner Art war das ganze Feſt wirklich ſchön. Doch unterhaltender als die Schau war mir der frohmüthige Sinn des Volks. Weder die Kutſcher, welche oft aufgehalten wurden durch das vorſtürzende Volk, noch

dieſes, welches von den Wagen gedränget ward, zeigte einen Augenblick Ungeduld. Die Dragoner unterhielten Ordnung mit Eifer, aber mit Glimpf und mit guter Laune. In jeder andern Stadt würden in einem ſolchen Gedränge viel Menſchen umgekommen ſeyn, es wäre Streit entſtanden, man hätte die Buden geſchloſſen. Von allem dieſen geſchah hier nichts. Die Straße iſt voll von Buden, welche alle offen ſtanden. Dieſer Mangel des Verdachts ſpricht gewiß für die Ehrlichkeit eines Volks, und dazu in der Stadt, in welcher vierzigtauſend Menſchen in Lumpen gehen und keinen Heerd haben.

Die Luſtbarkeit war zur Ehre der ungariſchen Nation, weil jetzt Deputirte des ungariſchen Adels hier ſind, die dem Könige eine Schaumünze überbracht haben, welche zum Andenken ſeines vorjährigen Beſuchs gepräget worden.

Unſern Landsmann, den trefflichen Landſchaftsmaler, Philipp Hackert, haben wir ſchon verſchiedenemal beſucht. Ein Landſchaftsmaler muß hier in ſeinem wahren Element leben. Aber ein Mann von ſeinen Talenten weiß auch jede Lage zu nutzen. Als er in Berlin lebte, wo die Gegend ſo wenig Reitz hat, bot ſich ihm zur Nachahmung nichts dar, als die Bäume des Thiergartens. Dieſe ſtudirte er deſto fleißiger, und ihnen verdankt er die außerordentliche Geſchicklichkeit, mit der er Bäume malt. Jetzt beſchäftigen ihn die Seehäfen beider Königreiche. Wir ſahen herrliche

Gemälde bei ihm. Ein sehr großes stellt den Aetna dar, von seinem dampfenden Munde an bis zu dem Meere, das ihm den Fuß kühlt. Du kannst dir denken, welche Schwierigkeiten der Linien- und Luftperspective er zu überwinden hatte bei dieser Darstellung! Die Hafen von Otranto, von Ischia und von Syrakus sind vortreffliche Gemälde. Am letzten sah ich ihn arbeiten. Wer kann sich habsüchtiger Begierden enthalten, wenn man solche Gemälde sieht? Ueber der Thür seines Schlafzimmers hat er auf Papier, zwischen doppelten Spiegelgläsern, einen Mondschein auf dem Meere vorgestellt. Wenn die Kammer dunkel und das Vorzimmer erleuchtet ist, so bringt dieses Gemälde eine bezaubernde Täuschung hervor. Sein Mond scheinet alsdann so hell, daß die Gegenstände in der Kammer Schatten werfen. Auf dem Meere des Bildes glaubt man wirklich den Mondschein schimmernd beben zu sehen. Mit täuschender Wahrheit ist das sanfte Licht auf alle Gegenstände in verschiedenem Maaße ausgegossen. Die Bäume des Vorgrundes werfen Schatten, wie sie nur im Mondschein schatten. Der Mond selbst ist mit seinen Flecken dargestellt. Weißes Gewölke glänzt am dunkeln Blau des Himmels. Welcher sanfte Genuß, welche Einweihung zur Ruhe des Schlummers muß der Blick auf dieses Bild seyn, wenn die Augen, ehe sie sich schließen, darauf verweilen!

Der König ehrt das Verdienst des Malers und liebt den Mann. Er wohnt sehr angenehm auf einem

Pallaſt, welcher eine Ausſicht auf's Meer hat. Er liegt an einer Höhe. Aus ſeinem hohen Zimmer geht er in einen anmuthigen Garten, der Vortheile einer hohen und niedrigen Wohnung zugleich genießend, da das Getöſe der Straße tief unter ihm rauſcht.

Sein Bruder, Georg Hackert, ſticht die Häfen des Königreichs, ſo wie jener die Gemälde vollendet hat, gleich in Kupfer. Ein dritter Bruder lebt in Genf und iſt auch ein guter Landſchaftsmaler. Von dem in England verſtorbenen Bruder habe ich hier eine ſehr ſchöne Landſchaft geſehen. Der Director der hieſigen Academie der Künſte iſt auch ein Deutſcher, Herr Tiſchbein. Seit langer Zeit iſt Neapolis unfruchtbar an guten Künſtlern geweſen. Doch hat die Nation gewiß viel Geiſt, und was ſollte man nicht von dieſer Erde und von dieſem Himmel erwarten!

Ich ſchreibe dieſen Mißwachs der Kunſternte dem ſpaniſchen Joche zu, unter dem das Land ſo lange geſeufzet.

Drei und ſechszigſter Brief.

Neapel, den 18ten Februar 1792.

Am 15ten beſuchten wir Gegenden, welche intereſſant durch die Geſchichte, reitzend als Gefilde der Poeſie, intereſſanter noch und reitzender durch die Natur ſind.

Durch die lange Poſilippohalle fuhren wir längs dem Meer nach Pozzuolo, dem Puteoli der Alten. (Cluv. Ital. antiq. IV. 2.) Dieſe Stadt ward gegründet von ehemaligen Einwohnern der Inſel Samos, unter der Anführung eines gewiſſen Dikaiarchos, zur Zeit da der letzte Tarquinius in Rom regierte, 521 Jahr vor Chriſti Geburt. Ihr griechiſcher Name war Dikaiarchia, auch Dikarchia. Die Römer nannten ſie Puteoli, nach einer wahrſcheinlichen Meinung wegen der vielen Brunnen, die in ihrer Nähe ſind. Auch der jetzige Name ſcheint dieſen Sinn zu haben, denn pozzo heißt auf italieniſch was auf lateiniſch puteus, ein Brunnen. Im zweiten puniſchen Kriege verlor die Stadt ihre Freiheit. Die Römer befeſtigten ſie und legten eine Beſatzung von ſechstauſend Mann hinein. Hannibal verſuchte umſonſt ſie einzunehmen, da es ihm mit Neapolis mißlungen und ihm ſo viel

an einem Hafen an dieſer Küſte gelegen war. (Tit. Liv. XXIV.) Nach dieſem Kriege ward eine römiſche Colonie hingeſandt. Schon zur Zeit der römiſchen Freiheit ward Puteoli eine Municipalſtadt.

Um die Gewalt des Meers zu brechen, ſtanden große Pfeiler am Hafen, deren verſchiedene noch übrig ſind.

Nicht weit von der Stadt, am Ufer, lag Cicero's Villa, welche er anfangs ſein Puteolanum und nachher Akademia nannte. Hier ſchrieb er ſeine Quaestiones academicas.

Wir fuhren weiter und ließen rechts, unmittelbar am Wege, den Berg Gaurus liegen, den die jetzigen Italiener Monte barbaro nennen. Es iſt nicht ungewöhnlich zu hören, daß der Wein dieſer Gegend mit dem Falerner verwechſelt wird. Dieſer wuchs aber nördlich hinter Capua. Er ſoll noch ſehr gut ſeyn, ſich lange halten und den Namen Falerno haben.

Es waren indeſſen auch die Reben des Gaurus bei den Alten berühmt. Seit dem großen Erdbeben, welches im Jahr 1538 Pozzuolo ſo verwüſtete, daß die Einwohner nackt nach Neapel flohen und ihre Stadt ganz verlaſſen wollten, vom ſpaniſchen Statthalter Toledo aber, der ſie wieder bauen ließ, daran verhindert wurden; ſeit dieſem Erdbeben iſt der Berg Gaurus unfruchtbar geworden. Eben dieſe Erderſchütterung brachte den Monte nuovo hervor. Er hat eine pyramidaliſche Geſtalt und erhab ſich am 30ſten

September des Jahres 1538 aus dem Lukriner See, nachdem die Erde zehn Tage hinter einander war erschüttert worden. Zwischen jenem See und dem Meere ward ein ganzer Flecken, Tripergole, von empörten Meereswogen verschlungen. Wir ließen den Monte nuovo zur linken Seite stehen und stiegen aus dem Wagen bei'm See Avernus. Dieser ist beinahe rund und nach dem Zeugnisse der Alten und Neuen von erstaunlicher Tiefe. Seine Ufer sind rund umher sehr hoch. Sie waren mit dichten Wäldern umwachsen, deren dunkle Schatten, in Verbindung mit den hohen Ufern und mit seiner Tiefe, den See schauervoll machten. Die Poesie nutzte dieses heilige Grauen. Da Homer den Odysseus in einem Tage von der Circe zur Wohnung der Kimmerier schiffen läßt, so ward früh dieser See für den Eingang des Schattenreichs gehalten. Daher auch Virgil seinen Aeneas (Aen. VI.) hier den Eingang in's Schattenreich finden läßt. Im Walde, welcher den See dunkel umschattete, brach er den goldnen Zweig, welchen ihm die Sibylle angedeutet hatte, den Zweig, auf dessen Vorzeigung ihn Charon über den Styx fuhr.

An der mittägigen Seite ist das hohe Ufer in ansehnlicher Breite von Agrippa abgetragen worden. Vom nördlichen Ufer sahen wir zugleich mit dem Averner auch den Lukriner See und das Meer. Zwischen dem Meer und dem Averner liegt der Lukriner See. Er soll ehemals mit dem Meer zusammengehangen

an einem Hafen an dieſer Küſte gelegen war. (Tit. Liv. XXIV.) Nach dieſem Kriege ward eine römiſche Colonie hingeſandt. Schon zur Zeit der römiſchen Freiheit ward Puteoli eine Municipalſtadt.

Um die Gewalt des Meers zu brechen, ſtanden große Pfeiler am Hafen, deren verſchiedene noch übrig ſind.

Nicht weit von der Stadt, am Ufer, lag Cicero's Villa, welche er anfangs ſein Puteolanum und nachher Akademia nannte. Hier ſchrieb er ſeine Quaestiones academicas.

Wir fuhren weiter und ließen rechts, unmittelbar am Wege, den Berg Gaurus liegen, den die jetzigen Italiener Monte barbaro nennen. Es iſt nicht ungewöhnlich zu hören, daß der Wein dieſer Gegend mit dem Falerner verwechſelt wird. Dieſer wuchs aber nördlich hinter Capua. Er ſoll noch ſehr gut ſeyn, ſich lange halten und den Namen Falerno haben.

Es waren indeſſen auch die Reben des Gaurus bei den Alten berühmt. Seit dem großen Erdbeben, welches im Jahr 1538 Pozzuolo ſo verwüſtete, daß die Einwohner nackt nach Neapel flohen und ihre Stadt ganz verlaſſen wollten, vom ſpaniſchen Statthalter Toledo aber, der ſie wieder bauen ließ, daran verhindert wurden; ſeit dieſem Erdbeben iſt der Berg Gaurus unfruchtbar geworden. Eben dieſe Erderſchütterung brachte den Monte nuovo hervor. Er hat eine pyramidaliſche Geſtalt und erhub ſich am 30ſten

September des Jahres 1538 aus dem Lukriner See, nachdem die Erde zehn Tage hinter einander war erschüttert worden. Zwischen jenem See und dem Meere ward ein ganzer Flecken, Tripergole, von empörten Meereswogen verschlungen. Wir ließen den Monte nuovo zur linken Seite stehen und stiegen aus dem Wagen bei'm See Avernus. Dieser ist beinahe rund und nach dem Zeugnisse der Alten und Neuen von erstaunlicher Tiefe. Seine Ufer sind rund umher sehr hoch. Sie waren mit dichten Wäldern umwachsen, deren dunkle Schatten, in Verbindung mit den hohen Ufern und mit seiner Tiefe, den See schauervoll machten. Die Poesie nutzte dieses heilige Grauen. Da Homer den Odysseus in einem Tage von der Circe zur Wohnung der Kimmerier schiffen läßt, so ward früh dieser See für den Eingang des Schattenreichs gehalten. Daher auch Virgil seinen Aeneas (Aen. VI.) hier den Eingang in's Schattenreich finden läßt. Im Walde, welcher den See dunkel umschattete, brach er den goldnen Zweig, welchen ihm die Sibylle angedeutet hatte, den Zweig, auf dessen Vorzeigung ihn Charon über den Styx fuhr.

An der mittägigen Seite ist das hohe Ufer in ansehnlicher Breite von Agrippa abgetragen worden. Vom nördlichen Ufer sahen wir zugleich mit dem Averner auch den Lukriner See und das Meer. Zwischen dem Meer und dem Averner liegt der Lukriner See. Er soll ehemals mit dem Meer zusammengehangen

haben; der Damm, welcher ihn vom Meere trennt, ward schon dem Herkules zugeschrieben. (Diodor. B. V. Vol. I. p. 267. edit. Wessel.) In spätern Zeiten muß der See diesen Damm durchbrochen haben.

Als Augustus mit Sextus Pompejus, welcher Sicilien inne hatte, Krieg führte, ließ er durch Agrippa diesen Damm wieder erneuen, einen Theil des Ufers vom Averner See abtragen, mit diesem durch einen Canal den Lukriner See vereinigen und aus beiden einen Hafen machen, welcher der Julische Hafen (portus Julius) genannt ward und ohngefähr diese Gestalt haben mußte . (Sueton. Vita Oct. c. 16.) Den Averner See bewunderten die Alten wegen seiner Klarheit und Tiefe. Aristoteles führt es (I. Th. S. 1159. 60. Pariser Ausg. v. Duval.) als etwas Sonderbares an, daß, wiewohl hohe Wälder ihn umringten, doch nie ein abgefallnes Blatt seine Fläche bedeckte. Da aber das Ufer so hoch, und trichterförmig ist und die ehemaligen Wälder von allen Seiten die Winde abwehrten, so war es natürlich, daß das Laub auf das Ufer, nicht in den See fiel. Die Fabel, daß kein Vogel darüber flöge, oder wenn einer es thäte, er in den See stürzte, gab ihm den griechischen Namen Avernos (Vogellos).

Virgil schreibt nicht ihm, sondern der Höhle, die der Eingang des Schattens war und von ihm an den

untersten Ufern des See's hingedichtet ward, diese Eigenschaft zu.

Spelunca alta fuit, vastoque immanis hiatu,
Scrupea, tuta lacu nigro, nemorumque tenebris,
Quam super haud ullae poterant impune volantes
Tendere iter pennis: talis sese halitus atris
Faucibus effundens supera ad convexa ferebat.
Unde locum Graji dixerunt nomine Aornon.

Virg. Aen. VI. 237-42.

Graunvoll war die Höhl', aufklaffend mit steinigem Rachen,
War durch Dunkel des Hains und schwarze Gewässer gesichert.
Ungestraft erkühnete sich kein Vogel die Lüfte
Ueber ihr zu durchschneiden; so athmet' aus nächtlichen Schlünden
Todeshauch empor zur gewölbten Halle des Aethers.
Darum haben Aornos den Ort die Griechen benennet.

Diese Dichtung war natürlich, wo solche Ausdünstungen häufig sind.

Nicht weit vom Lago Averno steht noch ein Thor der alten Stadt Cumä. Man nennt es Arco felice. Es ist ziemlich weit vom Meer und zeigt, wie groß diese berühmte alte griechische Stadt gewesen, welche ein Meerhafen war. An beiden Seiten des Thors stehen Hügel; durch einen Fußsteig stiegen wir oben auf das Thor hinauf.

Von diesem Thore sahen wir eine außerordentlich schöne Aussicht. Rechts den großen Meerbusen von

Gaeta, die Stadt dieſes Namens, Mola, die Inſeln Ponza und Ventotiene; gerade vor uns die Spiaggia di Cuma (Ufer von Cumä) und die hohe Inſel Iſchia. Links das Vorgebürge des Miſenus, die ganze Neapler Meersbucht und in ihr die Inſel Capri.

Der Ort, wo Cumä ſtand, iſt, wie die Gegend umher, mit Baumreben bedeckt. Welche mannichfaltige Fruchtbarkeit dieſes Landes! Um Bäume, welche oft Maulbeerbäume, niemals unnütz ſind, da wenigſtens ihr Laub dem Vieh zum Futter dient, ſchlingen ſich Reben. Unten gewährt der Boden mehrere Ernten des Jahres. Dazwiſchen wachſen Feigenbäume. Die großen Bohnen blühen jetzt. Die Lupinen werden noch, wenn die Frucht abgenommen, oder das Kraut gemähet, oder abgeweidet worden, wie zu Virgils Zeit, zur Düngung des Ackers untergepflüget. Die häufig theils gepflanzte, theils wild wachſende Aloe (Agave) iſt nicht ohne Nutzen. Ihre Blätter werden getrocknet, dann läßt man ſie faulen, gleich dem Hanf. Es bleiben die zarten Faſern übrig, welche Putzmacherinnen brauchen, um ſeidnen Flor damit zu nähen.

Am alten Hafen von Cumä ſteht ein feſtes Schloß, welches mit hundert Mann beſetzt wird, die alle vierzehn Tage aus Neapel abgelöſet werden. Sie ſchützen die Küſte gegen Ueberfall der barbariſchen Seemächte. Meerwaſſer, welches im Jahre des großen Erdbebens 1538 ausgetreten, und nur dürftige Gemeinſchaft mit

dem Meere hat, macht dieſe fruchtbare Gegend für Menſchen vielleicht in eben dem Grade ungeſund, als ſeine Ausdünſtung die freudige Vegetation der Pflanzen befördert.

Die alte Stadt Cumä (Κυμη) ſoll eine Colonie der Stadt Chalcis auf der Inſel Eubda (jetzt Negroponte) geweſen ſeyn. Ihr Urſprung verliert ſich in die Nacht des Alterthums. Cumä ward früh blühend und mächtig. Im erſten Jahr der vier und ſechszigſten Olympiade, zur Zeit als Miltiades Archon in Athen war, 524 Jahr vor Chriſti Geburt, machten die Hetrusker, Daunier und Umbrer, dieſem griechiſchen Freiſtaat ſeinen Wohlſtand beneidend, einen vereinten aber vergeblichen Verſuch Cumä zu unterjochen. Im dritten Jahre der ſechs und ſiebzigſten Olympiade fielen die meerbeherrſchenden Tyrrhener (Hetrusker, jetzt Toscaner) nach Diodors Zeugniß, ſie wieder an (472 Jahr vor Chriſti Geburt). Die Cumaner baten Hieron den Erſten, König von Syrakus, um Beiſtand. Er ſandte ihnen eine Flotte, welche gemeinſchaftlich mit ihren eignen Schiffen einen großen Sieg über die Tyrrhenerer hielt (Diodor v. Sicilien. Vol. I. p. 442, 43.). Pindar erwähnt dieſes Sieges in ſeinem erſten pythiſchen Hymnus.

Nach Cumä ward der Meerbuſen, welcher jetzt der neapolitaniſche heißet, von den Alten der Cumaniſche genannt, wiewohl Cumä außer ihm, ſchon im Meerbuſen von Gaeta liegt. Aber die Cumaner be-

ſaßen Häfen auch in jener Meersbucht. Im Jahre Rom's 335, vor Chriſti Geburt 418, nahmen die Campaner Cumä ein (Tit. Liv. IV. c. 44.). Es mußte viel von dem frühen Uebermuth dieſes Volkes leiden; doch hatten noch zu Strabo's Zeit ſich viele Spuren griechiſcher Kunſt, Sitte und Religionsgebräuche dort erhalten.

Von hier führt ein Weg nach Bajä, den der jetzige König zum Theil durch einen Berg hindurch arbeiten laſſen. Wir ließen den See Fuſaro, wo der König oft zu fiſchen pflegt, und an welchem er ein zierliches Fiſchhäuschen gebauet hat, rechts liegen und fuhren nach Bajä. Von der Stadt, welche die alten Römer ſo liebten, ſieht man nur die Trümmern, doch ſind dieſe anſehnlich. Sie beſtehen aus Bädern, deren einige noch brauchbar ſind und warme Quellen haben, und aus ſchönen Ruinen von drei Rotunden. Sowohl dieſe, als die Bäder, halte ich für Ueberbleibſel von Thermen, welche Kaiſer des erſten Jahrhunderts hier gebauet haben. Doch waren auch ſchon zur Zeit der Republik Bajä's Bäder berühmt. Die ganze Gegend war bedeckt mit Landhäuſern, in welchen Römer einen Theil des Winters zubrachten. Man ſieht noch viele Subſtructionen des hohen Geſtades. Horaz wirft dem üppigen Uebermuth ſeines Zeitalters an verſchiednen Stellen die Thorheiten ſolcher Unternehmungen vor, deren Größe mit der Kürze des menſchlichen Lebens nicht in Verhältniß ſtand.

Eine Bemerkung, zu welcher man bei den Ueberbleibseln römiſcher Pracht ſehr oft veranlaſſet wird.

Dieſe Küſte war der eigentliche Schauplatz römiſcher Ueppigkeit. Der Dichter klagt:

Iam pauca aratro jugera regiae
Moles relinquent; undique latius
Extenta visentur Lucrino
Stagna lacu, platanusque coelebs
Evincet ulmos —

Horat. II. Od. 15.

"Daß die großen Palläſte bald dem Pfluge wenige Morgen Landes überlaſſen würden; daß die Teiche größer wären als der Lukriner See; daß bald der ehloſe Platanus (weil an ihm keine Rebe geleitet ward) die Ulmen verdrängen würde."

In einer andern Ode ſagt er:

Tu secanda marmora
Locas sub ipsum funus, et sepulcri
Immemor struis domos,
Marisque Bajis obstrepentis urges
Summovere litora,
Parum locuples continente ripa.
Quid, quod usque proximos
Revellis agri terminos, et ultra
Limites clientium
Salis avarus? pellitur paternos
In sinu ferens deos,
Et uxor et vir, sordidosque natos.
Nulla certior tamen
Rapacis Orci sede destinata
Aula divitem manet

Herum. Quid ultra tendis? Aequa tellus
Pauperi recluditur,
Regumque pueris — —

Horat. II. Od. 18, 17.

"Du verdingeſt zu behauenden Marmor, am Rande des Grabes; uneingedenk der Gruft baueſt du Häuſer, und arbeiteſt an der Zurückdrängung der Geſtade des Meeres, welches Bajä anrauſcht, noch arm dir ſcheinend mit dem feſten Ufer. Ja, du verrückſt immer die Gränzpfähle, und ſpringſt habſüchtig hinüber in deiner Clienten Feld! Die väterlichen Götter und die zerlumpten Kinder auf den Armen tragend, werden durch dich vertrieben Mann und Weib. Dennoch harret des reichen Herrn kein gewiſſerer Pallaſt, als der beſtimmte Sitz des raubſüchtigen Orcus (Schattenreich). Was ſtrebeſt du fürder? Die billige Erde öffnet ihren Schooß dem Armen wie den Söhnen der Könige."

Mit ſcherzender Vergrößerung ſagt Horaz anderswo:

Contracta pisces aequora sentiunt
Jactis in altum molibus; huc frequens
Caementa demittit redemptor
Cum famulis, dominusque terrae

Fastidiosus; sed timor et minae
Scandunt eodem quo dominus; neque
Decedit aerata triremi, et
Post equitem sedet atra cura.

Lib. III. Od. 1, 33.

"Die Fiſche werden inne, daß Dämme das Meer verengen. Stein auf Stein ſenket hinab der Uebernehe

mer des Baus, mit den Dienern und dem ſchwer zu genügendem Herrn des Geſildes. Aber Furcht und Dräuen ſteigen dem Herrn nach, weichen nicht von der erzbeſchlagnen Galeere, und hinter dem Reitenden ſitzt die ſchwarze Sorge."

Der Hafen von Bajá, welcher viel früher bekannt als die Stadt Bajá erbauet war, ſoll ſeinen Namen von einem Gefährten des Odyſſeus erhalten haben. Solche Sagen deuten wenigſtens auf hohes Alterthum. Da das Meer, ſich endlich an der Römer Uebermuth rächend, einen Theil des Ufers weggeſchwemmt, hatte der alte Hafen ſehr gelitten. Dieſer König hat einen neuen erbauet. Das feſte Schloß, welches auf einer Anhöhe am Meer ſteht, ward von Don Pietro di Toledo, ſpaniſchem Statthalter, im ſechszehnten Jahrhundert erbauet.

Von Bajá fuhren wir über das Meer nach Bauli, einem Flecken, der ohngefähr in der Mitte der Landzunge liegt, die mit dem miſeniſchen Vorgebürge endigt. Hier ſoll Herkules gelandet ſeyn, als er aus Spanien die dem Geryon geraubten Rinder hinüber nach Griechenland brachte. Viele vornehme Römer, Hortenſius, Calpurnius Piſo, Pompejus, Cäſar, Lucullus, hatten hier Landhäuſer. Hier war es, wo Agrippine, auf Befehl ihres Sohnes Nero in der Nacht ermordet ward, nachdem er mehrmal vergeblich Gift gebraucht, und ſie ſich aus dem Schiffe gerettet hatte, welches ſo eingerichtet war, daß ſie ſich an den Rand lehnend

in's Meer ſtürzen ſollte. Die Umſtände, welche dieſem Muttermorde vorhergegangen, diejenigen, welche ihn begleiteten und ihm folgten, ſind ſo unmenſchlich ſchwarz, daß die Verübung einer That, vor deren Vorſtellung die Natur zurückſchauert, durch ſie nicht ſchwärzer werden konnte (Tacit. Annal. XIV. cap. 1–9. und Sueton. vita Ner. cap. 34.).

Hier bei Bauli ſind die ſogenannten elyſiſchen Gefilde. Lieblich wie ſie ſind, wird derjenige, welcher ſich an die Schönheiten der neapolitaniſchen Gegenden gewöhnt hat, dieſes Elyſium nicht außerordentlich finden. Ließen ſich auch die anmuthigen Auen der Seligen (amoena vireta) hier unter den rankenden Reben denken, welche ſich um Ulmen ſchlingen, ſo würde es doch, beſonders für einen Bewohner Italiens, nicht die Trennung von den Lebenden und das Sterben lohnen, um dieſes Elyſium zu bewohnen. Aber wie hat man auch den Virgil ſo mißverſtehen können? Wie dem weiſen Dichter zutrauen können, daß er ſein ganzes Schattenreich, den Acheron, den Styx, den Cocytus und den Phlegeton, den Ort der Verdammten, in den Avernus; die Gefilde der Seligen in die Weingärten, welche ſo genannt worden, verſetzet habe? Der alten Fabel getreu ſetzet er freilich den Eingang des Schattenreichs in die Höhle bei'm Avernus. Des tiefen See's, ſeiner hohen Ufer und der dichten Wälder Grauen, bereitete den Aeneas, bereitet nach Jahrtauſenden Virgil's Leſer vor auf die

Schauer des unterirdischen Reiches. Unterirdisch sind seine trauernden Gefilde und die einsamen Pfade der Liebenden im Myrtenhain, wo Aeneas die irrende Dido sah (Aen. VI. 450-54.), wie man im ersten Viertel zwischen Wolken den Mond schauet oder ihn zu schauen vermeinet. Unterirdisch sind die abgesonderten Wege der Krieger. Unterirdisch die dreifachen Mauern der Behausung verdammter Seelen, welche tönende Felsen wälzend der reißende Phlegethon mit strömenden Flammen umrauschet (ebend. VI. 549-51.). Unterirdisch sind auch die anmuthig grünenden Auen und glücklichen Haine die heitern Wohnungen der Frommen.

"Ein weitrer Aether bekleidet hier die Gefilde mit strahlendem Licht. Sie haben ihre eigne Sonne, ihre eignen Gestirne." (Aen. VI. 640. 41.)

Konnte der Dichter sich besser gegen die Mißverständnisse derjenigen verwahren, welche ihn einer großen Ungereimtheit, die sie selbst vielleicht nicht fühlen, beschuldigen, indem sie ihn für fähig halten, eine Gegend, die jeder seiner Landsleute besuchen konnte, mit umgehenden Schatten der Verdammten, mit wandelnden Schemen der Seligen zu bevölkern? Und doch ist das entgegengesetzte Vorurtheil so stark, daß auch manche gelehrte Leser des Virgil's das ganze Schattenreich im Bezirk des kleinen See's, und Elysiums Gefilde in den Baumreben am stehenden Salzwasser finden, welches nur von unten mit dem Meer einige Verbindung hat und das todte Meer genannt wird.

Wenn Virgil Urſache hatte, der alten Ueberlieferung zu folgen, das natürliche Grauen der Orte und das religiöſe Grauen der Volksideen über dieſe Orte (religionem loci, wie er anderswo ſagt), zu nutzen; wenn es ausgemacht iſt, wie denn nichts mehr ausgemacht ſeyn kann, daß der Eingang ſeines Schattenreiches am Avernus war; ſo ſcheint mir doch, wie viel Anſehen der Autorität ſie auch haben mag, die Meinung derjenigen ungegründet, welche auch das Homeriſche Schattenreich hierher verſetzen. Da faſt jede Hypotheſe durch Scharfſinn wahrſcheinlich werden kann, ſo hat man auch dieſe wahrſcheinlich zu machen geſucht. Selbſt Cluver, ein ſehr verſtändiger Leſer und Ausleger der Alten, nährte dieſen Wahn.

"Homer," ſagt er, "läßt den Odyſſeus in einem Tage von der Circe zu den Kimmeriern ſchiffen, und zwar mit Nordwind. Beide Umſtände zuſammen genommen, paſſen nur auf dieſe Gegend. Bei'm See Avernus war der Hain der Proſerpina und des Pluto's finſtres Haus, deren Homer erwähnt; und das ſchmale Ufer war der ſogenannte Damm des Herkules zwiſchen dem tyrrheniſchen Meer und dem Lukriner See."

In ſeiner Abhandlung über die Irren des Ulyſſes (Odyſſeus) ſagt er: "Durch den Ocean verſteht hier Homer den Lukriner und den Averner See."

Hier treffen in der That verſchiedne Umſtände zuſammen. In gewiſſer Abſicht würde auch für mich

beſonders, da ich mich jetzt bei dieſen Orten aufhalte, dieſe Vorſtellung einen Reitz haben. Wie intereſſant iſt es für einen entflammten Bewunderer und Liebhaber des Homer, Gegenden zu ſehen, in welche er ſeine kühnſten Dichtungen ſoll verſetzet haben! Aber dieſes Intereſſe weichet dem gröſsern der Wahrheit.

Man verſtehe nun unter dem Homeriſchen Ocean, wie gewöhnlich, das Weltmeer, oder man habe von unſerm Voſs gelernt, daſs Homer und Dichter, welche lange nach Homer lebten, unter dem Namen Okeanos den groſsen Strom verſtanden, welcher ihrer Meinung nach rund um die Erde floſs, ſo wird man nicht begreifen, wie der Dichter hier unter dem groſsen Namen des Okeanos die beiden Seeen, den Avernus und den Lukriner, habe verſtehen können. Den Avernus konnte er nicht einmal kennen, wofern er nicht an's Land geſtiegen war; denn ehe Agrippa das hohe Ufer dieſes See's an der Meerſeite abtrug und ihn mit dem Lukriner vereinigte, war er vom Meer aus gar nicht ſichtbar.

Hat aber Homer ſein hohes Ufer erſtiegen, ſo hat er ſich auch von der Kleinheit ſeines Umfangs überzeugt, und ward gewiſs nicht gereitzet, ihn Ocean zu nennen.

Daſs in ſpätern Zeiten, wiewohl lange vor Virgil, das Land der Todten hier geſucht worden, weiſs ich ſehr wohl. Dieſe ſpätern Zeiten widmeten der Proſerpina ihren Hain, dem Pluto ſein finſtres Haus.

Hannibal ging, ſagt Livius (L. XXIV. c. 12.), mit einem Theil ſeines Heers zum Avernus, unter dem Vorwande, dort zu opfern; in der That aber, um einen Verſuch gegen Puteoli und die römiſche Beſatzung dort zu machen. Ich glaube, daß die Meinung, welche den Homeriſchen Odyſſeus hierher führte, ſehr alt war. Sie hatte viel Schmeichelhaftes für die Griechen, welche dieſe Küſte bewohnten. Es bedurfte nur einiger Gründe für ſie, um ſie als Wahrheit den Cumanern, Puteolanern, Bajanern und Parthenopäern (Neapolitanern) annehmlich zu machen. Auch die Politik dieſer Völker war dabei intereſſirt. Sie gewannen Anſehen, den Tempeln wurden ohne Zweifel Geſchenke gebracht. Die Natur des Landes begünſtigte das Vorurtheil. Die ausgetretnen, ſchädlichen, dunſtverbreitenden Gewäſſer des Meeres und der Ströme; der damals feuerſpeiende Epomeus auf der Inſel Iſchia; die ſchwefeldampfenden Höhlen; die vulkaniſchen Spuren dieſer Gefilde, wo man immer auf Trümmern der Natur wandelt; die häufigen Erdbeben; endlich die Nachbarſchaft aller Reize der Natur mit ihren Schrecken; alle dieſe nur hier vereinten Erſcheinungen erregten und unterhielten des nahen Todtenreiches ſchauervolle Vorſtellung; eines Reiches, in welchem, auch nach der Homeriſchen Erzählung, die Wohnungen der Seligen an der Verdammten Behauſung gränzten.

So wie aufmerkſame Leſung der Aeneis ſchon lang Virgilen von der Ungereimtheit, ſein ganzes Todten-

reich in bekannte Gegenden über der Erde hinzusetzen, bei allen Lesern hätte sollen freigesprochen haben; so würde man auch, wenn man den Odysseus im Geiste begleitet hätte, ihn nicht hier in's Schattenreich geführt haben. Diese Hypothese zerstört sich selbst, auch ohne Rügung der seltsamen Verwechslung des Avernersee's mit dem Ocean.

Weswegen kommt Odysseus aus dem Schattenreiche wieder zurück zur Circe (Kirke)? Hatte er den Avernus befahren, so war diese zweite Fahrt zur zaubernden Göttinn unbegreiflich. Sein Weg führte ihn südlich zur Sireneninsel. Warum schiffte er nördlich zurück, um dann noch einmal, wie er nothwendig mußte, den Avernus vorbei zu segeln? Ferner: Warum sagt ihm die Circe, als er sie bittet, ihn heim nach Ithaka zu senden, er müßte noch vorher einen andern Weg (ἄλλην ὁδὸν) machen, zur Behausung des Aidäs (Pluto) und zur furchtbaren Persephoneia (Proserpina) um die Seele des Sehers Teiresias zu befragen? Auch kündigte Odysseus (od. K. 490–92.) seinen Gefährten diesen andern Weg an. Diese Nachricht brach ihnen das Herz, sie weinten, sie rauften sich die Haare aus. Warum das? Die Gefahr des Schattenreichs war nur für Odysseus (ebend. V. 562–67.) aber des unbekannten Weges Gefahr, in Meeren, welche sie noch nicht befahren hatten, war für alle fürchterlich.

Dieses Jammern der Gefährten reimt sich also schlecht zur Fahrt an's Ufer des Avernus, das an

ihrem Wege lag. Noch ungereimter wäre der zweite Beſuch bei der Circe. Wollte man ſagen: Odyſſeus wäre zurück gereiſet, um den Elpenor zu beſtatten, der ſich im Pallaſt der Göttinn den Hals gebrochen, und den er, von einer andern Sorge gedränget, unbegraben zurückgelaſſen, ſo würde Elpenor's Seele im Schattenreich gegen dieſe Meinung zeugen. Er flehet den Odyſſeus an, ſich ſeiner zu erinnern, und ihn zu begraben: "Denn ich weiß, daß du an die Aeäiſche Inſel mit dem Schiffe landen wirſt." (od. A. 69, 70.)

Auch verheißt ihm Odyſſeus, als eine leichte Sache, die Gewährung ſeiner Bitte (V. 80.). Hatte er, von einer andern Sorge gedrängt, ihn das erſtemal unbeſtattet gelaſſen, da es doch nur höchſtens Eines Tages Verweilung bedurft hätte, ihm dieſen Dienſt der Liebe zu erzeigen, wie ſollte er ſich jetzt bewegen laſſen, ſeinetwegen dieſe Schiffahrt zu übernehmen? Aber Elpenor wußte, daß Odyſſeus ſich nicht ohne Noth auf ganz unbekannte Meere wagen, daß er viel lieber die nun einmal gemachte Fahrt wieder zurücklegen, und dann längs der Küſte ſeine Reiſe fortſetzen würde.

Wo war aber denn dieſes homeriſche Schattenreich? Ich vertröſte dich zum voraus auf die Charte unſers Voß von der homeriſchen Erde, und auf ſeine Unterſuchungen in der älteſten Erdkunde. Genug dieſes Schattenreich iſt umhüllet mit ſchauervollem Graun

der Dunkelheit, es sei, daß der Dichter es so in älterer Sage gefunden, oder daß er diese Gefilde der Wunder und der Schrecken zuerst in nächtliches Dunkel hingesetzet habe. Dem so weisen als phantasiereichen Dichter war dieses heilige Grauen ein willkommnes Element für die Schöpfungen seiner kühnsten Dichtung. Dieser Charakter des Dunkeln, Melancholischen, herrscht im ganzen elften Gesang der Odyssee.

Ob das Volk der Kimmerier und ihre Stadt, "welche in Dunkel und Nebel gehüllet waren, welche nie die leuchtende Sonne mit ihren Strahlen anschaute, weder, wenn sie sich erhub zum sternenvollen Himmel, noch auch, wenn sie wieder vom Himmel zur Erde sich neigte; wo verderbliche Nacht über unseligen Sterblichen verbreitet lag (Od. λ. 14 — 19.)," ob dieses dem Schattenreich benachbarte Volk ein Geschöpf der homerischen Phantasie, oder, welches mir viel wahrscheinlicher, die Vorstellung eines früheren Wahnes sei, vermag ich nicht zu entscheiden; aber auf die italischen Kimmerier, welche unter der Erde sollen gehauset haben, scheinet mir diese Beschreibung nicht zu passen. Diese letztern, sie mögen nun wirklich gelebt und in unterirdischen Höhlen sich aufgehalten haben oder nicht, wurden vermuthlich nach den homerischen Kimmeriern so genennet.

Auf jene italische Kimmerier, welche häufig bei neueren Auslegern der Alten, besonders bei den italie-

nischen spuken gehen, werde ich bei einer andern Gelegenheit zurückkommen.

Wer einige Idee von den Begriffen der griechischen Erdkunde aus viel spätern Zeiten als der homerischen hat; wer sich an den Okeanos im Prometheus von Aeschylos, an die Arimaspen und an die Töchter des Phorkys gewöhnet hat, der wird leicht begreifen, daß der alte ionische Sänger seinen Zeitgenossen die Gegenden, welche zwar nur eine Tagereise hinter der Circe lagen; aber eine Tagereise, zu welcher die Göttinn ihm die Segel mit günstigem Winde anschwellete, als die Gränzen der Erde zeigen konnte. Spätere Zeiten rückten die kimmerische Finsterniß hinauf nach Norden. Nach ihr wurden die Bewohner von Jütland und den dänischen Inseln zuletzt Cimbrer genannt.

Die Fabeln der Alten wandelten oft von einer Gegend in die andre, und bunte Schaaren von Hypotheſen wandelten ihnen immer nach.

Großer Schatten des erhabnen Dichters, aus deſſen immer jugendlicher Phantasie die Schöpfungen der Ilias und der Odyssee aufblüheten, würdest du in dem bessern, nicht fabelhaften Elysium nicht lächeln, wenn du hörtest, daß nach dreitausend Jahren, weit hinter den Kimmeriern, welche du dir dachtest, gelehrte Leutlein, gelehrte Maſcopeien, deiner Schattenwelt auf Homanns Landcharte nachforſchen, deiner Schattenwelt, welche du mit spät verkannter Weisheit aus dem Geſichtspunkte des kalten Vorwitzes hinaus in das zau-

kerische Helldunkel der Fabelwelt verlegtest, deren nichtiges Phantom, durch dich belebt, von emsigen Sphrern, deren einziger Beruf das Spüren ist, für geographische Wahrheit gehalten wird?

Auf der ganzen Reise, welche Odysseus von Menschen zu Menschen macht, kann man ihm ohne Mühe folgen. Wie vieles gewinnt nicht hierdurch die poetische Wahrheit des Gedichts! Die sonderbaren Naturerscheinungen der Scylla und der Charybdis, deren Gefahren von genauer Nachforschung abschreckten, gaben ihm den natürlichen Anlaß zu seiner Dichtung lebender Ungeheuer. Die Lästrygonen, ein wildes Volk, an Siciliens nördlicher Küste, wurden vermuthlich von des Dichters Zeitgenossen für Riesen gehalten, sollte er sie als gewöhnliche Menschen zeigen?

Abenteuerlicher war die — soll ich sagen Dichtung oder Sage? — von der Insel, welche vom Fürsten und Gewalthaber der Winde, Aeolos, beherrschet ward. Homer hütet sich wohl dafür, uns auf die Spur dieser Insel zu bringen, er läßt sie hin und her im Meere schwimmen. Viel spätere, wiewohl alte Ausleger, machen die Insel Lipari bei Sicilien, die größte der nach ihr genannten Gespielinnen, daraus. Was ich von den Lästrygonen gesagt habe, gilt auch von den Cyklopen. Ohne die Wahrscheinlichkeit zu verletzen, durfte ja wohl vor dreitausend Jahren Homer die Insel mit Riesen bevölkern, in welcher noch vor einigen hundert Jahren Fazello, ein schätzbarer

ſicilischer Schriftſteller, an ungeheuern Rieſengerippen glaubte, und an den Leib des von Herkules erſchlagnen Rieſen Eryx, welchen man bei Trapani im Jahre 1342 wollte gefunden haben (Fazello Historie di Sicilia L. I. c. 5.).

Die Lage der von der Göttinn Kalypſo bewohnten Inſel Ogygia, läßt der weiſe Dichter ſo unbeſtimmt, daß einige ſie für Malta, andre für Gozzo neben Malta, wieder andre für eine kleine Inſel unter dem Meerbuſen von Tarent, und einige für eine Inſel bei Albanien (dem alten Epirus) halten.

Welcher Dichter iſt beſtimmter und umſtändlicher wie er, wo die poetiſche Wahrheit es erfordert? wo lebhafte Beſchreibung und Ausbildung der Scene die Handlung der auftretenden Perſonen belebt? Und welcher Dichter weiß auch wie er die Scene in lichtere oder dunklere Nebel zu hüllen, wenn die Zartheit der Illuſion, des hüllenden, umrißverbergenden, zugleich aber die Gegenſtände auf ſchauderhafte Art vergrößernden Nebels bedarf?

Kinder haſchen nach dem Regenbogen, und Unmündige am Geiſt wollen da beſtimmen, wo die Dichtung unbeſtimmt ſeyn muß, wofern ſie nicht trocken wie eine Zeitung, oder nicht albern wie ein Mährchen der Spinnſtube ſeyn ſollte.

Bei den ſogenannten elyſeiſchen Gefilden ſind große Ueberbleibſel von alten Gräbern.

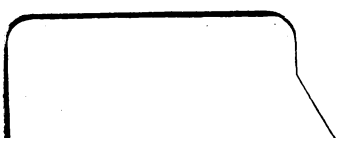
Die ſogenannte piscina mirabilis, ein unterirdiſches Gewölbe, welches auf fünffach gereiheten hohen Hallen ruhet, wird für einen Waſſerbehälter der Alten gehalten. Wozu die Stufen dienen ſollten, welche von den äußern Hallengängen in die innern gehen, vermag ich zwar nicht zu erklären, bin aber gleichwohl nicht der Meinung derjenigen, welche dieſe piscina für ein Bad halten. Wenigſtens habe ich kein Bad geſehen, das die geringſte Aehnlichkeit mit ihr hätte. Und man ſieht noch deutlich, daß das Waſſer weit über die Höhe eines Menſchen geſtanden ſei. Nicht weit davon ſind unterirdiſche, gemauerte Gänge, welche le cento camerelle (die hundert kleinen Zellen) auch gli carceri di Nerone (Nero's Gefängniſſe) von einem Volke genannt werden, unter welchem dieſes Wüthevichs Grauſamkeit noch immer im Andenken iſt. Dieſer Gemäuer eigentliche Beſtimmung iſt ungewiß. Am wahrſcheinlichſten iſt wohl die Meinung derjenigen, welche ſie für Subſtructionen eines alten Gebäudes halten, deſſen obere Spuren durch die Zeit vernichtet worden.

Von Bauli fuhren wir wieder über das Meer nach Pozzuoli. Ehe wir dort in den Wagen ſtiegen, ſahen wir noch ein altes viereckiges Piédestal, auf dem ehmals eine Statue des Kaiſers Tiberius ſtand. Städte Aſiens hatten ſie ihm geſetzt, welche während der Zeit ſeiner Regierung von einem Erdbeben heimgeſucht, und wieder erbauet wurden. Schmeicheleï

ſchrieb vielleicht dem Kaiſer ein Verdienſt zu, welches nach Tacitus Erzählung wohl eher dem Senat gehörte. Auf dieſem Piédestal ſind vierzehn Städte in Basso rilievo, nach alter Art, als bekleidete Weiber, vorgeſtellt. Die Namen der Städte ſtehen unter den allegoriſchen Perſonen. Einige Namen ſind erloſchen. Ich las folgende: Philadelphia, Tmolus, Cyma, Cibyra, Myrina, Epheſos, Apollonidea, — Cäſarea (Hierocäſarea).

Nach Tacitus waren es nur zwölf Städte. Vermuthlich haben die beiden andern, unter dem Vorwande einer kleinen Erſchütterung, ſich aus Schmeichelei den zwölfen, welche wirklich viel gelitten hatten, zugeſellet. Epheſus wird nicht von Tacitus genannt. Dieſer Schriftſteller ſagt, das Erdbeben ſei ſehr fürchterlich an ſich, noch fürchterlicher durch die nächtliche Zeit geweſen, da wegen der Finſterniß zwiſchen geſpaltner Erde die Rettung unmöglich geworden. Er erzählt, daß Berge eingeſunken, die Erde ſich gehoben, Flammen aus der Erde gezückt hätten (Tacit. Annal.). Addiſon merkt an, daß verſchiedne Gelehrte dieſes Erdbeben für daſſelbige gehalten, welches bei'm Tode unſers Heilandes erfolgte.

Von Puteoli hatte Caligula, deſſen wahnſinnige Begriffe von Größe ihn immer auf ungeheure Thorheiten leiteten, eine Schiffbrücke an's jenſeitige Ufer bis Bajä legen, und gleich dem appiſchen Wege pflaſtern laſſen. Zwei ganze Tage ergötzte er ſich

daran, dieſen kurzen Weg von einigen tauſend Schritten hin und her zu machen. Den erſten Tag auf einem geharniſchten Pferde, gekrönt mit einem Eichenkranz, mit einem Beil, Schwert und kurzem Schilde gerüſtet, mit einem vergüldeten Kriegsrock angethan. Den andern in einem zweiſpännigen Wagen. Seine prätoriſche Wache folgte ihm. Er ließ ſich begleiten von ſeinen Freunden, wie Sueton ſagt; aber weder kann ein Narr Freunde haben noch ein Tyrann. Caligula war beides, und Hofgeſinde ſein Geleite. Einige glaubten, er habe Xerxes nachahmen; andre, er habe die Deutſchen und Britten, die er mit Krieg zu überziehen in Begriff war, durch das Gerücht eines gewaltigen Werkes ſchrecken wollen. Sueton erinnerte ſich aber, von ſeinem Großvater gehört zu haben, daß er die Weißagung des Mathematikers Thraſyllus habe erfüllen wollen, welcher einſt den argwöhniſchen Tiberius ſollte beruhiget haben, ihm ſagend, daß Caligula eben ſo wenig Kaiſer werden, als mit Roſſen den Meerbuſen von Bajä durchlaufen würde (Suet. Calig. c. 19.).

JUL 3 1 1940